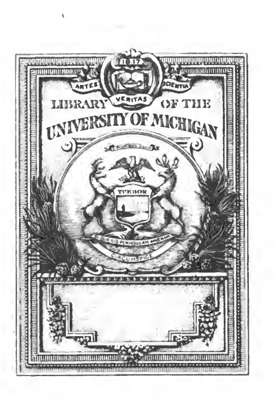
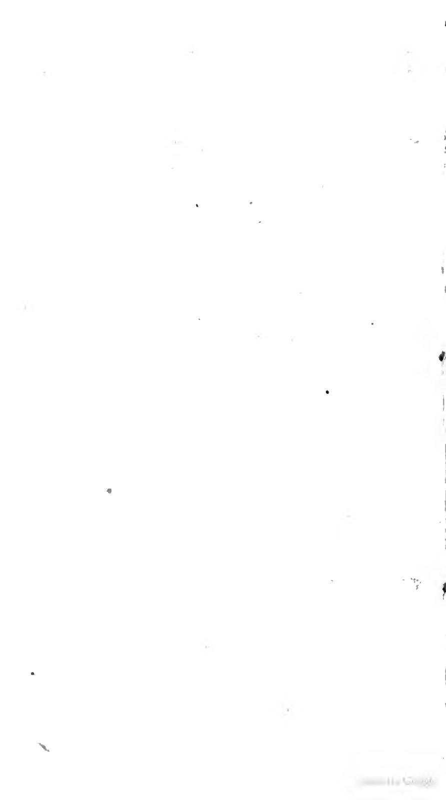

1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Europäische Annalen

Jahrgang 1809

Erstes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Inhalt.

Europäische Annalen

Jahrgang 1809

Erster Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

I.

Der Feldzug nach Spanien.

Erster Monat.

(Vom Ende Octobers bis 4. December 1808.)

Nach den 12 ersten offiziellen Bulletins und den im Moniteur enthaltenen spanischen Berichten bearbeitet.

Es ist eine sonderbare Eigenheit der Völker, daß sie, als Masse genommen, fast nie wissen, was sie zu der ersehnten Glükseligkeit und Ausbildung führen kann. Zu dieser Unwissenheit gesellt sich die Hartnäckigkeit, mit der sie sich den weisesten Umbildungen widersetzen. Bei Völkern, die sich schon einst auf einer gewissen Stufe der Bildung befanden, entspringt jene Hartnäckigkeit aus dem Nationalstolze, der durch Annahme der Verbesserung nicht erklären will, daß er bisher eine grundlose Erscheinung war. Diesen mächtigen Leitfaden der Völker ergreifen Ehrgeiz, Habsucht, Fanatism, kurz, alle Leidenschaften, deren Daseyn durch Umwälzung des bisherigen Zustandes gefährdet würde, und schmieden ihn zur Kette aus, die das blinde, betregene Volk mit Entzüken sich anlegt. Vergebens ruft man ihm zu: „Thor, „deine Führer halten dir dein Eigenthum, dein Bürger„recht zurük; wage es, aus dem Sklaven in den Bür„ger überzugehen, und die Kette zerfällt von selbst in „Moder!" — Es hört nicht; es will nicht hören; die lange Gewohnheit der Sklaverei hat es so abgestumpft, daß es aus blinder Feigheit das Elend der gewissen Gegenwart nicht gegen die ungekannte, oft nicht einmal geahnte Möglichkeit eines besseren Zustandes auf das Spiel sezen will.

Das war die Lage Spaniens in der neuesten Zeit. Keinem Reiche in der Welt war die, allen so nöthige, Wiedergeburt wohlfeileren Preises geboten worden, als ihm. Es sollte seine, von den vorigen Königen allmäh-

lich vernichtete Repräsentation zurück, die Integrität des Reiches beibehalten, wenn es sich den Tausch einer verwelkten Dynastie gegen eine neue, kraftvollere gefallen ließe. Allein des Schiksals Wille schien es nicht, daß ein einzig Reich unter allen der Wiedergeburt so geringen Preises theilhaftig würde; noch auch, daß die von den Völkern so theuer erkaufte Wiedergeburt nur zur Hälfte vor sich ginge, und Keime des alten Unkrauts im neubestellten Felde blieben. Es nahm daher zu seinem gewöhnlichen Bildungsmittel der Völker, zum Kriege, Zuflucht, und verblendete die Nation so weit, daß sie selbst ihn herbeirief. Was Dezembersturm der Saat, ist Krieg der Menschheit: manches Korn geht darüber zu Grunde, aber die Saat im Ganzen sammelt Nahrung und Kraft zur künftigen Blüthe. Der Befehl des Siegers allein kann in Spanien die lezten Wurzeln des Kasten- und Privilegien-Systemes ausrotten; durch die friedlich angebotene Constitution hätten sie eine zwar beschränkte, aber doch anerkannte Fortdauer erhalten, welche durch die weisesten Verbesserungs-Entwürfe der neuen Dynastie nur langsam hätte untergraben werden können. Offner Widerstand allein bringt jede That zur Reife, und stärkt die Kraft zum Siege über das Böse.

Der Feldzug nach Spanien begann demnach. Frankreichs geringe, wahrscheinlich zu andern Unternehmungen dahin gesandte Macht beweiset, daß er nicht in seinem Plane war. Ein Monat ist nun seit seiner Eröffnung vorüber, und es gehört zu den Beweisen des fortschreitenden Zeitgeistes, daß man schon von den Folgen eines monatlichen Feldzugs sprechen kann.

Bisher sind darüber dreizehn französische Bülletins erschienen. Erst die neuesten verbreiten, in Verbindung mit den im Moniteur enthaltenen spanischen und englischen Nachrichten, Licht über die Stellung, Stärke, und wahrscheinlichen Operations-Plane beider Armeen. Diese Nachrichten chronologisch zu einem Ganzen ordnen und durch die Bulletins ergänzen, ist der Zwek dieses Aufsazes.

Die Stellung und Stärke der spanischen Armee war (nach spanischen Nachrichten) Ende Oktobers folgende:

Rechter Flügel:

Bestehend aus den Truppencorps

v. Catatalonien unter Lamas	20,000.
v. Saragossa unter Valdes .	10,000.
v. Grenada, Murcia ꝛc. unter Röding . . .	10,000.
v. Portugal unter Badajos .	14,000.
	54,000.
Davon sind für Besazungen in Madrid und andern Städten abzuziehen. . . .	10,000.
Bleiben .	44,000.

Standort: Arragonien u. Catalonien.

Central-Armee.

Bestehend aus den Truppenkorps v. Andalusien, Kastilien u. Valencia; zusammen 65,000 Mann.* Anführer Castaños. Cuesta (in der Folge abgesezt), Penas, Palafox. Standort längs dem Ebro von Logroño bis Tudela, und an den Gränzen von Arragonien und Navarra.

* Hierzu kommen 15,000 Arragonier unter Palafox.

Linker Flügel oder Nordarmee.

Bestehend aus den Truppenkorps von Gallizien, Estremadura und Leon 10,000 Asturiern und 40,000 M. Linien-Truppen unter La Romana, zusammen 60,000 M. Anführer: Blake, später Romana und Galuzzo. Standort: Biscaia, von Bilbao bis in die Ebenen von Burgossa, Altkastilien.

Da die französische Armee ihre ganze Macht gegen den linken Flügel und die Central-Armee der Spanier richtete, so war ihre Stellung den 25. Oktober folgende:

Gegen den rechten spanischen Flügel.

Ein Observations-Corps (das 7. Armee-Corps) unter Gouvion S. Cyrs mit ital. Truppen unter Pino. Gen. Duchesne mit 15,000 M. in Barcellona.

Linker Flügel der spanischen Cent. Armee gegenüber.

Herzog de Conegliano (Moncey), Hauptquartier Tafalla.

Centrum.

Dem spanischen linken Flügel gegenüber.

Herzog v. Elchingen (Ney) H. Qu. Quardia. Herzog v. Istrien (Bessières) H. Qu. Miranda am Ebro.

Rechter Flügel.

Herzog v. Danzig (Lefebvre) mit den Divisionen Sebastiani und Ceval; im Marsche gegen Bilbao.

Das Hauptquartier der ganzen Armee in Vittoria. 6000 Lastwägen vom kaiserlichen Fuhrwesen führten der Armee Lebensmittel aus Frankreich zu.

Der Plan der Franzosen, so wie er seitdem sich entwikelte, war, zuerst den linken Flügel der Spanier, oder ihre Nordarmee, anzugreifen und zu vernichten. Dieser Plan brachte verschiedene Vortheile mit sich: der schwerste Theil des Feldzugs, die Bezwingung der Gebirgsländer, wurde dadurch gleichsam im ersten Feuer vollbracht; der Rüken der Armee bei fernerm Vordringen gedekt; den Engländern die nächsten Auswege, aus Spanien Effekten, Waffen oder Truppen zu entführen abgeschnitten, und die Unterwerfung der Hauptstadt und des flacheren aber fruchtbareren Theils von Spanien auf eine Art vorbereitet, die vermuthen ließ, daß jene kostbaren Provinzen von den Verwüstungen des Krieges verschont bleiben würden. So wie endlich der spanische linke Flügel zurükgedrängt wurde, kam die spanische Central-Armee in Gefahr überflügelt zu werden, und dadurch in die Nothwendigkeit, sich zwischen zwei Feuern zu schlagen.

Der Plan der Spanier schien dahin zu gehen, mit dem linken Flügel durch Biskaja, und mit der Central-Armee über Estella oder Pampeluna vorzudringen, um durch Vereinigung der beiden Armeen unter Blake und Castanos die französische Armee, und das Hauptquartier in Vittoria entweder abzuschneiden, oder zum schleunigsten Rükzug zu bewegen. Die Entwürfe der beiden Armeen im Auge, wird man leicht ihre Bewegungen erklären, besonders, wenn man die Landcharte zu Hülfe nimmt.

Ihrem ersterwähnten Plane zufolge, drang die spanische Central-Armee über Lewina und Viana der französischen Armee in den Rüken. Der linke französische Flügel, unter Herzog von Conegliano, wurde befehligt, diesem Vordringen Einhalt zu thun. Er griff den 27. Oktober den Feind an, warf ihn, und machte in Lewina 1200 Gefangene, worunter 40 Offiziere und 3 Obersten. Zu gleicher Zeit rükte der Herzog von Elchingen aus dem

Centrum der französischen Armee zur Unterstüzung des linken Flügels vor, eroberte Logrono am Ebro, wo er Posten faßte, und die Brüke wieder herstellte.

Während dieses Anfalls auf den linken französischen Flügel griff die eine Hälfte der spanischen Nordarmee (die Armee von Gallizien 45,000 Mann stark) den rechten mit Macht von Bilbao aus an. Allein sie konnte nicht über Durango, wo die Division Merle einen tapfern Widerstand entgegen sezte, vordringen. Indessen langte das Corps des Herzogs von Danzig an, warf sie den 31. October auf allen Punkten, und zog den 1. November in Bilbao ein. Diese Stadt, so oft von den beiden Heeren sich abgenommen, blieb von nun an im Besize der Franzosen, die daselbst beträchtliche Magazine fanden.

Der Herzog von Danzig, durch das Corps des Herzogs von Belluno, (Victor) das bis Orduna vorgerükt war, auf seiner linken Seite gedekt, drang gegen Guenes vor, wo die Armee von Gallizien eine feste Stellung auf Anhöhen genommen hatte. Der Herzog von Danzig griff sie den 7. Nov. an, sprengte das Centrum, brachte ihr an Todten, Verwundeten und Gefangenen einen Verlust von 4000 Mann bei, und verfolgte sie bis in die Schluchten von Valmaceda, wo er am 8. ihren Nachtrab schlug.

Der Herzog von Belluno suchte ihr in der Richtung nach Espinosa in die Seite zu kommen, und der Herzog von Dalmatien wurde nach der Einnahme von Burgos, gegen Reynosa in ihren Rüken gesandt. So standen die Sachen auf dem rechten französischen Flügel bis zum 10. November. — Die Divisions-Generale Lewal und Sebastiani, der Oberst Lacoste, der holländische General Chassey, und die Regimenter von Baden und Nassau, hatten sich in der Schlacht vom 7. besonders ausgezeichnet.

Unterdessen war der Kaiser im Hauptquartier zu Vittoria angelangt. Er übertrug dem Herzog von Istrien die Befehlshaber-Stelle über die gesammte Reuterei der

Armee, einer Würde, mit der vormals Prinz Murat bekleidet war. Den Befehl über das zweite Armeekorps, das der Herzog von Istrien hatte, erhielt der Herzog von Dalmatien (Soult.) Lezterer rükte den 10. Nov. in die Ebenen von Burgos. Bei Gamonal stieß er auf eine feindliche Batterie von 30 Kanonen, und auf die zweite Hälfte der spanischen Nordarmee, welche den Namen der Armee von Estremadura trug. Während die Division Mouton im Sturmschritt die feindliche Linie angriff, und die wallonischen und spanischen Garden beim ersten Anfall warf, fiel der Herzog von Istrien an der Spize seiner Reuterei dem Feinde in die Seiten, und vollendete den Sieg. Dreitausend Spanier blieben auf dem Schlachtfelde. Eben so viel Gefangene, zwölf Fahnen, fünf und zwanzig Kanonen und die reichen Magazine von Burgos waren die Früchte des Sieges. Die Franzosen drangen vermischt mit den Spaniern in Burgos ein; der Husaren-General Lassale verfolgte sie bis Lewena, General Milhaud mit seinem Dragoner-Regimente bis Palencia und Valladolid; diese Städte ergaben sich den 11. und 12. Nov. an die Sieger. Man glaubte auf Engländer zu stoßen, aber vergebens.

Das unglükliche Burgos erlitt alle Greuel einer Uebergabe, die nicht durch Vertrag, sondern im Sturme der Schlacht erfolgte. Feinde und Freunde plünderten sie. Man hat in der Stadt und der Gegend für 15 bis 20 Millionen Livres Schaafwolle (20,000 Ballen) gefunden, und in Beschlag genommen, um die von den Insurgenten ihres Eigenthums beraubten Franzosen, und Spanier (Anhänger des Königs Joseph) zu entschädigen.*) Zugleich hat man alle englischen Waaren, und jene Ko-

*) Der Verkauf dieser Wolle nimmt nach einer Verordnung des Ministers vom Innern, den 2. Jänner 1809 in Bayonne seinen Anfang. Zwanzig Procent gehören vom Ertrage dem Fiskus des Königs von Spanien.

lonial-Produkte, welche seit der Insurrektion in Spanien ausgeschifft wurden, für gute Beute erklärt. Das Hauptquartier wurde den 11. nach Burgos verlegt.

Palencia von einem klugen Bischofe geleitet, kam den Siegern mit Zuvorkommen entgegen, und litt so wenig als möglich unter den Folgen des Kriegs.

Se. Maj. der Kaiser hielt in der schönen Ebne von Burgos Musterung über seine Garden, und über verschiedene Divisionen: Bonnet, Mouton, Morchand, Jessolles. Er erkundigte sich aufs genaueste über ihren Zustand; er ernannte selbst zu den erledigten Pläzen, und theilte Ehrenzeichen aus. Er bezeigte seine Zufriedenheit dem Marschall Bessieres, und den Generalen Merle und Mouton, die im verflossenen Sommer bei Medinadi Rio-Secco und Burgos den Ruhm der französischen Waffen gegen einen überlegenen Feind aufrecht erhalten hatten.

Nach der Einnahme von Burgos wurde der General Bonnet mit seiner Division gegen die Päße von St. Ander geschikt, und der Herzog von Dalmatien drang gegen Reynosa vor, um die Armee von Gallizien aufzufangen, welche, vom Herzog von Danzig und Herzog von Belluno verfolgt, noch immer im Rükzuge war.

So standen die Sachen im Centrum der französischen Armee bis zum 16. November. Der rechte Flügel unter dem Herzog von Danzig und von Belluno hatte unterdessen die Armee von Gallizien immer weiter zurükgedrängt. Sie bestand größtentheils aus Linien-Truppen, und machte jeden Paß, jede Felsenspize dem Sieger streitig. Am 10. November war sie bei Espinosa angelangt; sie wollte diese herrliche Bergstellung benüzen, um den Rükzug ihres Parks, ihre Spitäler und Magazine zu deken, und, wo möglich, die Offensive wieder zu ergreifen. Der Herzog von Belluno warf ihren Nachtrab, und befand sich um 3 Uhr Nachmittags im Angesichte des feindlichen Heeres, das in Schlachtordnung aufmarschirt stand.

General Pacthod erhielt den Befehl eine Anhöhe wegzunehmen, welche von den Truppen der Verräthers la Romana besezt war. Die Stellung war herrlich, die Soldaten die besten des Landes, und von der ganzen feindlichen Linie unterstüzt. Aber unerschroken erklimmte Pacthod, an der Spize zweier Regimenter, die abgerissenen Felsenspizen, und wie die Rachegeister der Vergeltung stürmten die Franzosen auf diese Truppen ein, die ihr Zutrauen gemißbraucht hatten. Sie wurden beinahe gänzlich vernichtet. Indessen rükte die ganze feindliche Linie vor, um die Anhöhe wieder zu nehmen; aber ihre Bemühungen waren vergebens, und unter einem mörderischen Feuer überfiel die Nacht beide Armeen auf dem Schlachtfelde.

Den folgenden Morgen (den 11.) änderte der Herzog von Belluno noch bei Fakelschein seine Stellung, nnd befahl dem General Maison seinen Hauptangriff auf den linken Flügel der feindlichen Linie zu machen, welcher der schwächste war. Während des Feuers langte der Herzog von Danzig mit seinen Truppen auf dem Schlachtfelde an, und überflügelte die Rechte des Feindes. Das französische Centrum unter Belluno fiel mit Macht das feindliche an; die Unordnung, in die es gerieth, war gränzenlos, der Sieg vollständig. Sechzig Kanonen, mehrere Fahnen, eine zahllose Menge von Waffen, Kriegsvorräthen und Kleidungsstüken, womit die Engländer die spanische Armee reichlich versehen hatten, fielen in die Hände der Sieger. Zwanzig tausend Mann wurden getödtet, verwundet oder gefangen; die Spanier selbst gestehen 12,000 ein. Zwölf spanische Generale blieben oder wurden schwer verwundet, unter erstern der tapfere Feldmarschall Gregorio Quiros. Blacke flüchtete sich mit dem Reste seiner Armee in die Bergschlünde von Asturien, denn auf der Straße von Reynosa war den 11. Nov. der Herzog von Dalmatien angelangt, und hatte den Rükzug auf diesem Wege unmöglich gemacht.

La Romana warf sich mit einigen Tausenden auf die Marine von St. Ander. Was noch von der Armee von Gallizien übrig war, wurde von dem General Sebastiani in der Richtung nach Villacajo aufgehoben, oder in die Gebirge versprengt. General Jebelle machte bei Vasconcellos 500 Gefangene, täglich wurden Abtheilungen von Flüchtigen, Kranken, Equipagen der Armee eingebracht. Dreißigtausend Flinten wurden auf dem Schlachtfelde zerschlagen; eben so viel in den Magazinen von Reynosa erobert. Der tapfere Pacthod ward zum Divisions-General ernannt. Der Herzog von Belluno rühmte insbesondere den Divisions-General Villatte, und der Herzog von Danzig den Brigaden-General Rouquet. Die Entwaffnung der ganzen Gebirgsgegend, la Montana genannt, und die Reinigung der Küsten von Bilbao bis St. Ander, waren die nächsten Folgen des glänzenden Tages von Espinosa. Den 16. November zog der Vortrab des Herzogs von Dalmarien in St. Ander ein, wo man wieder 9000 englische Flinten und beträchtliche Vorräthe von Getraide, Mehl, Kriegsvorräthen, Baum- und Schafwolle und englischen Waaren fand. Der Bischof von St. Ander entwich mit den Engländern.

Den 17. Nov. besezte der Vortrab des Herzogs von Danzig unter dem Obersten Tascher den Hafen Curillos. Ein englisches Kriegs-Convoi wollte eben absegeln; es mußte sich ergeben. Unter den reichlichen Kriegsvorräthen, die es führte, zählte man 30 Kanonen. Man trieb die Vorposten, den Feind verfolgend, längs des Meeres, so weit man konnte. Den 18. Nov. näherte sich der General Sarrut mit 900 Mann dem Hafen St. Vincente. Der Rest der spanischen Armee unter Blake, noch 6000 Mann stark, glaubte dieser Truppe den Uebergang einer 400 Klafter langen Brüke, die über einen Arm des Meeres führt, streitig machen zu können. Aber die unerschrokne Truppe, vom 2ten leichten Infanterie-Regiment, griff mit Heldenmuth den 7mal stärkern Feind

an, und brachte ihn zum Weichen. Der Oberst Taicher mit 150 Chasseurs zu Pferde, unterstüzte den Angriff. Das Brüken=Defilé war erobert, der Feind ins Meer oder in die Moräste gesprengt, und ihm mehr als 100 Gefangene abgenommen. Die Häfen von Santillana und St. Vincente ergaben sich in Folge dieses Sieges; reiche englische Kauffarthei=Schiffe wurden daselbst angehalten. Man zählte gleich in den ersten Tagen 25 englische Prisen, und darunter die Brigg Ferrets. Die französischen Truppen breiteten sich nun in Asturien aus.

Wir kehren zur französischen Central=Armee zurük, die wir am 16. Nov. verließen. Noch an demselben Tage, um Mittagszeit, zog der Herzog von Istrien an der Spize seiner Reuterei in Aranda am Duero ein, wo er 4 Kanonen, beträchtliche Vorräthe von Zwibak und Kleidungsstüken und 40,000 Zentner Getraide vorfand. General Lassale war von Lerma gegen Somo=Sierra in der Richtung nach Madrid vorgerükt; General Milhaud von Valladolid nach Zamora. Hier wurde eine Zahl Offiziere von den Regimentern Zamora und der Prinzessin, die mit la Romana im Norden waren, zu Gefangenen gemacht. „Ihr habt dem Könige geschworen" — sagte man ihnen. Sie läugneten es nicht. — „Ihr habt euern Schwur gebrochen." — Wir haben unserm General gehorcht. — „Ihr machtet einen Theil der französischen Armee aus, und habt die beste Behandlung mit dem niedrigsten Verrathe erwidert." — Sie wiederholten ihre vorige Antwort. — „Man hätte euch entwaffnen können, und vielleicht hätte man es sollen" fuhr man fort, „aber man vertraute Euren Schwüren. Dem Ruhme des Kaisers ist es zuträglicher, daß er Euch zu bekämpfen hatte, als daß er sich zu einem Schritte entschloß, den man als Beweis von zu großem Mißtrauen hätte auslegen können. Das Völkerrecht, das Ihr verleztet, schüzt Euch nicht mehr. Ihr solltet

alle über die Klinge springen. Der Kaiser will Euch jedoch zum zweiten Male verzeihen!"

General Franzeschi, der ebenfalls ein Reuter-Corps (von den Leichten) befehligt, zog rechts gegen Leon. In Sahagun, sechs Stunden vor Leon, hob er einen beträchtlichen Zug von Gepäke und Kranken der Armee von Gallizien auf. General Milhaud wendete sich eben dahin, und zerstreute am 19. Nov. in Valverde, nicht weit von Leon, ein Corps von Studirenden, und zu Mayorca ein andres kleines Corps.

Das kaiserl. Hauptquartier gieng am 22. Nov. von Burgos nach Lerma, und am 23. von Lerma nach Arande am Ebro. Das ganze französische Centrum von neuangelegten Divisionen verstärkt, und im Rücken durch den Sieg von Espinosa gesichert, sezte sich in Bewegung, um der spanischen Central-Armee, die noch immer am Ebro bei Lodosa, Calahorra, Tudela, und an den Gränzen Arragoniens stand, in den Rüken zu kommen.

Der Herzog von Elchingen besezte am 22. Soria, und entwaffnete diese Provinz, deren Bewohner, stolz auf die Ruinen des alten Numantium, die bei Soria liegen, am meisten volkanisirt waren, und doch am wenigsten Widerstand leisteten. Von Soria aus ließ der Herzog bis Medina-Celi, auf der Straße von Saragossa nach Madrid, streifen; er selbst drang nach Agreda vor, wo er aber erst den 25. Abends anlangte. Diese Bewegung hatte offenbar die Absicht, die spanische Central-Armee in den Rüken zu nehmen, während sie vom linken Flügel der französischen Armee in der Fronte angegriffen würde.

Während dieser Bewegungen war die spanische Central-Armee unter Castannos, wie am Boden gebannt. Ungewiß über den eigentlichen Zwek jener Bewegungen, schien sie blos darauf zu warten, daß die französische Armee, bei weiterem Vordringen, ihren linken Flügel iso-

liren, und ihr Gelegenheit geben würde, ihn abzuschneiden. Schon hatte Castannos einen allgemeinen Angriff auf alle Punkte desselben beschlossen, um aufs neue nach Biskaja vorzudringen. Aber über den rechten Zeitpunkt unentschlossen, verlor er die Zeit mit beständigem Hin- und Her-Uebersezen des Ebro, und der Herzog von Conegliano ergriff die Offensive. Die wichtigen Posten am Ebro: Logrono * und Lodosa wurden nicht mit Anstrengung vertheidigt, und als Castannos darauf dachte, leztere wieder zu nehmen, erhielt er von allen Seiten Nachricht, daß der Herzog von Conegliano bereits den Ebro herabzöge. Er entsagte nun seinen Angriffsplänen und zog seine Armee bei Calahara und Tudela zusammen (15. Nov.). Da der Herzog von Conegliano durch sein Herabziehen an dem Ebro das Land zwischen demselben und Pamplona ausgeleert hatte, so ließ Castannos die Armee von Arragonien, unter Palafox, dessen Hauptquartier den 16. noch in Agreda war, bei Tudela über den Ebro ziehen. Sie breitete sich in Navarra bis Salces, Tafalla und Montreal, drei Stunden vor Pamplona aus, (bis 20. Nov.) und suchte über ersteren Ort vorzudringen, um den linken Flügel der Franzosen ganz von Pamplona abzuschneiden, oder ihm in den Rüken zu kommen.

Unterdessen entwikelte sich der Operationsplan des linken französischen Flügels. Der Herzog von Conegliano hatte Befehl erhalten, sich an den Ebro zu ziehen, um die Verbindungen mit dem französischen Centrum herzustellen. Er eroberte bis zum 13. Nov. die wichtigen Posten Logrono und Lodosa am Ebro, und verhinderte die Spanier, eine Brüke über diesen Fluß bei Calahorra zu schlagen. Zu gleicher Zeit hatte ihm der Kaiser ein Corps unter dem Herzog von Montebello (Lannes) zur

* Logrono war seit kurzem wieder von den Spaniern besezt worden.

Verstärkung geschikt, und die Vereinigung der beiden Herzoge hatte den 20. Nov. bei der Brüke von Lodosa statt. Sie hatten den Befehl, gemeinschaftlich die spanische Central-Armee anzugreifen. Den 21. sezten zu dem Ende die 4 Divisionen, welche das Corps des Herzogs von Conegliano ausmachten, bei Lodosa auf das rechte Ufer des Ebro über, und die ganze Armee brach den 22. gegen Calahora und Alfaro auf, von welchen beiden Orten das spanische Hauptquartier des Castannos sich zurükgezogen hatte. Den 23. bei Tages Anbruch stieß sie auf das feindliche Heer, das ungefähr 45,000 Mann stark war. Sein rechter Flügel, aus Arragoniern unter Palafox bestehend, stand in Masse vor Tudela, der linke Flügel dehnte sich in einer, anderthalb Stunden langen Stellung bis Cascante aus; eine Schlachtordnung, welche die Niederlage vorhersagte. Dieser linke Flügel bestand aus den 3 andalusischen Divisionen, die Castannos insbesondere befehligte. Die Truppen von Valencia und Neukastilien unter Penas waren im Centrum. Vierzig Kanonen dekten die feindliche Linie.

Um 9 Uhr des Morgens entfalteten sich die französischen Colonnen mit Ordnung und Kaltblütigkeit. Man wollte eine Batterie von 60 Kanonen vorführen, aber der Ungestümm der französischen Soldaten wartete es nicht ab. Die Unruhe und Verlegenheit des Feindes war zu sichtbar, um sie nicht sogleich zu benuzen; der Herzog von Montebello befehligte daher den General Mauriz Mathieu, das spanische Centrum zu sprengen. Reuterei unter General Lefebvre drang durch die gemachte Oeffnung, und umwikelte durch eine Viertelschwenkung zur Linken, den rechten Flügel des Feindes. Unterdessen griff General Lagrange an der Spize von Reuter-Echelous, den linken Flügel bei Cascante an, und brachte ihn in Unordnung. Jener Flügel floh in der Richtung nach Saragossa, dieser in der Richtung nach Tarrazona und Agreda. Der Herzog von Conegliano folgte mit sei-

nem Corps jenem; der Herzog von Belluno diesem. Die feindliche Armee war vollkommen aufgelößt und zersprengt, und wäre es dem Herzog von Elchingen möglich gewesen, schon am 23. in Agreda zu seyn, so wäre (wie es der Kaiser bei Anordnung der Rollen voraussah,) kein Mann von den andalusischen Divisionen entkommen. Allein der Herzog von Elchingen sah sich durch die Müdigkeit seiner Truppen genöthigt, den 23. und 24. in Soria auszuruhen. Als er am 25. nach Agreda kam, hob er noch einen großen Theil feindlicher Magazine auf. Am 26. zog er in Tarrazona ein, und eröffnete die Verbindung zwischen seinem Corps und jenem des Herzogs von Montebello.

Sieben Fahnen, sieben und dreißig Kanonen mit Bespannung und Pulverkarren, 12 Obersten, 300 Offiziere und 3000 Gefangene waren die Früchte des Sieges von Tudela. 4000 Spanier blieben auf dem Schlachtfelde, oder wurden in den Ebro gesprengt. In Tudela selbst fand man beträchtliche Magazine. Der tapfere General Legrange wurde schwer verwundet. Palafox war einer der ersten, die flohen.

Der linke französische Flügel rükte nun gegen Saragossa vor, und der General Mauriz Mathieu war bereis den 25. in Boria. Das Corps des Herzogs von Elchingen folgte über Tarrazona in gleicher Richtung nach. Täglich wurden Gefangene gemacht; ihre Zahl, jene von Tudela mitbegriffen, stieg schon auf 5000. Es sind bloß Linien-Truppen; den bewaffneten Bauern wurde kein Pardon gegeben.

Sobald solchergestalt die spanische Central-Armee gesprengt war, konnte das französische Centrum nach Madrid vorrüken, ohne mehr für ihre linke Seite besorgt seyn zu dürfen. Der Herzog von Belluno, der bisher den rechten Flügel, der unter dem Herzog von Danzig steht, unterstüzte, wurde mit seinem Corps zurükbeordert. Den 24. war sein Hauptquartier in Venta-

Gomez, von wo aus er die linke Seite des Herzogs von Elchingen unterstützte. Den 30. Nov. langte er am Fuße von Somo-Sierra an, einer Bergkette, welche den Eingang nach Neukastilien von dieser Seite beschützt. Dreizehntausend Mann von der spanischen Reserve vertheidigten sie, und glaubten sich unangreifbar in dieser Stellung. Sie hatten den Paß Puerto verschanzt und mit 16 Kanonen vertheidigt. Ein Theil der Franzosen drang über die Anhöhen vor, während General Senarmont auf der Straße mit 6 Kanonen vorrückte. Das Gefecht war hizig; aber General Montbrün, an der Spize der polnischen leichten Pferde von der kais. Garde, entschied es auf eine ausgezeichnete Art zum Vortheil der Franzosen. Die 16 Kanonen, 10 Fahnen, einige dreißig Pulver- und über 200 Gepäkwägen, und die Regimentskassen fielen den Siegern zu. Unter den zahlreichen Gefangenen befanden sich alle Obersten und Oberstlieutenante der spanischen Division. Die Soldaten warfen die Waffen weg, und zerstreuten sich in die Gebirge.

Der Weg nach Madrid war nunmehr eröffnet. Das Hauptquartier des Kaisers, das am 29. von Arranda nach Bozequillas kam, war am 1. December in St. Augustin, und am 2. in St. Martin, eine Stunde von Madrid. Die Reuterei unter den Befehlen des Herzogs von Istrien besezte die Anhöhen vor der Hauptstadt, und umringte sie allmählich. Die Infanterie langte den 3ten an. Den 4. December ergab sich Madrid. Gegen den rechten Flügel der spanischen Armee in Katalonien stand das 7te Armeekorps unter dem General Gouvion St. Cyr. Hier ward nichts von Bedeutung unternommen. Den 6. November wurde die Festung Rosas berennt, und die Anhöhen von St. Pedro von den ital. Truppen unter Pino mit jener Unerschrokenheit genommen, welche sie im 15. Jahrhundert auszeichnete. General Sontana vertrieb die Miquelets (so heißen die Gebirgsjäger und Wildschüzen in den Pyräneen und Alpen) und ein

Corps Engländer aus dem Hafen von Selva und eroberte 10 Kanonen. Ausfälle der Garnison von Rosas am 8. und 12. Nov. wurden vom General Mazuchelli mit Verlust von mehr als 600 Todten zurükgeschlagen. Den 18. wurden die Laufgräben eröffnet, und eine Batterie aufgeführt. Den 19. Abends fieng das Feuer von beiden Seiten an. Der Oberst vom Genie Ribes leitete die Belagerungs-Arbeiten. W.

II.

Finanzen des französischen Staates.

General-Rechnung des öffentlichen Schazes, in Paris, über Einnahme und Ausgabe während des Jahres 1807. Abgelegt den 1 September 1808; von Mollion, Minister des öffentlichen Schazes.

Das Finanzwesen des französischen Staates befindet sich in einem Zustand von Ordnung und Klarheit, wie kein andres Reich zu besizen sich rühmen kann. Der außerordentliche Geist, der die politische und moralische Welt in neue Formen gießt, hat auch in dem wichtigsten und verwikeltsten der gesellschaftlichen Verhältnisse sein: Es werde Licht! ausgesprochen. Es ward Licht, und dieses Licht allein macht möglich, daß den Ausgaben die Einkünfte angemessen werden, ohne Anleihen oder Papiergeld zu machen; es allein macht möglich, daß der Zustand beider den französischen Staatsbürgern und der ganzen Welt so vor Augen gelegt werden kann, wie es in der, dem Moniteur vom 26. Dec. 1808 beigeschlossenen, Verrechnung des Schaz-Ministers wirklich geschieht. Diese Publizität, die zugleich der sicherste Bürge einer gewissenhaften Verwaltung des Staats-Nervs ist, hat bis jezt noch keine Nachahmung gefunden, so wie es,

auf dem Continente, keine Vorgänger hatte. Geheimnisse sind, bei Regierungen wie bei einzelnen Menschen, meist nur ihre Gebrechen.

Der Minister schikt der Verrechnung einen Bericht an den Kaiser, datirt vom 15. October 1808, voraus, worin er im Wesentlichen sagt:

.... „Das System, das Ew. Maj. in ihrem Finanzwesen „eingeführt hat, die ordnungsvolle Abtheilung der Dienstbe„dürfnisse jedes Jahres (Exercices), der Gang der Budgets — „dieß waren die Modelle, nach welchen hier Einnahme und „Ausgabe in Tabellen gebracht, und von ihrem Ursprung bis „zu ihrer Verwendung detaillirt worden sind.“

„Die gegenwärtige Verrechnung, der Form nach den vor„jährigen gleich, bietet einen bemerkenswerthen Umstand dar. „Ew. Maj. — gesinnt, die Rechnungen des Reichs-Schazes „immer à jour halten zu lassen, und über die Ordnung „in denselben und ihre Resultate, im Lager wie in der Hauptstadt „wachend — beschränkte sich nicht bloß darauf, den Stand „der drei Exercices“ (Jahr 13. — Jahr 14. u. 1806, u. Jahr 1807) „nach seinem Befunde am 1. Jänner 1808 sich vorle„gen zu lassen; dieselbe wollten auch die Balance bis zum 1. „September 1808 (dem Tage der Rechnungslegung) fortge„führt wissen. Ich habe diesem Auftrage durch zwei, den „Tabellen über Einnahme und Ausgabe des Jahres 1807 bei„gefügte, Colonnen genug zu thun gesucht.“ — .... (Von diesen Colonnen, die bloß die musterhafte Ordnung und Genauigkeit der Finanz-Verwaltung beweisen, folgt hier kein Auszug, weil sich dieser bloß auf Einnahme und Ausgabe des Jahres 1807 beschränken soll.)

„In Hinsicht der drei Exercices, welche mit 1. Jänner „1808 berichtigt seyn sollten) ist folgendes gewisses Resultat „zu geben:“

1) „Alles, was die Dienstbedürfnisse (l'Exercice) des Jah„res 13 betrifft, ist nunmehr berichtigt, mit Hülfe des, der „Amortisations-Casse anbefohlenen, Darlehens. (Wovon „unten.)

2) „Für die Dienstbedürfnisse des Jahres 14 — 1806 schei-

„nen zwar der Verrechnung nach, noch 28,967,995 Liv. aus-
„zuzahlen; allein davon sind 14,500,000 L. gegenwärtig (15.
„Oktober) wirklich bezahlt, und die noch übrigen 14,460,000
„L. — (wofür übrigens das Dekret vom 21. Sept. d. J. die
„nöthigen Fonds bereitet hat,) — wären es auch schon, wenn
„nicht die Justifizirung dieser Ausgaben sich so sehr in die
„Länge zöge.

3) „Für die Dienstbedürfnisse des Jahres 1807 scheinen,
„der Verrechnung nach, ebenfalls 45,280,687 L. vom öffent-
„lichen Schaze noch nicht bezahlt worden zu seyn, allein
„22,000,000 L. sind darunter wirklich bezahlte Ausgaben, und
„in der Verrechnung bloß deßwegen nicht angeführt, weil
„noch nicht die gehörigen Belege gesammelt werden konnten.
„Die übrigen 23,000,000 L. wären auch schon bezahlt, wenn
„die Anweisungen darauf von den Ministerien hätten liquidirt
„werden können. Uebrigens ist auch für ihre Bezahlung durch
„das angeführte Dekret vom 21. Sept. d. J. mit den nöthi-
„gen Fonds gesorgt worden."

„Was den Dienst des gegenwärtigen Jahres betrifft, so
„ist der Stand der Einnahmen und Zahlungen so beschaffen,
„daß jeder Monat seine Ausgaben durch seine natürlichen
„Hülfsquellen deckt."

„Seit langem ist der Schaz der lästigen und schwierigen
„Verbindlichkeit überhoben, für das Escompto der von ihm
„ausgestellten Effekten zu sorgen, indem die General-Einneh-
„mer der Verordnung vom 4. Jänner d. J. getreu nachkom-
„men, welche ihnen befiehlt, den ganzen Betrag der
„Einkünfte, die sie von einem Termin zum an-
„dern zu beheben haben, selbst noch vor Ablauf
„des Termines" (in auf sich selber ausgestellten Bons
„und Tratten) „zur Verfügung des öffentlichen
„Schazes zu sezen. Eben so verdient die Genauigkeit,
„mit der sie dem Schaze Rechenschaft von ihren amtlichen
„Verhandlungen geben, alles Lob."

„Diese Einrichtung, die schon auf Behebung der Ein-
„künfte von 1807 angewendet wurde, machte eine beträchtliche
„Verminderung der Geld-Negociations-Kosten möglich" (von 2
Millionen gegen 1806), „obgleich die Zahlungen stärker waren."

Was der Minister über den Vortheil, der von diesen Negociations-Kosten den General-Einnehmern erwächst, hinzufügt, ist am Ende des Auszuges angeführt. Er selbst schließt seinen Bericht, indem er auch die Rechnungsbeamten, die sich mit der Auszahlung beschäftigen, als ähnlicher Vortheile würdig dem Kaiser empfiehlt. — Die durch das Dekret vom 4. Jänner anbefohlene obenerwähnte Operation, wird gewiß der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht entgehen. Durch diese höchst einfache und höchst wichtige Verfügung wird der Schaz nicht nur aller Verlegenheiten überhoben, worein er sich sonst durch die häufigen Rükstände versezt sah; sondern die Regierung selbst weiß nun bestimmt, über welche Summen sie von Termin zu Termin verfügen kann, und während sie darüber verfügt, laufen bei den General-Einnehmern diese Summen selbst in Natur ein, und sezen sie in den Stand, die auf sich ausgestellten Bons und Tratten zu eskomptiren. Die Interessen, die ihnen der Staat dafür (unter dem Titel von Negociations-Kosten) zugesteht, machen ihre gesezliche Belohnung aus, und wären ohne diese Einrichtung in den Beutel der Negocianten und Juden geflossen, zu denen der Staat in Geldverlegenheiten Zuflucht nehmen müßte.

Auszug aus der Verrechnung des Schaz-Ministers, über Einnahmen und Ausgaben aller Art und alles Dienstes während dem Jahre 1807.

A. Einnahmen im Jahr 1807.

1. Rükständige Einkünfte des Jahres 13, und vorhergehender . . . 62,316,642 L.

Hierunter befindet sich der vom Kaiser zur Tilgung aller rükständigen Ausgaben der genannten Jahre befohlene Vorschuß der Amortisations-Casse * vr. 36,972,420 L.

* Die Amortisations-Casse empfängt, unter andern auch die Cautionen der Einnehmer, Notäre und Advokaten u.

Transp.	62/316/642 L.
b. Rückständige Einkünfte des Jahres 14 * und 1806.	68/872/418
c. Eigentliche Staatseinkünfte des J. 1807.	697/083/903
Summe aller wahr. d. Jahr. 1807 bezog. Eink.	828/272/963 L.

Die Einkünfte bestehen in General- und in Special-Einkünften.

I. General-Einkünfte (Fonds généraux) des Jahres 1807.

Direkte Steuern		314/051/242 L.
Der Einregistrirung ** und der Domainen.	an versch. Einkünften	112/890/414
	an National-Hölzern.	30/659/952
Der Droits reunis *** das Salzregal eingeschlossen		64/628/962
Der Gränzmauthen **** (Douanes)		76/599/324
Der Lotterie		9/952/879
Der Posten		5/224/723
		614/007/496

s. w. und befindet sich dadurch nicht nur im Stande, ein etwaiges Deficit in den Staatseinkünften durch einen Vorschuß zu deken, sondern kann auch Städten und Gemeinden, die starke Summen zur Herstellung von Gemeinde-Anstalten, als Dämmen, Straßen, Kanälen auf einmal brauchen, diese ohne, oder mit geringem Interesse (2 1/2 bis 4 0/0) vorzuschießen. Die Gemeinden tragen sie in Raten durch die additionellen Steuern ab, die sie sich bis zu ihrer Tilgung selbst auflegen. Ohne diese wohlthätige Einrichtung würden jene Herstellungen entweder gar nicht zu Stande kommen, oder die Gemeinden durch die starken Zinsen, die sie an Privat-Darlehner geben müßten, zu Grunde gerichtet werden.

* Das Jahr 14 hatte nur 3 Mon. 10 Tage, v. 22. Sept. 1805 bis 1 Jän. 1806, wo der Gregorianische Kalender wieder eintrat.

** Aller Kauf- Mieth- und Pacht-Contrakte.

*** Darunter gehören die Einkünfte von den Inventarien und gerichtlichen Verkaufen; von der Tabakspachtung im alten Frankreich; von der Accise auf Weine und andre Getränke; vom Stämpel, von dem 11. Centime, der von der täglichen Einnahme jedes Theaters an die Regierung abgegeben wird 2c.

**** Im Innern Frankreich giebt es bekanntlich keine Mauthen.

Transp.	614,007,496 L.
Der Münze *	68,021
Der östlichen Salinen	4,848,493
Der Salz- und Tabakgefälle jenseits der Alpen.	4,000,000
Verschiedene dem Budget von 1807 eigene Einkünfte.	2,229,710
Außerordentliche Einkünfte vom Auslande (Italien)	30,000,000
Ueberschuß der Einkünfte des vorigen Jahres **	5,143,634
Summe der General-Einkünfte	660,297,354 L

II. Spezial-Einkünfte. (Fonds speciaux)

Addizionelle Centimes *** (zu verschiednen Abgaben, und für veränderliche Administrations- u. Kultus-Auslagen)	27,876,854
Straßenbau-Steuer.	14,096
Einkünfte für Schiffarths-Bewilligungen.	3,387,816
Abgaben von Fähren und Flußschiffen	718,427
Von nicht verpachteten Kanälen	39,265
Tonnen-Steuer — (Droits de tonnage)	390,924
Abonnement auf das (vom Staate verlegte) Bulletin des lois.	279,156
Verkauf von Militär-Effekten	43,809
Strafgelder der Ausreißer (der Landtruppen)	452,773
Entschädigungs-Gelder der Konskribirten **** (zufolge Verord. v. 8. und 31. Jul. 1806.)	3,566,663
Verkauf von National-Domainen (Verord. v. 3. Flor. Jahr 11.)	16,766
Summe der Spezial-Einkünfte	36,786,549
Hierzu obige Summe der General-Einkünfte	660,297,354
Hauptsumme der Staats-Einkünfte v. J. 1807	697,083,903 L.

* Der geringe Betrag des Prägeschazes ist ein Beweiß von der Güte des französischen Geldes.

** Eines Ueberschusses der Einkünfte kann sich jezt kein andres europäisches Reich rühmen. Vom Jahre 1807, wird man in der Rechnung über Einnahme und Ausgabe des Jahres 1808 einen noch größern angeführt finden.

*** Die additionellen Centimes werden jedes Jahr für jedes Departement neu, und nach Stärke ihrer Bedürfnisse mehr oder weniger, in eignen den Budgets angehängten Tabellen angesezt.

**** Die Konskribirten, die sich entweder gar nicht stellen, oder vor Einverleibung in die Regimenter entlaufen, werden nicht als Ausreißer, sondern bloß als Widerspenstige (Refractaires) behandelt. Ihre und ihrer Helfer Strafe besteht, nebst Gefängniß, in Geldstrafen. Eben so müs-

Die oben angeführten direkten Steuern werden vom Minister folgender Maßen vereinzelt:	
Grundsteuer	208/549/708 L.
Persönliche, Mobilien- und Aufwands-Steuern	33/017/293
Additionelle Centimes (zu verschiedenen Abgaben für feststehende Auslagen)	19/253/374
Zehn Centimes (von 100 Centimes ord. Steuer) als Kriegssteuer.	20/707/777
Thüren- und Fenstersteuer	16/370/958
Patent-Steuer (für Gewerbe, rc.)	16/152/132
Summe der direkten Steuern wie oben	314/051/242 L.

B. Ausgaben im Jahre 1807.

(In General-Fonds.)

Interessen der Staatsschuld u. Pensionen	99/318/384 L.
Hofstaat des Kaisers (maison de l'Empereur)	21/183/333
An französische Prinzen	2/833/333
Krieg. (Ministerium)	153/194/056
Kriegs-Verwaltung	117/342/449
Seewesen	91/783/589
Ministerium des Innern	36/014/429
Kultus	9/334/336
Finanz-Ministerinm	21/576/628
Oeffentllchen-Schazes-Ministerium	6/612/651
Ministerium der auswärtigen Angelegenh.	6,139/105
Justiz-Ministerium	17/735/115
Allgemeine Polizei	685/856
Negociations-Kosten (um die Bons, Tratten und andre Effekten in baares Geld umzusezen)	10/203/163
Summe	593/956/427 *
Verschiedene Wiedererstattungen (vom öffentlichen Schaze gemacht)	88/265
Summe der Ausgaben in General-Fonds von 1807.	594,044/692 L.

sen die Aeltern für jene konskribirten Söhne, die aus dem Auslande nicht zurükkehren wollen, ferner für jene, die durch natürliche oder selbst verschuldete Gebrechen zum Kriegsdienste untauglich sind, den Staat durch Geld entschädigen.

* Für die Bedürfnisse des Jahres 1807 wurde, auf Vorschlag des Kaisers, den verschiedenen Ministern ein Credit von 720,000,000 L. vom Corps legislatif auf den öffentlichen Schaz eröffnet. Dieser Credit wurde bis auf 730/479/850 L. auf Vorschlag des Finanz-Ministers erweitert. Die verschiedenen Ministerien haben in Folge dieser Credits-Anweisungen auf den öffentlichen Schaz

In Spezial-Fonds.	Kriegsministerium (worunter 2,698,906 Konskriptionsfond)	3,109,677 L.
	Ministerium des Innern (worunter 15,065,873 Depart. Ausgaben und 587,890 für innere Schiffarth.)	22,016,710
	Finanz-Ministerium	1,202,000
	Oeffentlicher Schaz	45,312
	Justiz-Ministerium	1,150,961
	Summe der Ausgaben in Spezial-Fonds von 1807.	27,524,660
	Hauptsumme der Staatsausgaben für das Jahr 1807	621,569,352 L.

Außer jener Hauptsumme d. Staats-Ausg. pr. von 1807 wurde von den Einkünften des genannten Jahres noch berichtiget:	621,569,352 L.
a. Rükstände von Ausgaben, welche auf die General-Fonds des Jahres 8 (und vorhergehender) angewiesen waren.	3,733,697 L.
b. do. von ähnlichen Ausgaben des Jahres 13. (und vorhergeh.)	47,403,121
c. do. von ähnlichen Ausgaben der Jahre 14 und 1806.	88,985,841
d. do. von Ausgaben, welche v. den Spezial-Fonds des Jahres 8. (und vorhergeh.) hätten bestritten werden sollen.	141,617
e. do. von ähnlichen Ausgaben des Jahres 13. (und vorhergeh.)	3,245,215
f. do. von ähnlichen Ausgaben der Jahre 14. und 1806	19,511,898
g. Vorschuß des öffentlichen Schazes auf die von den General-Fonds des Jahres 1808 zu bestreitenden Ausgaben.	12,298,046
Hauptsumme aller während des Jahres 1807 gemachten Ausgaben.	796,888,787 L.

und zwar (der Verrechnung des Schaz-Ministers zufolge) in folgendem Verhältnisse ausgestellt:

Für Ausgaben vor dem 1. Jänner 1807.	8,895,649 L.
Für — — während des Jahres 1807. (obige)	593,956,427
Für — — vom 1. Jän. 1808 bis 1. Sept. 1808 als Epoche der Rechnungslegung.	82,347,087
Dem Schaz-Minister blieb den 1 Sept. für nicht ganz regularisirte oder nicht ganz liquide Anweisungen übrig.	45,280,687
Summe des verwendeten Credits	730,479,850 L.

Man ersieht daraus, daß der, in jedem dem Corps legislatif vorgelegten Budget verlangte, Credit zwar immer die Dekung der Ausgaben des laufenden Jahres be-

Der Minister giebt über den ganzen Verkehr der Central-Casse des öffentlichen Schatzes zu Paris während des Jahres 1807 folgende

Balance-Generale:

Einnahme:		Ausgabe:	
Kassestand am 1. Jänner 1807.	336,222,121	Wirkliche Ausgaben .	796,888,787 L.
Wirkliche Einnahme. .	828,272,963	Ausgaben auf Ordre: .	273,120,980
Einnahme auf Ordre. .	168,108,611	Ausg. durch Verwandlung der Effekten: (pour conversion de valeurs) .	671,166,860
Einnahme durch Verwandlung der Effekten.* (pour conversion de valeurs) .	671,166,860	Kassestand am 1. Jänner 1808.	262,593,928
Summe des Empfangs.	2,003,770,555 L.	Summe des Verkehrs.	2,003,770,555 L.

Es dürfte gewiß anziehend seyn, einige Uebersicht des Details der von jedem Ministerium verausgabten Summe zu erhalten. Hier folgt ein gedrängter Auszug aus den vom Schatz-Minister bekannt gemachten Verrechnungen der verschiedenen Ministerien.

A. Kriegs-Ministerium.

1) Besoldungen der innern Verwaltung . 1,064,296 L.
darunter: die Besoldung des Ministers mit 200,000 L.

zwecke, daß aber nicht auch alle Ausgaben in dem Jahre selbst, für dessen Dienst sie gemacht wurden, berichtigt und bezahlt werden. Dieses ergiebt sich aus dem Wesen einer großen, aus zahllosen Triebrädern bestehenden politischen Maschine. Aber äußerst merkwürdig ist es, daß in einem so großen Staate und nach einer so zerstörenden Revolution alle Forderungen von Privaten an den Schatz befriediget, und nur noch 23 Millionen (siehe oben) zu liquidiren sind.

* Diese beiden Arten von Einnahmen und Ausgaben sind in der Verrechnung des Ministers nicht vereinzelt.

	Transp.	1,064,296 L.
2) Sold der diensthuenden Armee .		92,527,227
darunter: für S. kais. H. den Reichs-Connetable .	250,000 L.	
Für die Reichsmarschälle .	423,055	
Für Colonels-Generals, welche Reichs-Groß-Offiziere sind .	23,000	
Für den Generalstab der Armee	4,254,781	
Für do. in Festungen .	1,671,303	
Für Revüe-Inspektoren .	601,945	
Kriegs-Kommissäre .	891,045	
Für Infanterie . .	24,479,564	
Für Kavallerie . . .	5,502,984	
Für Artillerie . .	8,070,471	
Für Genie . . .	1,919,373	
Für kaiserliche Garde .	8,284,467	
Für kaiserliche Veteranen .	1,865,931	
Für kaiserliche Gendarmerie	14,213,834	
Für Schulen (militär.) .	446,202	
Für die Armee von Neapel .	4,500,000	
Für Hülfstruppen .	5,143,065	
Für National-Garden . .	2,962,216	
Für Kriegs-Gefangene .	2,264,835	
Für Geflüchtete aus dem Auslande . . .	224,154	
Für Werkstätten der Deserteurs u. andre kleinere Rubriken.	35,796	
3) Militärische Pensionen . .		24,000,000
4) Artillerie (Waffen aller Art,) Arsenale .		11,717,894
5) Genie (Herstellung und Errichtung von Festungen, Militär-Gebäuden aller Art 2c.		13,490,000
6) Massen (Masses) d. i. die vom Solde der Garden für Wäsche, und andre Gegenstände zurükbehaltnen Antheile, wofür jene Effekten in Natur von den Regimentern geliefert werden,) der kaiserlichen Garden .		5,433,304
7) Verschiedene Ausgaben . .		4,960,735
(Darunter dem Vice-König v. Italien für außerord. Armeeausgaben .	270,000 L.)	
(und dem Fürsten von Lucca und Piombino für do. .	83,333)	
Ausg. des Kriegs-Ministeriums wie oben.		153,194,056 L.

B. Kriegs-Verwaltung.

Bäkerei . . .	20,499,000
Ordinäre Massen und Fleischlieferung .	13,103,000
Außerordentliche Lieferungen aller Art .	539,684
Fourrage in Natur . .	8,630,000
Kleidung und Equipirung der Armee, sammt allen darauf sich beziehenden Lieferungen	30,237,960
	73,009,644

Transp.	73,009,644 L.
Kasernirung und Einquartirung	3,634,600
Heizung	3,223,911
Lagerung	207,649
Transports, Convois, Remonte	4,938,827
Schadloshaltung für Märsche und nicht hinreichende Etappen	4,980,000
Remonte und Massen der jährlich in die Corps Eintretenden	9,995,160
Verpflegung der Kranken und Unterhaltung der Invaliden	11,582,706
Invaliden	2,992,000
Besoldungen der Verwaltung	660,000
Kosten der äußern Verwaltung	942,000
Verschiedene Ausgaben	1,175,952
Ausgaben der Kriegs-Verwaltung	117,342,449 L. wie oben.

C. Seewesen.

1) Central-Verwaltung (worunter des Minist. Besold. mit 200,000)		1,050,767
2) Sold a. zu Lande (worunter der Groß-Admiral und die General-Küsten-Inspektoren mit	348,237	
Die Seeprefekten u. Gen. Commissäre mit	133,950	
Die Schiffs-Offiziere mit	1,139,962	
Matrosen-Bataillon von der Garde	294,765	
Etat-Major der Häfen	279,201	
Kais. Marine-Artillerie-Corps	4,192,392	
Militär. Arbeiter	1,605,658	
Marine-Verwaltung und Cour martiale.	1,699,999	
Verschiedene Agenten	1,276,282	
Kriegsgefangene u. halber Sold	432,449	Summe des Soldes. 29,070,393
Genie von der Marine u. andere kleinere Rubriken.	240,370	
b. Sold zur See, worunter für den Generalstab	129,382	
Für den Etat-Major auf Kriegs-Schiffen	1,006,389	
Für die Manschaft und die Ueberzähligen der Kriegsschiffe	3,943,615	
Für den Etat-Major auf Arondissement-Schiffen	957,373	
Für die Mannschaft u. Ueberzähligen dieser Schiffe	2,480,348	
Ferner kleinere Rubriken, und andere Ausgaben, die dem Solde gleichgesezt werden.		
		30,121,160

Transp.	30,121,160 L.
3) Verproviantirung aller Art für die Kriegs-Schiffe und Mannschaft	22,657,370
4) Lohn der Arbeiter an der Marine	9,014,500
5) Flotille, Kosten für Schiffe und Mannschaft derselben	1,730,000
6) Hydraulische Werke und Erhaltung der Marine-Gebäude aller Art	5,702,994
7) Galeerensklaven (Chiourmes)	550,171
8) Hospitäler	1,852,782
9) Lebensmittel	14,797,087
10) Verschiedene Ausgaben	800,036
11) Kolonien	4,557,489
Ausgaben des Seewesens-Ministeriums wie oben	91,783,589 L.

D. Ministerium des Innern.

Ordentlicher Dienst. (Service ordinaire.)	Besoldung Sr. kais. Hoh. des Groß-Wahlherrn	333,334
	Ministerium, Archive und Präfekturen	4,893,120
	Oeffentliche Unterstüzungen und Arbeiten	1,093,418
	Anstalten zur Aufnahme des Akerbaus und der Handlung	2,439,480
	do. für den öffentlichen Unterricht	3,688,757
	do. für die Künste u. Wissenschaften	1,851,476
	do. Aufmunterungen für Gelehrte Künstler, nüzliche Erfindungen, Subskriptionen auf große Werke ꝛc.	575,371
	Telegraphen	295,000
	Verschiedene Ausgaben	120,792
Außerordentlicher Dienst. (Service extraordinaire.)	Arbeiten an den Heerstraßen	10,961,982
	Alpenstraße	1,770,000
	Arbeiten an großen Brüken	1,447,765
	Brüke der Ecole militaire in Paris	245,000
	Ville-Napoleon (Eröffnung der Kommunikation)	650,000
	Kanal zwischen Rhein und Rhone, (Napoleons-Kanal)	80,000
	do. von der Rhone in die Wälder von Morwan	15,000
	do. von Arles	140,000
	do. von Blavet	300,000
	do. zwischen der Vilaine u. der Rance	100,000
	Großer Kanal von Burgund (zwischen der Yonne und Rhone	188,700
	Großer Kanal des Nords (zwischen der Schelde, der Maas u. dem Rheine)	300,000
	Innere Schiffarth	472,500
	Austroknung der Moräste von Cotentin	290,000
	— — — — von Rochefort	272,600
	Seehäfen	2,050,000
	Arbeiten am Louvre	490,626

Außerordentlicher Dienst. (Service extraordinaire.)		
	Versezung des Nat. Instit. (vom Louvre ins College de 4 Nations)	88,087
	Arbeiten an der politechnischen Schule	36,990
	— — an den warmen Bädern v. Aix	40,000
	Verhaftungs-Haus von Courtray	8,400
	Ville-Napoleon (Baukosten)	399,151
	Nach Parma und Piacenza	40,000
	Unterstüzung an einigen Manufakturen	20,000
	Monument der Magdalenen Kirche (Tempel der Musen)	45,391
	Arbeiten an der Cartause von Pierre-Châtel	55,000
	Arbeiten an der Ecole des arts zu Châlons sur Marne	61,489
	Unterstüzung bei Epidemien	125,000
	Transport der Kunstwerke aus der Villa-Borghese	30,000
	Ausgaben des Ministeriums vom Innern,	36,014,429 L. wie oben.

NB. Es versteht sich von selbst, daß die angegebenen Summen nicht den ganzen Betrag der Kosten der gedachten Unternehmungen bezeichnen, sondern nur der Ausgaben die dafür während des Jahrs 1807 gemacht wurden.

E. Ministerium des Kultus.

Besoldungen des Ministers u. der Verwaltung	316,710
Besoldungen der katholischen Priester	8,315,464
Pensionen	116,933
Besoldungen der protestantischen Priester	479,131
Verschiedene Ausgaben	106,098
Ausgaben des Kultus-Minister.	9,334,336 L. wie oben.

F. Finanz-Ministerium.

Staats-Rath	1,416,250
Senat-Conservateur	3,666,667
Corps-Legislatif	2,456,079
Besoldungen des Ministers u. der bleibenden-	8,643,623
do. der temporären Verwaltung	4,472,522
Verschiedene Ausgaben	15,705
Tribunat (1807)	905,782
Ausgaben des Finanz-Ministeriums.	21,576,628 L. wie oben.

G. Ministerium des öffentlichen Schazes.

Besoldung S. D. des Erz-Schazmeisters	305,555 L.
Innerer Dienst	3,451,830
Aeußerer Dienst	2,173,532
Zählgelder (Taxations)	339,688
Transportkosten	342,046
Ausgaben des Minist. des öffentl. Schazes.	6,612,651 L. wie oben.

H. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Besoldung Sr. kais. Hoheit des Staats-Erzkanzlers		305,525 L.
Innerer Dienst		698,179
Aeußerer Dienst		3,889,715
Darunter für polit. Agenten	568,091	
— für Kommerz-Agenten	487,898	
Bestreitung ihrer Dienstkosten	267,916	
Neben-Dienst		1,245,686
Darunter für geheime Ausgaben	297,389	
Ausgaben des Minister. der ausw. Angel.		6,139,105 L. wie oben.

I. Justiz-Ministerium.

Besoldung Sr. D. des Reichs-Erzkanzlers	305,556
Innerer Dienst	850,306
Cour de Casation	875,838
General und kaiserliche Procuratoren	3,369,700
Richter und Greffiers an den Appellat.- und den Gerichten 1ster Instanz	12,333,715
Ausgaben des Justiz-Ministeriums.	17,735,115 L.

K. Allgemeine Polizei.

Innerer Dienst	582,848 L.
Ausgaben der Staats-Räthe	98,281.
Reise-Gelder für befreite Gal. Sklaven	4,727.
Ausgaben der allg. Polizei	685,856 L.

L. Negociations Kosten.

Hierunter sind begriffen: Die Interessen, welche der Schaz jenen bezahlt, die von verschiedenen Ministerien und Kassen Papiere annehmen, welche erst nach einiger Frist eskomptirt werden; die Interessen, die er der Bank von Frankreich, der Amortisations Kasse, und andere Reserve-Kassen für vorgestrekte Summen giebt, bis er diese selbst zurükzahlt; die Interessen, welche er den General-Einnehmern auf ihre laufenden Rechnungen zugesteht; (weil dieselben, wie bemerkt worden ist, den ganzen Betrag der von ihnen zu erhebenden Staatseinkünften in Bons und Tratten auf sich selber noch vor Ablauf des Termins, zur Verfügung des Schazes stellen müssen;) die Transportkosten für Gelder (486 880 L.); verschiedene Verluste der Kassen durch geringhaltiges Geld und andere Arten; Besoldungen des mit diesen Geschäften beauftragten Bureaus; Kanzlei-Bedürfnisse und Miethzinsen des öffentlichen Schazes u. dgl. Unter diesen Summen sind unstreitig am merkwürdigsten, die oben erwähnten, den General-Einnehmern zugestandenen Interessen (1/2 o/o monatlich), welche sich für 1807 auf 2,923,305 L. belaufen; dann die ihnen bezahlten Commissions-Gebühren für Rescriptionen und Mandate, welche vom öffentlichen Schaze auf sie ausgestellt, und von ihnen acceptirt werden. Diese Gebühren betragen für

1807: 2,283,581 L.; zusammen: 5,206 886 L. „Wenn ein Theil „dieser Kosten (schließt der Schazminister seinen Bericht an „den Kaiser) zum reinen Gewinne für die General- und be„sondern Einnehmer wird, so ist er als Belohnung für Be„schleunigung der Eintreibung, und zugleich als Sicherungs„Prämie des öffentlichen Schazes anzusehen; diese Entschädi„gung dient zu einer nüzlichen Aufmunterung, und ersezt mit „Ehre und Sicherheit die Vortheile, welche einige vorher in „Operationen suchten, die für sie und für den Schaz gleich „gefährlich waren.“

Den 15. Nov. 8. wurde dem gesezgebenden Corps das Budget von 1808 vorgelegt. Die Regierung verlangt einen Credit von 600 Millionen, (wie durch Verord. v. 15. Sept. 1807 als Fundamental bestimmt worden) und einen ferneren von 130 Mill.; zusammen von 730 Mill. L., welche auf die Staats-Einkünfte des Jahres 1808 angewiesen seyn sollen.

Diese (bis zur Verrechnung der Ministers) kredirte Summe wird auf folgende Art verwendet werden:

a. Interessen der Staatsschuld:			
Immerwährende Schuld .		55,500,000	74,000,000
Lebenslängl. Schuld .		16,256,000	
Immerwährende do. v. vormal. Piemont . . .		1,100,000	
Lebenslängl. do. von do. .		340,000	
Immerwähr. do. vom vormal. Ligurien . . .		730,000	
do. do. v. Parma u. Piacenza		74,000	
Bürgerliche Pensionen . .		5,000,000	32,000,000
Geistliche Pensionen . .		27,000,000	
b. Civilliste, eingeschlossen 3 Mill. an französ. Prinzen . . .			28,000,000
c. Allgemeine Dienstausgaben:			596,000,000
Ministerium des Großrichters		22,000,000	
—— der ausß. Verhältnisse		9,000,000	
—— des Innern; a. ordinärer Dienst .	16,017,000	52,000,000	
b. auß. Dienst für öffentl. Arbeiten	35,983,000		
Ministerium der Finanzen .		29,100,000	
—— des öffentl. Schazes .		8,000,000	
—— des Krieges . .		201,649,000	
—— der Kriegs-Verwalt.		134,880,000	
—— des Seewesens .		110,000,000	
—— der Kulte . .		14,000,000	
—— der allgem. Polizei .		1,055,000	
Geld-Negociations-Kosten		8,000,000	
Reserve-Fonds . .		6,316,000	
Hauptsumme . .			730,000,000 L.

Für das Jahr 1809 wurde vorläufig ein Kredit von 600 Millionen gefordert und zugleich erklärt, daß die direkten Steuern nicht erhöht werden sollen. Auch die indirekten werden auf gleichem Fuß fortdauern, nur mit dem Unterschiede, daß statt der Inventars= und großen Verlust=Steuer auf Wein, Branntwein, und Cyder künftig eine Abgabe bei der Plazveränderung der Fässer bezahlt werden soll. Statt der Steuer, die für den Verkauf jener Getränke im Kleinen bezahlt wurde, soll die Accise, auf Einfuhr jener Getränke an den Barrieren der Städte, etwas erhöhet werden. Auch die Abgaben der Bierbrauer und Branntweinbrenner haben einige Veränderung erlitten.

Einige Bemerkungen aus dem Berichte der Finanz-Kommission des gesezgebenden Corps über obiges Budget nächstens.

III.

Gedrängter Auszug aus der Relation der ausserordentlichen eidgenössischen Gesandtschaft nach Paris, im Sommer 1807.

(Wie solcher dem Tagsazungsreceß vom Jahre 1808 einverleibt ist.)

Die Hauptabsicht der Abordnung des Herrn von Wattenwyl gieng dahin, Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien, bei Anlaß der merkwürdigen Verträge vom 7. und 9. Juli 1807, wodurch der Friede des festen Landes von Europa zu Tillsit neu befestigt wurde, die Beglükwünschungen der Eidgenossenschaft, mit Anstand und auf eine der Wichtigkeit dieses Ereignisses angemessene Weise, darbringen zu lassen. Folgendes Schreiben des Land=

ammans an allerhöchst Se. Majestät, welches zugleich die Beglaubigung des Hrn. Abgeordneten enthielt, stellt diese Absicht auf das deutlichste dar:

Au très auguste, très grand, très puissant Prince & Seigneur Napoleon I. Empereur des François, Roi d'Italie, notre gracieux ami & allié.

Sire! C'est un devoir inspiré par le respect, l'admiration & la reconnoissance, c'est en même tems pour moi un honneur infiniment grand, que de pouvoir joindre aux acclamations de la France, l'hommage simple mais profondément senti des gouvernemens & des cantons de la Confédération Suisse. Votre Majesté Imperiale & Royale au milieu de ses triomphes n'a jamais perdu de vue le grand résultat qui pouvoit seul les faire chérir de l'humanité; la paix du monde due aux mouvemens les plus généreux, autant qu'aux combinaisons sublimes du génie, vient couronner tant de travaux; les benedictions des peuples entourent le vainqueur; & Votre Majesté I. & R., en jouissant delicieusement des bienfaits qu'elle repand, y trouve aussi la gloire la plus brillante & la plus légitime.

Rendue par Votre Majesté à ses institutions féderatives, & aux douceurs d'un repos, qui pour un Etat faible, est toujours le prix de l'estime de ses voisins, la Nation suisse éprouve le besoin de se faire représenter auprès de Vous, Sire! dans cette epoque extraordinaire. Sans doute elle ne peut exprimer dignement des sentimens, qu'aucune expression ne sauroit rendre; mais elle espère que Votre Maj. I. & R. trouvera dans la bienveillance même qu'Elle accorde à ce pays, dans la connoissance parfaite du caractére national de son peuple, la pleine mésure de la verité.

Monsieur le Général de Wattenville, ancien Landamman de la Suisse, accompagné de Mr. Mousson, Chancelier de la Conféderation, se rend à Paris, pour révérer au nom du Landamman & des cantons, le Héros victorieux, le grand Monarque, auquel tout céde, & le pacificateur du Continent. Daignez, Sire! accueillir notre Envoyé extraordinaire, avec cette bonté, dont la Suisse sait si bien apprécier les effets, & lorsqu'il vous dira dans un langage loyal & simple, seul digne de la

tâche honorable qui lui est imposée, combien la Suisse est pleine de Votre Nom, penetrée d'admiration & de respect pour Votre personne sacrée, fière de l'alliance qui l'unit à Votre couronne, fidéle à ses engagemens enfin, que Votre Majesté daigne croire à cet hommage de la verité. Surtout qu'elle permette au representant d'un peuple, connu pour garder profondément ses souvenirs, de lui parler de notre reconnoissance! Je suis dans les sentimens du plus profond respect.

Zuric, le 24. juillet 1807.

Suivent les signatures.

Neben diesem Hauptzweck nahm Se. Excellenz der Landammann, nicht weniger Bedacht auf die oft eröfneten Wünsche der löblichen Cantone, daß verschiedene wichtige Angelegenheiten, deren endliche Erledigung bis dahin ohne Erfolg nachgesucht worden, bei jedem schiklichen und günstigen Anlaß neuerdings mit allem möglichen Nachdruk empfohlen werden möchten.

Demnach wurden dem Herrn Gesandten nähere Weisung gegeben, in Hinsicht: a) des Incamerations-Geschäfts und der Gränzverhältnisse der Schweiz gegen Deutschland; b) der schweizerischen Capitalien in England, welche zur Tilgung der helvetischen Staatsschuld gewidmet sind; c) der Handelsverhältnisse mit Frankreich und Italien; d) der graubündnerischen Besizungen im Veltlin und Cleven; e) des vom Präfect des Departements Oberrhein auf die Schweizergüter daselbst gelegten Sequesters; f) der Reclamationen unseres ausgedienten Militärs in französischen und piemontesischen Diensten; g) der Capitulationsmäßigen Schweizerregimenter, besonders um die, durch feierliche Verträge von 1803 gewährleisteten, Rechte gehörig zu verfechten, und die Anstrengung der löblichen Stände zur Beförderung der Werbung in das günstigste Licht zu stellen.

Hr. v. Wattenwyl langte den 13. August in Paris an; alsogleich wurden die gehörigen Schritte gemacht, um das Begehren einer Particular-Audienz bei

Ihro k. k. Majestät einzuleiten. Außer den herkömmlichen Visiten an den Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und den Herrn Großceremonienmeister, erhielt der schweizerische Abgeordnete eine sehr verbindliche Aufnahme bei Ihro Exc. dem Fürsten von Benevent, dem Oberhofmarschall Duroc, dem Reichsmarschall Ney, und andern hohen Personen, die, ohne gegen die Hofetiquette anzustoßen, noch vor der Audienz des Kaisers aufgesucht werden durften; unter diese sind auch zu zählen die drei mediationsmäßigen Commissärs, Barthélemi, Fouché und Demeunier. Alle legten bei mehreren Anlässen ihre Liebe und Anhänglichkeit gegen die Schweiz, auf das unzweideutigste an den Tag. Auch die Abgesandten der auswärtigen Mächte, Fremde von hohem Rang u. s. w., mit denen Hr. von Wattenwyl bei diplomatischen Tafeln, und andern häufigen Anlässen zusammentraf, stimmten ohne Ausnahme in achtungsvolle Aeußerungen gegen die schweizerische Nation und schienen das Glük derselben hoch zu preisen, daß sie nach Wiederherstellung ihrer Bundesversammlung, nunmehr zur vollen Ruhe und Selbstständigkeit habe gelangen können.

Die Particularaudienz bei dem Kaiser, fand unter dem für die außerordentlichen Gesandten der königlichen Häupter üblichen Ceremoniel, den 30. August in St. Cloud statt. Auf die Anrede des Herrn v. Wattenwyl, welche dem Inhalt des oben gelieferten Schreibens des Landammans der Schweiz angemessen war, geruheten Ihro k. k. Majestät sich ungefähr auf folgende Art zu äußern:

Je reçois avec plaisir l'expression des sentimens du Landamman & des cantons. J'ai été bien aise de faire connoître les miens au Landamman & à la Diéte. Ils sont toujours les mêmes & ne changeront point pour la Suisse. Je suis charmé, que ce que nous avons fait pour elle, ait contribué à son bonheur & à sa tranquillité. Je maintiendrai toujours l'acte de

Mediation. J'ai été très content du decret de la Diéte, qui defend aux autres puissances de recruter; il est conforme à l'honneur de la Nation & empêchera que des personnes du même pays & de même famille soyent exposées à se battre ensemble. J'ai aussi été charmé de voir le zéle que Vous avez mis à la formation des Régimens. Vos Regimens se forment bien. Je Vous prie d'inviter les cantons à les completter bientôt; voici la saison qui va devenir favorable pour cela.

Der Kaiser schloß mit der Versicherung, daß er immer mit Vergnügen der Schweiz Beweise seiner Freundschaft geben würde. Als den gleichen Tag Hr. Mousson durch den Großceremonienmeister vorgestellt wurde, nahmen ihn Höchstdieselben huldreich auf, und sezten hinzu: Eh bien, la suisse a fait beaucoup de bonne besogne cette année; il paroit que nous marchons du meilleur accord.

Sobald ein fremder Minister von Sr. Maj. dem Kaiser durch Uebernahme seines Creditivs als solcher anerkannt ist, liegt ihm die Sorge ob, ebenfalls bei Ihro Maj. der Kaiserin, und allen Personen des kaiserlichen Hauses, sich um die Ehre einer persönlichen Aufwartung zu bewerben. Nur dann darf er auch den Groß-Dignitarien des Reichs und französischen Staatsministern officielle Besuche abstatten. . . Diese Präsentationen und herkommlichen Visiten waren den 8. Herbstmonat zu Ende. Besonders freundlich und wohlwollend äußerten sich Ihro Maj. die Kaiserin, der König von Holland und der Großherzog von Berg. Auch Ihro Hoheit der Primas des rheinischen Bundes, welcher, gleich mehreren andern damals in Paris anwesenden deutschen Fürsten, dem eidgenössischen Abgeordneten viele Freundschaft erwieß, sprach oft mit ihm von der Schweiz in den Ausdrüken der Verehrung und einer lebhaften Anhänglichkeit, als von einer Nation, auf deren gute Gesinnungen, so wie auch auf seine näheren kirchlichen Verhältnisse mit einem Theil derselben,

er immer den höchsten Werth sezen würde. Von dem Fürsten von Neuenburg erhielt Hr. v. Wattenwyl die Zusicherung der freundnachbarlichsten Theilnahme an allen Angelegenheiten des schweizerischen Diensts in Frankreich, und vorzüglich an dem Schiksal unsrer alten Militärs, welche nach langjährigen treuen Diensten immer noch der versprochenen Unterstüzung mit gerechter Sehnsucht entgegen sehen.

Ohne den mindesten Aufschub suchte nun Hr. v. Wattenwyl die ihm von Sr. Exc. dem Landamman der Schweiz empfohlenen Angelegenheiten, bei den betreffenden Ministerien anhängig zu machen, und zwar wurden die ersten Schritte, gegen die Herren Mareschalchi und Aldini, jener Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dieser Minister-Staatssecretär des Königreichs Italien, gemacht.

Nichts was, nach Anleitung früherer Tagsazungsverhandlungen, Commissionsberichten u. s. w. zu Gunsten einer möglichsten Erleichterung der schweizerischen Handelsverhältnisse mit dem Königreich Italien sich anführen ließ, blieb gegen diese Minister in zwei Conferenzen vom 8. und 10. Herbstmonat unberührt; auch hatte der schweizerische Abgeordnete keine Mühe sich zu überzeugen; „die königliche Regierung zu Mailand, welche die Bedürfnisse des italienischen Volks lebhaft fühlt, und auch die bei Sr. Maj. in Paris residirenden Staatsminister, theilen unsere Wünsche rüksichtlich des ersten Gegenstands gänzlich, und würden auf die Erleichterung des freien Handels mit der Schweiz einen großen Werth legen. Der ungünstige Wille des Kaisers allein sey bis dahin unerschütterlich geblieben; ein Wille, der einerseits durch den Wunsch französische Industrie, selbst auf Unkosten von Italien, zu begünstigen, anderseits durch die Beharrlichkeit, allgemeiner politischer Ansichten, unter denen sich die Völker beugen sollten, sich hinlänglich erklären läßt. Die einzige, aber

leider noch entfernte Hofnung einer milden Berüksichtigung unsrer Bedürfnisse, beruhe auf dem vermuthlichen Plan des Kaisers, einst alle Staaten, aus welchen das Bundessystem des französischen Reichs besteht, durch eine regelmässige Handelsverkettung gegenseitig und fester an Frankreich zu knüpfen. Darin liege die möglichste Gewährleistung diese grosse politische Schöpfung unabhängig von jedem künftigen Einfluss Englands zu erhalten. Bereits habe Baiern zur Unterhandlung eines Commerztractats mit Italien Antrag gemacht; nach dem zwischen beiden Regierungen bestehenden freundschaftlichen und Verwandtschafts-Verhältniß, würde der Kaiser und König sich gewiß bewogen fühlen, dem Baierischen Handel alle Begünstigungen einzuräumen, die theils mit dem Vortheil seiner eigenen Staaten, theils mit den Hauptgrundlagen seiner Politik sich würden vertragen können. Aber vor allem aus sey es um die endliche vertragsmäßige Berichtigung der Commerzialverhältnisse zwischen Frankreich und Italien zu thun; diese Unterhandlung habe man schon vor einiger Zeit eingeleitet; Berichte, bestimmte Vorschläge, überhaupt alle nöthigen Vorarbeiten liegen bereits da, nur das Jawort des Kaisers fehle; und erst mit demselben werde den andern Staaten, die in bessere Handelsverhältnisse mit Italien zu treten wünschen, das Zeichen gegeben werden, daß sie den Antrag zu einer Unterhandlung machen können." So drükten sich ungefähr die Minister über den ersten Gegenstand aus.

Die Rükerstattung der Graubündnerischen Besizungen betreffend, die für Hr. v. Wattenwyl ein Gegenstand eben so eindringender, auf die heiligsten Grundsäze des Völkerrechts sich stüzender, Vorstellungen war, gaben die italienischen Minister nicht einmal so bestimmt Hofnung auf eine bessere Zukunft. Der eine derselben widersprach zwar der Gerechtigkeit des Ansuchens nicht geradezu, aber er anerkannte sie mehr stillschweigend als ausdrüklich, und schüzte sogleich vor, wie

schwer es halten würde, von einer Verfügung zurükzukommen, die ehmals von dem Kaiser als Oberanführer der französischen Armeen in Italien, wo nicht veranlaßt, doch wenigstens bestätigt worden, in folge der Zeit in das System der allgemeinen Landesverwaltung geflossen, und nunmehr als eine gesezliche Basis des öffentlichen und Privat-Eigenthums anzusehen ist. Der andere Minister gestund mit mehr Offenherzigkeit die geschehene Unbill und die Gerechtigkeit der Forderung. Bereits mehreremale seyen seine Vorträge an den Kaiser und König, so wie die einleitenden Maaßregeln, die er in Mailand zu treffen suchte, deutliche Beweise dieser Ueberzeugung gewesen; auch izt erklärte er sich bereit, seine beste Verwendung zum Vortheil der unglüklichen Graubündtner eintreten zu lassen, und gleichzeitig mit einem Bericht an den Kaiser sich in Mailand um Unterstüzung derselben umzusehen; dieses aber nur insoweit, als von den wirklich noch unter dem Beschlag liegenden Gütern die Rede seyn würde. Weiter zu gehen verbieten ihm die eigenen Entschliessungen des Kaisers und Königs. — Nach solchen Bemerkungen leuchtete dem eidgenössischen Gesandten die Nothwendigkeit wohl ein, das Begehren auf den bescheidenen Punct zurükzuführen, den Se. Majestät selbst gegen die eidgenössische Gesandtschaft in Chambery aufstellten, nemlich die Zurükerstattung der von der Italienischen Regierung noch nicht veräußerten Güter.

Hr. von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hatte bereits vor der Uebergabe des Creditivs, Hr. v. Wattenwyl und seinen Begleiter mit zuvorkommender Höflichkeit empfangen. . Den ersten Anlaß zu einer näheren Erörterung in eigentlichen Geschäften, gab dieser Minister dadurch, daß er am 6. Herbstmonat nach großer diplomatischer Tafel mir der Frage überraschte: „Was es dann für eine Bewandniß mit einer Streitigkeit zwischen den Cantonen Bern und

Fryburg habe, worüber ihm so eben eine Denkschrift zugekommen sey?“ Diese Frage sezte Hr. v. Wattenwyl in den Fall von Sr. Exc. dem Landamman der Schweiz Verhaltungsbefehle einzuholen, um das Ansehen der obersten eidgenössischen Behörde, welche in der bekannten Angelegenheit von Münchweiler und Clavaleyres den Ausspruch gegeben, vor jeder Einmischung einer auswärtigen Regierung zu verwahren. Für die Erörterung der übrigen oben bereits erwähnten Angelegenheiten der Schweiz, wieß Hr. v. Champagny den eidgenössischen Abgeorgneten auf eine besondere Zusammenkunft, welche den 9. Herbstmonat statt hatte.

Hr. v. Wattenwyl eröfnete dieselbe, durch die Uebergabe des folgenden Schreibens des Landammans an Se. k. k. Majestät.

Sire! Plusieurs objets interessants des relations economiques & politiques de la Suisse, sollicitent l'attention de Votre Majesté Imp. & Royale. Je prie Votre Majesté de daigner s'en occuper au moment qu'Elle jugera convenable, & de se faire presenter les notes qui seront adressées à ce sujet à son Ministre. La Suisse pleine de confiance dans les bontés de Votre Majesté, dont elle a reçu tout recemment encore les temoignages les plus flatteurs, attend Sire! de Vous seul, l'accomplissement des voeux légitimes, qu'il lui reste encore à former. Je suis dans les sentimens &c. Zuric, 24. juill. 1808.

Suivent les signatures.

— und fügte in einer begleitenden Note die Bitte bei, wo möglich vor Ihro Majestät selbst einige Augenblike gelassen zu werden, um Höchstdieselbigen durch ehrerbietige Vorstellungen zur geneigten Theilnahme an dem Interesse eines getreuen Verbündeten zu bewegen. Der Herr Minister versprach beides dem Kaiser seinem Herrn empfehlend vorzutragen.

In Hinsicht auf die Kapitalien in England, zu deren Besiz und freien Disposition die Schweiz bei künftigen Friedensunterhandlungen durch Frankreichs Beistand zu

gelangen wünscht, schien der Minister die Gewährung des Gesuchs nicht in Zweifel zu sezen. Auch über das Incamerationsgeschäft, äusserte er sich dem Hauptgesichtspunct nach immer sehr günstig, und wollte bloß gegen die Form der begehrten Einwirkung einige Bedenken haben. Die Reclamationen unseres Schweizer-Militärs, und die Beschlagnehmung einiger Güter von Bern, Solothurn und Luzern am Bielersee, waren ihm nicht hinlänglich bekannt und er beschränkte sich demnach, theils auf die Versicherung, daß er die Noten des Herrn v. Wattenwyl über diese Gegenstände alsogleich dem Kaiser unterlegen würde, theils auf die Einladung, man möchte, auch bey den einschlagenden Ministerien des Kriegswesens und der Finanzen, die günstige Erledigung der Sache, durch vorbereitende Schritte einzuleiten trachten.

Zulezt war von den Handelsverhältnissen die Rede; hierüber ließ sich der Minister freimüthiger heraus, aber leider auf eine Weise, die weder unsern Wünschen, und nicht einmal den aus früheren indirecten Einfragen bei einigen bedeutenden Personen, geschöpften höchstgemäßigten Hofnungen entsprach. Herr v. Wattenwyl hat in seinem Schreiben vom 10. Sept. 1807 diesen Theil der Unterredung, Sr. Exc. dem Landammann folgendermaaßen einberichtet:

Enfin j'entretiens fuccinctement le Miniftre, de la detreffe où notre commerce & notre induftrie fe trouvoient reduits par les loix prohibitives de la France, & de l'intention où j'etois de folliciter de la générofité de l'Empereur quelque allégement à ces loix rigoureufes. Je demontrois l'impoffibilité où nous etions de falder notre balance commerciale avec de l'argent, & même de payer dans cinq ou fix ans à la France, les fels, vins, draps, huiles, fers & autres objets que nous tirons d'elle, fi elle ne nous permet d'exporter nos productions manufacturiéres. Je comprends, ajoutai-je, que la protection due à l'induftrie françaife rejette ici toute idée de liberté abfolue; mais l'introduction, fauf des droits d'entrée raifonnables, feroit à-la-fois

un encouragement pour les manufacturiers dans l'interieur, une fource confidérable de revenus pour le fisc, un moyen d'empêcher tout commerce illicite, & la Suiffe béniroit comme un bienfait cette mefure, dont la France retireroit tant d'avantages. Le Miniftre eut d'abord à la bouche le mot de marchandifes anglaifes; elles nous viennent avec les marchandifes fuiffes et nous n'en voulons abfolument pas, tant le fystéme commercial de l'Angleterre eft en guerre avec le notre. Je parlois des prohibitions ordonnées par la Diéte, de celles effectuées au Nord de l'Allemagne, en Hollande, en Pologne — de la garantie qu'elles offroient contre l'introduction des marchandifes angloifes, enfin de notre difpofition à affurer la France fur ce point par des précautions plus févères encore. Le Miniftre dit: „Il n'exifte point de fystéme defavorable contre la fuiffe en particulier. Le Gouvernement françois protége l'induftrie & le commerce françois par des loix générales; elles frappent également Votre pays & les autres etats. L'intéret de la France ne peut être facrifié. Si la Suiffe fouffre, nous en fommes fachés, mais nous devons voir avant tout la France. Nos manufactures en tiffus de coton, ont pris depuis quelques années, graces à ces mêmes lois (de l'an 12 & de 1806) contre les quelles vous reclamez, un developpement qui prouve inconteftablement la bonté du fystéme. Je puis en parler, parce que cela tient au miniftére que je viens de quitter; & fi j'etois dans le cas d'ouvrir encore à S. Maj. un avis fur cet objet, je lui confeillerois trés pofitivement d'ecarter toute demande en faveur de l'introduction etrangére." Ayant obfervé au Miniftre, que dans les articles fins & blancs, comme percales, cambriks & furtout quant aux mouffelines, la france etoit loin de fuffire à fa confommation. — „Vous ètes dans l'erreur, repliqua-t-il, nous fabriquons auffi des tiffus fins, des mouffelines, nous nous paffons abfolument de l'induftrie etrangére, pour tous les articles de coton, excepté le coton filé, que nous recevons encore comme matiére premiére." Enfin le Miniftre ajouta: le fel eft le feul article que Vous foyez obligé de prendre à la France, vous en avez befoin & ne le payez pas plus cher qu'ailleurs; quant aux autres importations elles font volontaires de Votre part. Cherchez pour les

payer à Vous ouvrir des débouchés d'un autre côté, en Allemagne, par exemple; nous sommes bien eloignes de mettre obstacle; nous le verrons même avec plaisir. Quant à la France, je suis faché de ne pouvoir vous donner d'esperance; toute fois c'est un objet dont Vous parlerez à l'Empereur, & je lui remettrai fidélement vos notes."

Wie wenig nach dieser Unterredung Herr v. Wattenwyl sich mit einem günstigen Erfolg in Rüksicht der Mauthgesezverboten schmeicheln durfte, wird man leicht einsehen; er glaubte aber nichts desto weniger die Sache noch einmal schriftlich mit allem Nachdruk, aber auch mit desto grösserer Sorgfalt in der Wahl der Gründe und mit möglichster Mäßigung in den Anträgen selbst, vorstellen zu sollen.

Alle Noten über die bereits erwähnten, in der Instruction Sr. Exc. des Landammans aufgenommenen Gegenstände, wurden, 10 an der Zahl, theils den 15. Herbstmonat dem italienischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, theils den 19. Sr. Exc. dem Herrn v. Champagny eingehändigt. Beide versprachen denselben nicht nur ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, sondern auch durch beförderliche Berichte, einen wo möglich günstigen Entscheid des Kaisers einzuholen; zugleich aber wurden leider die früheren Bemerkungen, sowohl über die nachgesuchte Erleichterung für den schweizerischen Handel, als auch über die Schwierigkeit einer entscheidenden Einwirkung in den Incamerationsangelegenheiten, bestätiget, und dem Herren Abgeordneten endlich zu verstehen gegeben, daß eine Particularaudienz bei Ihro Majestät, für Gegenstände, die sämtlich in den gewöhnlichen Wirkungskreis des Ministeriums einschlagen, der angenommenen Uebung zuwider, und des Beispiels wegen, nicht wohl zuläßig wäre. Bei dem Bewußtseyn, das Interesse des Vaterlands in seinen Vorträgen nach besten Kräften vertheidigt zu haben, blieb dem Herrn v. Wattenwyl somit nichts übrig, als die schriftliche Antwort

des Ministers abzuwarten, und inzwischen den Vorstehern der betreffenden Departements, theils durch vertrauliche Eröfnungen, theils durch die Hülfe einiger der Schweiz wohlwollender Männer, so viel als möglich günstige Gesinnungen einzuflössen. Dieses geschah, besonders a) gegen des Fürsten von Neuenburg Durchl. zum Vortheil der alten Schweizersoldaten, und auch um die Gründe schriftlich zu erörtern, warum die Werbung für das in französischen Diensten stehende Neuenburgische Bataillon, von den eidgenössischen Cantonsregierungen auf ihrem Gebiet nicht gestattet werden könne; b) gegen das Finanzministerium, um die Zurüknahme des im oberrheinischen Departement verhängten Sequesters zu bewirken; und c) gegen den Herrn Minister des Innern in den Angelegenheiten des schweizerischen Handels. Diese lezte Empfehlung hatte ungefähr gleichen Erfolg, wie die früheren; doch darf man den Umstand nicht übergehen, daß unter vielen heftigen Beschwerden über den Schleichhandel mit englischen Waaren, der Minister des Innern die fortwährende Theilnahme einiger schweizerischer Speculanten an diesem verbotenen Handel rügte, und namentlich zweier Häuser zu Basel und eines dritten zu Ouchy (die lezthin sehr beträchtliche Parthieen von englischen Waaren ihren Correspondenten in Frankreich, auf eigne Unköstén zu übersenden, angeboten hätten) Erwähnung that, ohne jedoch solche nennen zu wollen.

Bei einer ähnlichen Unterredung mit dem italienischen Staatssekretär, Herr v. Aldini, ward auch der Gedanke auf die Bahn gebracht, ob auf den Fall, daß eine wesentliche Abänderung des ofterwähnten kön. ital. Decrets vom 10. Juni 1806, als unzuläßig erklärt würde, man nicht wenigstens für die schweizerischen Industrieproducte auf der Messe zu Bolzano, einige Befreiungen und Begünstigungen, so wie auch die Errichtung neuer Messen zu Verona und Mailand, welche den Schweizer Handelsleuten, unter mäßigen Gebühren offen

stehen würden, erhalten könnte? Der Minister pflichtete diesem Gedanken gänzlich bei, rieth aber, dieselben eher durch eigne Bittschriften der Städte, als mittelst diplomatischer Noten auszuführen, indem die Regierung von Mailand, etwas ähnliches von dem Kaiser zu erhalten, sich früher vergeblich bemühet hätte.

Den 22. Herbstmonat glaubte Herr v. Wattenwyl mit einem officiellen Schritt in der Angelegenheit von Münchwyler und Clavaleyres nicht länger zögern, denselben aber (in Uebereinstimmung mit den Aufträgen Sr. Exc. des Landammans) einzig und allein auf die Handhabung der Rechte der verfassungsmäßigen Cantonsgewalten, und der freien Behandlung dieser Streitigkeiten beschränken zu sollen. In einer zweiten Note vom gleichen Tag empfahl derselbe nochmals, sowohl dem Wohlwollen Ihrer Majestät, als der nachdrüklichsten Empfehlung des Ministers, die bereits erörterten besonderen Angelegenheiten, und bat um eine Abschiedsaudienz.

Am Abend vom 27. Herbstmonat langte von Fontainebleau her (wo sich der Hof seit dem 21. aufhielt) eine officielle Antwort des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, worin alle eröfneten Angelegenheiten, mit mehr oder weniger Worten berührt, einige beseitiget, andere endlich, als einer weiteren wohlwollenden Berathung vorbehalten, nur vorläufig gewürdiget waren. Der wesentliche Inhalt dieser Note ist folgender:

Fontainebleau, 26. Sept. 1807.

L'Empereur verra avec plaisir la Suisse rentrer en jouissance des fonds qu'elle avoit placé en Angleterre & qui sont destinés à l'extinction de sa dette. Il est disposé à l'aider de ses bons offices, & lorsqu'il l'ouvrira des negociations avec l'Angleterre, j'aurai l'honneur de remettre la demande de la Suisse sous les yeux de Sa Majesté.

Son opinion, sur les incamérations que l'Autriche avoit faites, & contre lesquelles Votre Gouvernement reclame, a été depuis longtems exprimée d'une manière positive, mais cette af-

faire ne peut devenir une occasion de brouilleries, & comme il n'y a aucun tribunal qui puisse prononcer entre des puissances indépendantes, l'Empereur ne peut qu' indiquer ce qu'il auroit fait en pareille occasion. Il auroit eu recours à la reciprocité, & il desire, qu'elle puisse rendre à la Suisse l'equivalent de ce qu'elle a perdu.

Sa Majesté a lu Vos reclamations sur les discussions de Berne & de Soleure avec l'administration française de domaines. Elle se fera rendre compte de cette affaire d'une manière plus speciale, & elle l'examinera avec le sentiment de bienveillance dont elle a été constamment animée envers la Suisse.

Les demandes commerciales de Votre Gouvernement doivent par leur importance être aussi l'objet d'un examen attentif. Sa Majesté est constamment disposée à favoriser la Suisse en toute occasion. Elle desire pouvoir le faire sans nuire à l'industrie française; & elle voit avec peine que dans un moment où la Suisse est encore signalée comme un depot de marchandises anglaises, il est plus difficile d'ouvrir avec elle les relations commerciales qu'elle desire.

L'Empereur veut traiter les suisses comme les français, & veut assimiler pour le payement des pensions militaires les officiers suisses aux officiers français du même tems. Sa bienveillance ne pourroit rien faire de plus. Après toutes les secousses de la revolution, sa Majesté a reparé beaucoup de pertes. Elle n'a pu effacer la trace de toutes; mais Elle à mis à l'abri de nouveaux ébranlemens tout ce qu'il etoit possible de conserver ou de rétablir, & elle a eu dans les soins paternels une même règle pour les suisses & pour ses sujets.

La situation des gardes suisses a paru digne de beaucoup d'attention à Sa Majesté. Elle à ordonné qu'il lui en fut fait un rapport par les Ministres compétens.

Les contestations de Berne & de Fribourg sur la possession de quelques habitations, ont été considerée par Sa Majesté comme une affaire d'administration interieure, dont la connoissance appartenoit aux autorités établies par l'acte de Mediation. Sa Majesté croit donner à la Suisse un nouveau temoignage de bienveillance, en évitant d'intervenir dans son région interieur, & Elle voit avec plaisir, par la tranquillité dont jouit la Suisse sous l'abri de ses autorités & de ses constitutions,

que ce pays continue de se reposer sur les uns & sur les autres avec une entière confiance.

Nach sorgfältiger Erwägung des obstehenden wichtigen Actenstüks faßte der schweizerische Abgeordnete den Entschluß, über einige Puncte fernere Vorstellungen einzugeben, nemlich:

a) Ueber die Handelsverhältnisse, besonders in Bezug auf jene Stelle der ministeriellen Antwort: „Sa Majesté voit avec peine que dans un moment où la Suisse est encore signalée comme un dépôt de marchandiset anglaises, il est plus difficile d'ouvrir avec elle les relations commerciales qu'elle desire.“

b) Ueber die Incamerationen, um vorzustellen, daß die angerathene Reciprocität der Schweiz keinen Ersaz zusicheren, und demnach auf diesem Wege das ehmalige freundschaftliche Verhältniß mit Baiern und Würtemberg unmöglich wieder hergestellt werden könne; ferner, um, wo nicht eine bestimmte Weisung des französischen Kaisers, doch wenigstens dessen vermittelnde Verwendung bei den Höfen in München und Stuttgardt, zur gütlichen Ausgleichung dieser verdrießlichen Anstände auszuwirken.

Den bestimmten Weisungen Sr. Exc. des Landammans gemäß, wurden auch wegen einer vortheilhafteren und bei künftig möglichen Anständen, leicht ausführbaren Berichtigung unserer Grenzen gegen Deutschland hin, einige Wünsche geäußert, auch dem Herren italienischen Minister Marescalchi die gerechte Sache der ehemals in Veltlin begüterten Graubündner abermals vorgetragen, und zwar unter einem etwas veränderten Gesichtspuncte; weil durch das Beispiel einer billigen Entschädigung zum Vortheil des Hrn. Conrado Baldenstein (vermöge kön. Beschlusses vom 22. Mai 1807) die Bahn für andere, die sich im gleichen Fall befinden, einigermaßen gebrochen worden zu seyn schien.

Bei der ersten Reise des Herrn von Wattenwyl nach Fontainebleau (am 2. Oct.) herrschte noch in Rüksicht auf die Abschiedsaudienz Verlegenheit, Ungewißheit, und endlich ward ein Aufschub auf einige Tage angesagt. Indessen gelang es ihm, in einer vertraulichen Unterredung dem Minister Herrn v. Champagny die wichtigsten Interessen der Eidgenossenschaft abermals dringend ans Herz zu legen. Se. Excellenz versprach das möglichste zu thun, damit nähere Angaben über den von Seite einiger schweizerischen Häuser fortwährend begünstigten Schleichhandel dem Landamman der Schweiz mitgetheilt werden möchten; sie zeigten ferner an, daß beide Noten über die Handelsverhältnisse, den Ministerien der Finanzen und des Innern zur Untersuchung übergeben worden seyen; zwar erwähnte Herr v. Champagny des wahrscheinlichen Erfolgs einer solchen Prüfung nicht, doch waren seine Aeußerungen über diesen Gegenstand im Allgemeinen weniger niederschlagend, als bei früheren Anlässen. Vorzüglich aber in Hinsicht auf die Incamerationsangelegenheiten zeigte er sich offener, und gab verschiedene Winke über die weitere Behandlung dieses Geschäfts, die gewiß nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

Vom italienischen Minister Marescalchi erfuhr man, daß die an ihn gerichteten Vorstellungen, mit empfehlenden Berichten begleitet, theils dem Kaiser selbst unterlegt, theils nach Mailand, zur Einholung des erforderlichen Gutachtens versandt worden waren.

In den Häusern aller anwesenden Minister, Großdignitarien u. s. w. genoß Herr v. Wattenwyl fortwährend eine ehrenvolle und höchstgefällige Aufnahme, so wie auch bei vielen deutschen Fürsten und angesehenen Fremden, in deren Cirkel wir das Glük doppelt fühlen mußten, welches der kleinen, aber geachteten, Schweiz vor so vielen Staaten zu Theil geworden ist. Den 9. Weinmonat hatte bei dem Marschall Lannes in Paris,

die oft nachgesuchte Unterredung statt, wobei verschiedene wichtige Gegenstände des schweizerischen Auxiliardienstes abgehandelt wurden, und Herr v. Wattenwyl von den redlichen und edelmüthigen Gesinnungen des Herrn General Obersten, von seinem Eifer für das Beste der ihm untergeordneten Schweizertruppen, sich die beruhigendste Ueberzeugung erwerben konnte.

Auf die erhaltene offizielle Anzeige, er werde von Sr. Majestät bei der allgemeinen diplomatischen Audienz am 14. Oct. Abschied nehmen können, verfügte sich der schweizerische Abgeordnete zum zweitenmale nach Fontainebleau. Der Tag vom 13. verstrich unter den herkömmlichen Visiten; die Audienz selbst am 14. ward durch einige Aeußerungen des Kaisers gegen verschiedene fremde Gesandte besonders merkwürdig. Se. Majestät redete Herrn v. Wattenwyl mit wohlwollenden Ausdrüken an. Dieser dankte für die gütige Aufnahme, welche ihm zu Theil geworden, und sagte, daß, da seine Sendung beendiget sey, ihm nichts übrig bleibe, als noch einmal die Eidgenossenschaft dem freundschaftlichen Wohlwollen und dem mächtigen Schuz Sr. Maj. zu empfehlen. Der Kaiser antwortete: Soyez assuré que je m'intéresserai toujours à la Suisse.

Eine halbe Stunde hierauf äußerten Ihro Majestät die Kaiserin ihre gnädigen Gesinnungen, ungefähr auf die gleiche Weise, wie bei der ersten Audienz. Herr v. Wattenwyl beurlaubte sich ebenfalls bei den Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, bei dem Fürsten Primas, Großwürdeträgern, Großbeamten u. s. w. und den Mitgliedern des diplomatischen Corps.

So endete eine Sendung, die, wenn sie auch keine großen bestimmten Folgen hervorbrachte, dennoch als sehr schiklich angesehen, mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen wurde, und auch nicht ohne befriedigende Resultate geblieben ist. Sie scheint geeignet, über verschiedene Puncte unsrer Verhältnisse mit Frankreich und

Italien ein helleres Licht zu werfen. Vorzüglich aber freuet sich der mit dem Zutrauen Sr. Exz. beehrte Abgeordnete, seine aus einem zweimonatlichen Umgang mit bedeutenden Personen geschöpfte innigste Ueberzeugung an den Tag zu legen: die Schweiz dürfe auf die Huld, die Freundschaft und die Achtung des Kaisers so lange zählen, als sie sich selbst achten, und des Rufes einer biederen, ordnungliebenden Nation sich würdig zeigen wird; sie habe ferner, wenn auch so viele Wünsche jezt noch unbefriedigt bleiben, keinen Staat um glänzendere Vorzüge zu beneiden, weil der Genuß des Friedens und einer anspruchlosen aber wirklichen Freiheit, für ein kleines Volk, in den gegenwärtigen merkwürdigen Zeitumständen schon allein das größte Glük genannt werden darf. —

IV.

Ueber das Gehässige in der Würde eines Premier-Ministers.

Wollte man die Geschichte der Premier-Ministerschaft schreiben; so würde sie einen Zeitraum von ungefähr zwölf Jahrhunderten umfassen, und in drei Hauptabschnitte zerfallen müssen. Der erste dieser Hauptabschnitte würde von Clotar dem Zweiten bis auf Gregor den Siebenten, der zweite von Gregor dem Siebenten bis auf den westphälischen Frieden, der dritte vom westphälischen Frieden bis auf unsere Zeiten reichen. Dabei würde die Premier-Ministerschaft in jedem dieser Hauptabschnitte ihren besondern Charakter erhalten. In dem ersten würde es die militärische Virtuosität seyn; denn nur durch diese konnte die Dynastie der merovingischen Könige vom französischen Throne verdrängt werden. In dem zweiten würde es die politische

Schlauheit seyn, welche den Thron, der durch die Premier-Ministerschaft vertheidigt werden soll, zwar beschüzt, aber zugleich unterzuordnen sucht. In dem dritten würde es vielleicht die (vorausgesezte oder wirkliche) Geschiklichkeit in der Staats-Oekonomie seyn; ich sage: Vielleicht, weil dieser Hauptabschnitt noch nicht vollendet ist, und folglich auch kein abgeschlossenes Urtheil gestattet, wodurch der Charakter der Premier-Ministerschaft in demselben fixirt werden könnte. Aus dem Ganzen der Darstellung müßte sich ergeben, daß alle Premier-Minister, die in dem Zeitraum von zwölf Jahrhunderten aufgetreten sind, ihre Existenz in der Unfähigkeit der erblichen Staats-Chefs, ihre wahre Bestimmung zu erfüllen, erhielten, und nie ein anderes Problem zu lösen hatten, als die Erblichkeit der höchsten Magistratur gegen sich selbst, d. h. gegen die Schwäche zu beschüzen, die sie zu begleiten scheint. Es würde sich aber aus dieser Darstellung zugleich ergeben, daß die Premier-Ministerschaft immer nur in so fern nothwendig ist, als sie einen Mangel an guten organischen Gesezen voraussezt, weil da, wo diese Statt finden, die Erblichkeit nicht zu derjenigen Schwäche führen kann, welche eines Stellvertreters bedarf, wofern das königliche Geschäft nicht ins Stoken gerathen soll.

Wirft man einen eindringenden Blik in den ersten Hauptabschnitt, so überzeugt man sich leicht, daß die Dynastie der Merovinger nicht in dem Augenblike geworfen wurde, wo Pipin der Kurze den König Childerich den Dritten in ein Kloster führte, und dem Pabste Zacharias die Frage vorlegte: Wer von beiden den Königstitel verdiene, der Fürst, der, nur der Geburt und dem Namen nach, König sey, oder der verdiente Minister, der die königliche Gewalt mit Ehren verwalte? Das Schiksal der Merovinger war von dem Augenblik

an entschieden, wo Clotar sich eidlich verpflichtete, „seinen Hausmaier Varnacharius nicht abzusezen, so lange er leben würde;“ denn, von dieser Stunde an, erhob der Hausmaier (Premier-Minister) seinen Willen gegen den Willen des Königs; und nachdem die Bischöfe, Grafen, Barone und Marquis des Reichs sich für denjenigen von beiden Willen erklärt hatten, der ihnen am günstigsten war, mußte der Monarch unterliegen. Aus der Unentsezbarkeit des Hausmaiers folgte die Erblichkeit seiner Würde; und indem er, zur Befestigung derselben, die Erblichkeit der übrigen Reichswürden gestattete, hatte er es ganz in seiner Gewalt, die königliche Familie zu verdrängen. Pipin der Kurze vollendete also nur, was seine Vorgänger in der Würde eines Hausmeiers angefangen hatten. Man kann sogar behaupten, daß er durch die ganze Lage des französischen Reiches genöthigt war, den Thron der Merovinger einzunehmen; denn da die Hausmaier einmal berechtiget waren, neben dem Willen der Könige einen nebenbuhlenden Willen aufzustellen, so gab es im Reiche keine Einheit mehr; die Monarchie hatte sich in eine Aristokratie verwandelt, und diese Aristokratie war um so gefährlicher, weil sie nicht verfehlen konnte, zwei große Partheien ins Leben zu rufen, von welchen die eine den erblichen König, die andere den erblichen Premier-Minister vertheidigte, und welche gleich sehr auf gegenseitige Zerstörung ausgehen mußten. Man scheint in diesen Zeiten noch nicht gewußt zu haben: was der Charakter eines Ministers ausmacht, und warum sich derselbe eben so wenig mit Erblichkeit, wie mit Unentsezbarkeit verträgt.

Die Carlowingier nahmen sich indessen wohl in Acht, die Hausmaier-Würde wieder herzustellen; die ersten Könige dieses Geschlechts bedurften ihrer nicht, weil es ihnen nicht an Energie fehlte, um mit ihrer eigenen Person bezahlen zu können; die späteren hatten keine Veranlassung dazu, weil die schnellen Fortschritte, die das

Feudal-System machte, sie selbst in ihren Premier-Minister vermittelt haben würde. Dieses Geschlecht gieng nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in seiner Untauglichkeit unter; es starb vielmehr an der Fehlerhaftigkeit eines politischen Systemes, das die Schwäche in den Mittelpunkt und die Stärke in den Umkreis stellte. Um den Thron der Merovinger besteigen zu können, war er genöthigt gewesen, die vorzüglichsten Staatsämter erblich zu machen. Dies war die Hauptursache seines Verderbens; denn indem die Erblichkeit zur Unabhängigkeit führte, konnte es schwerlich fehlen, daß der mächtigste Vasall unter Umständen, welche starke Anstrengungen nothwendig machten, den Sieg über den König davon trug. Dieser Vasall war Hugo Capet. Er verdankte den Thron der Carolinger bei weitem weniger seinen persönlichen Eigenschaften, als der Größe seines Domains, welches, mit dem Domain Ludwigs des Fünften, lezten französischen Königs von Geschlecht der Carolinger, vereinigt, ihm ein natürliches Uebergewicht über alle seine Vasallen gab, und seine Nachkommen in den Stand sezte, die lästige Suzeränität (Oberlandesherrlichkeit) in Souveränetät zu verwandeln.

So lange das Feudal-Wesen in seiner Blüthe stand, gab es keine Premier-Minister; die natürliche Ursache dieser Erscheinung war, daß die Könige keinem ihrer Unterthanen einen so wichtigen Posten anvertrauen konnten, ohne ihre Krone in Gefahr zu bringen. Erst nachdem die Königreiche sich vergrößert hatten und die Behandlung sowohl der auswärtigen als der inneren Angelegenheiten ein höheres Maas von Einsichten erforderte, als die Erblichkeit des Thrones bei schlechten organischen Gesezen mit sich zu führen pflegt — erst in dieser Periode kam die Würde eines Premier-Ministers da wieder empor, wo sie durch die persönliche Schwäche der Staats-Chefs nöthig war. Unterdessen hatte die europäische Welt jene große Revolution erfahren, welche

den römischen Bischof zum Universal-Monarchen und Obervormund aller Reiche machte. Die Folge davon war, daß man die Premier-Minister nicht mehr aus der Klasse der Edelleute, sondern aus der der Geistlichen nahm; ein Verfahren, bei welchem, alles gehörig erwogen, die erbliche Krone allein, sowohl für sich selbst als für die Regierten, Sicherheit erwarten durfte. Man könnte zwar sagen, die größere Einsicht sey in dieser Periode allein bei den Geistlichen anzutreffen gewesen; allein die Gründe der Wahl lagen unstreitig noch tiefer. Die erbliche Krone hatte ihre Garantie in dem Cölibat der zur Premier-Minister-Würde berufenen Geistlichen, und die Premier-Minister-Würde selbst hatte ihre Garantie — nicht in der Autorität der Staatschefs — denn jeder Staats-Chef, der durch einen Premier-Minister regieren will, entsagt, genau genommen, aller Autorität — sondern in dem Ansehn, welches die römisch-katholische Kirche mit dem heiligen Vater an ihrer Spize genoß. Was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß, in dem Kampf der weltlichen Macht mit der geistlichen, der Sieg zum Vortheil der ersteren durch nichts so sehr bewirkt worden ist, als durch den Umstand, daß die Könige Bischöffe, Erzbischöffe und Cardinäle zu ihren Premier-Ministern machten; denn, was thaten sie dadurch anders, als eben diese Geistlichen in die Mitte zwischen geistlicher und weltlicher Macht bringen und sie durch ihre Stellung bei weitem mehr für die leztere, als für die erstere interessiren? Ich sage aber nicht, daß die Staats-Chefs, welche ihre Zuflucht zu Premier-Ministern nahmen, dergleichen beabsichtigten; ich behaupte nur, daß die Wirkung sich ganz von selbst einstellte, sobald man, die Erblichkeit des Thrones zu erhalten, einen Geistlichen zum Premier-Minister machte. Der Geist der Zeit hat sich in den lezten Jahrhunderten aufs wesentlichste verändert, so daß in der gegenwärtigen Periode die Wahl eines Geistlichen zum Premier-Mini-

ster sogar auffallend seyn würde. Indeß läßt sich nicht läugnen, daß gerade aus der Klasse der Geistlichen die größten Premier-Minister hervorgegangen sind, die Europa kennen gelernt hat. Oder giebt es, wenn von Premier-Ministern die Rede ist, noch achtungswürdigere Namen, als die eines Cardinals Ximenes, eines Cardinals Richelieu, eines Cardinals Mazarin, eines Cardinals Zamoisky? u. s. w.

So oft in der Periode von Gregor dem Siebenten an bis zum westphälischen Frieden von der Regel, die Premier-Minister nur in der Klasse der Geistlichen zu wählen, eine Ausnahme gemacht wurde, endigte sich die Wahl zum Nachtheil entweder des adelichen Premier-Ministers, oder des erblichen Thrones, der durch ihn beschüzt werden sollte. Die spanische Geschichte stellt hiervon zwei sehr merkwürdige Beispiele auf. Das eine ist das Beispiel des Don Lope Diaz de Haro, Premier-Ministers des Königs Sancho des Vierten; ein Mann, der in der Versammlung des Staatsraths in Stücken gehauen wurde, weil er in der Behandlung der auswärtigen Verhältnisse mehr den Vortheil des Staates, als den Privat-Vortheil des Königs, berüksichtiget hatte. Das zweite Beispiel ist das des Don Alvaro de Luna, der, nach einer mehr als vierzigjährigen Premier-Ministerschaft, auf den Befehl Johannes des Zweiten hingerichtet wurde, indem dieser König, bei der allgemeinen Unzufriedenheit seiner Unterthanen, kein anderes Rettungsmittel für sich selbst erblikte, als diesen Akt der Undankbarkeit und Grausamkeit. Auch die französische Geschichte zeigt, wie gefährlich die Premier-Minister-Würde bis zum westphälischen Frieden für bloße Adelige war; denn stürzten die Guisen nicht das französische Reich in einen Bürgerkrieg, worin sie selbst und das Haus Valois den gemeinschaftlichen Untergang fanden? Vielleicht führt man das Beispiel des Herzog von Sully als einen Gegenbeweiß an. Doch Sully war niemals

Premier-Minister; es bedurfte eines solchen für Heinrich den Vierten nicht, und Sully war in Beziehung auf ihn bei weitem mehr ein Diener, in welchen er grosses Vertrauen sezte, denn ein Mann, auf welchen er seine Autorität als König übertragen hätte; bekanntlich bearbeitete dieser Minister auch nur die Departements der Finanzen und des Krieges, ohne irgend einen unmittelbaren Antheil an der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten zu haben. Vielleicht läßt sich überhaupt kein Beispiel von erfolgreicher Premier-Ministerschaft in dieser Periode anführen, wenn der Premier-Minister nicht ein Geistlicher war. Mir wenigstens ist keins bekannt; in allen Reichen spaltete der Nicht-Geistliche Premier-Minister den Thron, und mehr bedurfte es nicht, um ihm Festigkeit und Sicherheit zu nehmen. Höchst lehrreich in dieser Hinsicht sind die Regierungen der beiden neapolitanischen Königinnen, Johanna der Ersten und Johanna der Zweiten; denn beide konnten nur durch Premier-Minister regieren, und indem sie ihre Zuflucht zu solchen Adeligen nahmen, denen sie die meiste Energie zutrauten, bereiteten sie selbst die Stürme, die ihre königliche Existenz so gefahrvoll und unsicher machten.

Untersucht man, was der geistlichen Premier-Ministerschaft den Vorzug vor der weltlichen gegeben habe, so kommt man unvermerkt auf das Cölibat zurük. Da nämlich jeder Premier-Minister durch die bloße Natur seines Geschäftes genöthigt ist, seine Macht sicher zu stellen, und dies immer nur in so fern geschehen kann, als er sich einen starken Anhang verschaft; so unterliegt der geistliche Premier-Minister der Versuchung, irgend einem Familien-Interesse Gehör zu geben, unendlich weniger, als der weltliche; jener steht in einer größeren Freiheit da, und darf eben deswegen seinen Blik nur auf diejenigen richten, die ihm, bei der Feststellung seines Ansehens, durch ihre moralische Eigenschaften wirklich nüzlich werden können; dieser hingegen darf, schon um

seiner Nachkommen willen, keine strenge Rüksicht auf bloße Eigenschaften des Geistes und des Herzens nehmen, und ist eben daher immer der Gefahr ausgesezt, die Kenntnißreichen und Würdigen von sich zu entfernen, um es nur nicht mit denen zu verderben, die sich im Genuß der Machtmittel befinden. Beide werden Partheien erweken, und folglich die Monarchie, die sie beschüzen sollen, mehr oder weniger, in eine Aristokratie verwandeln; allein die Parthei des geistlichen Premier-Ministers wird immer stärker seyn, als die des weltlichen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil jener, so viel an ihm ist, nur die Köpfe, dieser hingegen, sogar gegen seinen Willen und seine bessere Ueberzeugung, nur die Mitglieder von angesehenen Familien für sich in Beschlag nimmt. Die Premier-Ministerschaft des lezteren muß in der Regel um so unglüklicher ausfallen, weil auch bei dem lebhaftesten Bestreben, dem Familien-Interesse genug zu thun, unmöglich aller Familien-Ansprüche befriedigt werden können, und folglich sehr viele übrig bleiben, die sich mit den zurükgesezten Köpfen vereinigen, um Beschuldigungen auf Beschuldigungen gegen den Premier-Minister zu häufen. Man erstaunt, wenn man in der Geschichte des französischen Reiches lieset, daß der Cardinal Richelieu es wagen durfte, die Königin Mutter aus dem Staate zu verbannen, die Königin von ihrem Gemal zu trennen, die Prinzen vom Geblüt von aller Theilname an den Regierungsgeschäften zu entfernen, und die Schaffote mit dem Blute der Marillacs, der Montmorenci, der Cinq-Mars zu überströmen. Woher, frägt man, diese Allgewalt? Die Würde eines Premier-Ministers gab sie wahrlich nicht; wohl aber der Umstand, daß der Mann, der diese Würde bekleidete, Cardinal war, und seine Aufmerksamkeit nie auf das Besondere, sondern nur auf das Allgemeine richtete. Sein Nachfolger, der Cardinal Mazarin, hätte dies alles

auch wagen können, wenn er nicht der Premier=Minister einer Königin gewesen wäre, die für das Allgemeine gar keinen Sinn hatte, und eben deswegen ihren ersten Diener unaufhörlich zur Beachtung des Besondern zwang. Uebrigens ist in der Verwaltung dieser beiden Premier=Minister vorzüglich das merkwürdig, daß sie das Fundament ihrer eigenen Autorität, welches offenbar die Cardinals=Würde war, untergraben halfen, indem sie durch ihre Theilnahme an dem dreißigjährigen Kriege, so viel an ihnen war, das Ansehn des römischen Stuhles verminderten, dessen Interesse in diesem Kriege allein auf dem Spiel stand. Darf man von ihnen annehmen, daß sie mit klarem Bewußtseyn gehandelt, und nicht vielmehr als blinde Werkzeuge des Weltgeschiks zu einer höheren Entwikelung des menschlichen Geschlechts beigetragen haben? Wenigstens ist das Leztere ungleich wahrscheinlicher, als das Erstere; denn hätten sie mit klarem Bewußtseyn gehandelt, so hätten sie die größte Ursache gehabt, die Würde eines französischen Premier=Ministers der eines römischen Cardinals unterzuordnen, die, in jedem Betracht, den entschiedensten Vorzug vor jener verdiente, da sie in sich selbst umfassender und folglich auch ehrenvoller war. Wundern muß man sich darüber, daß die römische Politik eine solche Vereinigung gestatten konnte, wie die der Cardinals=Würde mit der Premier=Minister=Würde ist, da sie schon hierin allein ihr Verderben finden mußte.

Kein Zeitraum stellt so viele Premier=Minister dar, als der vom westphälischen Frieden bis auf unsere Zeiten. Alle europäischen Reiche haben deren gehabt. War das Regierungsgeschäft in den lezten hundert und fünfzig Jahren so verwikelt geworden, daß nur außerordentliche Köpfe demselben vorstehen konnten? oder klebt dem erblichen System wirklich eine solche Schwäche an, daß es nur für den gewöhnlichen Lauf der Dinge vorhanden ist? Doch, ohne jezt schon zu entscheiden, welches

von beidem der Fall war, wollen wir vorläufig nur bemerken, daß die Staaten durch die Existenz der Premier-Minister keinesweges vor Zerrüttungen und Umsturz bewahrt worden sind, und daß folglich keiner von diesen Premier-Ministern seine Bestimmung erfüllt hat, in so fern diese darin bestand, alles zur Einheit hinzuleiten und den Mangel guter organischer Geseze durch eine kraftvolle Persönlichkeit zu ersezen.

Bekanntlich ertheilte Ludwig der Vierzehnte dem Herzog Philipp von Anjou vor seiner Abreise nach Spanien den guten Rath, als König von Spanien seine Zuflucht nie zu einem Premier-Minister zu nehmen. Dieser Rath, wie gut gemeint er auch seyn mochte, mußte an Philipp dem Fünften verloren gehen, weil dieser König nichts in sich trug, wodurch er des Beistandes eines Premier-Ministers überhoben gewesen wäre; denn jeder Fürst, der sich nicht getraut, die Pflichten seines Berufs zu erfüllen, und doch nicht die Kraft hat, den Rechten zu entsagen, welche an eben diesen Beruf gebunden sind, bedarf der Unterstüzung eines Premier-Ministers, und muß, allen seinen guten Vorsäzen zum Troz, seine Zuflucht zu demselben nehmen. Vermochte doch Ludwig der Vierzehnte selbst nicht einmal, den Premier-Minister in Beziehung auf seinen nächsten Nachfolger überflüssig zu machen! Die Ausbildung der Regierungen zu reinen Monarchien im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte ist unstreitig die vornehmste Ursache der häufigen Erscheinungen von Premier-Ministern gewesen. Die ungeheure Last, welche die Staatschefs dadurch auf sich wälzten — eine Last, wodurch sie zu Tagelöhnern wurden, die vor der Menge von Geschäften nie zur eigentlichen Arbeit gelangen konnten — war wohl die nächste Veranlassung zu jener Uebertragung von Pflichten, durch welche der Premier-Minister wird, was er ist. Hieraus aber ergiebt sich zugleich, warum durch die Anstellung von Premier-Ministern, als ersten Depo-

stären der königlichen Macht, nie etwas Wesentliches für eine bessere Regierung geleistet werden konnte; denn, indem diese Premier-Minister nie das Recht hatten, die Gesezgebungen zu verbessern, sondern nur, innerhalb der ihnen vorgeschriebenen Schranken, die alte Maschine in Gang erhalten durften, konnten sie die Saiten immer nur noch höher spannen und den gesellschaftlichen Zustand der Auflösung näher bringen. Selbst England, wo der Premier-Minister seit einem Jahrhunderte einheimisch geworden zu seyn scheint, hat hierin keine Ausnahme gemacht, wiewohl es sich von anderen Reichen sehr wesentlich dadurch unterscheidet, daß es seinem Premier-Minister durch die Constitution selbst eine Existenz gegeben hat, so daß er weniger das Werkzeug des Königs ist, als andere seines Gleichen. Neapel und Spanien sind auf demselben Wege zum Verlust ihrer Dynastien gekommen; und das beweiset auf eine unwidersprechliche Art, daß den Erscheinungen Geseze zum Grunde liegen, die, die, um geachtet zu werden, nur gekannt zu seyn brauchen.

Es wird unstreitig eine Zeit kommen, wo daß bloße Hervortreten eines Premier-Ministers ein hinlängliches Symptom der nahen Auflösung einer Regierung seyn wird. Wollen wir bis dahin ausmachen, worin das Gefährliche der Premier-Ministerschaft, selbst wenn sie dem erblichen System nicht den mindesten Abbruch thut, besteht; so können wir dafür mit gutem Fug folgendes festsezen. Erstlich: da die Erblichkeit des Throns weder ein Privilegium noch ein Eigenthum ist, sondern nur unter der Bedingung anvertrauet wird, daß man die damit verbundenen Verrichtungen ausüben werde; so ist es für alle, die bei diesen Verrichtungen interessirt sind, höchst schmerzhaft zu bemerken, daß der Inhaber des Throns sich von denselben lossaget und den ersten Antrieb, der immer nur von ihm, d. h. von seiner schaffenden Kraft ausgehen sollte, einem Andern überläßt. Zwei-

tens: noch weit schmerzhafter ist es, daß dieser Andere, wer und was er auch seyn möge, um fürs Erste nur dahin zu gelangen, daß er den Antrieb mit Freiheit geben könne, sich genöthigt sieht, kein Mittel zu verschmähen, das zur Befestigung seines Ansehns dient, und daß folglich die Moralität aus dem Wirkungskreise der Regierung verbannt wird. Drittens: bei dieser Spaltung des Throns, die an und für sich zur Verzweiflung treiben könnte, ist es keine geringe Vermehrung des Schmerzes, bemerken zu müssen, daß sie nicht etwa auf eine kurze Zeit, sondern, so viel von dem Premier-Minister abhängt, für eine ganze Ewigkeit berechnet ist, indem für ihn kein Augenblik eintreten kann, wo er dem Regierungsgeschäfte entsagen möchte, und er folglich durch die Natur seiner Verrichtungen genöthigt ist, selbst die Nachkommenschaft seines Fürsten in der Abhängigkeit von sich und den Seinigen zu erhalten.*

Auf allem diesen beruht zulezt das Gehäßige der Premier-Ministerschaft; und der Haß, den die Nationen in der Regel dagegen empfinden, gereicht ihnen wenigstens insoferne zur Ehre, als sie, so viel an ihnen ist, nicht gestatten wollen, daß, bei dem erhabensten aller Geschäfte, eine Trennung der Pflichten von den Rechten statt finde, und daß man sie in den Gegenständen ihrer Hochachtung und Liebe irre mache, welches unfehlbar dadurch geschieht, daß man ihnen anstatt der Einen Person, auf die sich ihr Vertrauen beziehen soll, eine Doppelte giebt.

Glüklicherweise tritt der Geist des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur den mit der Premier-Ministerschaft bis-

* Hierin liegt keine Uebertreibung. Man kennt die Vorwürfe, welche ein großer Theil der Spanischen Nation dem Friedensfürsten gemacht hat; und wo gab es jemals einen Premier-Minister, welcher darauf dachte, den Thronfolger zu einem wahren König zu erziehen, d. h. zu einem Fürsten, der keines Premier-Ministers bedarf?

her unauflöslich verbundenen Unvollkommenheiten und Mißbräuchen, sondern auch der Premier-Ministerschaft selbst so allmächtig entgegen, daß das südliche und westliche Europa für die Zukunft von beiden nichts zu befürchten hat. Dies ist eine von den herrlichsten Folgen der verbesserten Verfassungen in dem cultivirtesten Theile der Welt. Die gesezliche Feststellung des Grund-Charakters der Geselligkeit neben dem Grund-Charakter der Einheit in den Regierungen; die Beschränkung des Souveräns auf die Initiative und die Promulgation der Geseze; das Daseyn eines aus erkennenden und vollziehenden Mitgliedern zusammengesezten Staatsraths zur Ergänzung des Monarchen; das Daseyn eines gesezgebenden Corps, um den öffentlichen Willen das Siegel der Allgemeinheit oder Gesellschaftlichkeit anfzudrüken; das Daseyn eines Senats, dem die Beschüzung und Erhaltung der einmal bestehenden Verfassung obliegt; die Aufhebung aller Provinzial-Unterschiede und die daraus hervorgehende Departements-Verwaltung, welche die Handhabung der einmal bestehenden Geseze nicht nur erleichtert, sondern auch das ganze Regierungsgeschäft durch Verbannung des ermüdenden Details heiligt; die mittelbare Theilnahme der ganzen Nation an der Gesezgebung und der Gemeingeist, welcher die unfehlbare Wirkung dieser Theilnahme ist; die Trennung der richterlichen Gewalt von der vollziehenden: dies alles zusammengenommen leistet die Gewähr, daß die Souveräne künftig keinen so unüberwindlichen Ekel vor ihren Berufspflichten empfinden werden, als es in dem abgewichenen Jahrhunderte bei Einzelnen von ihnen der Fall war, die jede Art von Beschäftigung ihren Berufspflichten vorzogen; und hierin liegt die sicherste Garantie vor der Wiedererscheinung von Premierministern. Bedurfte es bisher bei den Souveränen außerordentlicher Eigenschaften, um ihrer Bestim-

mung gewachsen zu seyn, indem die Verwirrung der Reiche nur durch eine gebietende Persönlichkeit verringert werden konnte; so bedarf es derselben für die Zukunft nicht, indem in der Verfassung alles so angeordnet ist, daß selbst das gewöhnliche Maaß von Fähigkeit für die innere Verwaltung des Staates ausreicht. Das Schiksal der Völker ist um so mehr gesichert, da neben dem Geseze der Erblichkeit in der männlichen Linie das Recht der Adoption für den Monarchen besteht, so daß er den absolut unfähigen Erstgebohrnen vom Throne ausschließen kann. Je reiner und strenger bisher die Monarchien waren, desto mehr waren sie der Gefahr ausgesezt, von ihrer eigenen Schwäche über den Haufen geworfen zu werden. Durch ihre Vereinigung mit dem republikanischen System erhalten sie eine Stärke, die Jahrtausenden trozen wird; vorzüglich dadurch, daß die Dynastien weniger ausarten werden, als es bisher der Fall war, indem der Geist der Fürsten durch die Trennung der Pflichten von den Rechten in einen verderblichen Schlummer eingewiegt wurde. Ich müßte mich sehr irren, oder in den Verfassungen, die sich über das südliche und westliche Europa zu verbreiten beginnen, sind solche Vorkehrungen getroffen, daß die Klage über die Unfähigkeit der Staatschefs aus diesem Theile unseres Welttheils gänzlich verschwinden wird. Mit ihr aber werden so viele andere Klagen verstummen. Dahin gehört die über die Gunst der Monarchen; denn da, wo in den Staaten die Gleichheit vor dem Geseze proklamirt ist, muß in dem Gemüthe des Souveräns die Gerechtigkeit das leitende Princip werden, und nicht der eine oder die andere Classe der Staatsbürger, sondern alle Staatsbürger ohne Ausnahme mit Liebe umfassen. Sey dem aber wie ihm wolle, immer wird es vergeblich seyn, den Geist der alten Zeit gegen den der neuen in Harnisch zu sezen; je mehr es geschieht, desto schneller wird dieser über jenen siegen. Denn nur das lebt wirk-

lich, was der Gegenwart angehört; und so wie es unmöglich ist, die Zeit selbst rükgängig zu machen, so ist es auch unmöglich, daß das, was ihr angehört hat, zu einem neuen Leben erwache; und wüßten diejenigen, die so etwas wünschen, wie viel Unsinn ihr Wunsch in sich schließt, so würden sie sich wohl in Acht nehmen, ihre Stimme zu erheben, um mit der Gegenwart zugleich die Zukunft zu verdammen.

V.

Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts.

Der Fall des hohenstaufischen Hauses hatte Folgen, die sich nicht bloß über den Occident von Europa, sondern selbst über den Orient dieses Welttheils erstreken; und diese Folgen sind um so merkwürdiger, weil sie sich in Erscheinungen offenbarten, denen man die Möglichkeit absprechen würde, wenn sie nicht durch das einhellige Zeugniß der Geschichtsschreiber des vierzehnten Jahrhunderts bestätiget würden.

Nachdem Manfred, natürlicher Sohn des großen Kaisers Friedrich des Zweiten, in der Schlacht bei Benevent gefallen war, und Conradin von Schwaben das Verbrechen eines wahrhaft königlichen Muthes auf dem Blutgerüst zu Neapel gebüßt hatte, glaubte Carl von Anjou den sicilianischen Thron mit der Sicherheit eines rechtmäßigen Monarchen besizen zu können. Wirklich verstrichen vierzehn Jahre, ehe er irgend einen Widerstand von Seiten seiner Unterthanen erfuhr. Es war am 30. März des Jahres eintausend zweihundert und zwei und achtzig in der Vesperstunde des zweiten Ostertages, als die Einwohner von Palermo das Signal zu einer Umwälzung gaben, welche damit endigte, daß die

Franzosen in dem kurzen Zeitraum von einem Monate aus dem Umfange der Insel Sicilien verbannt waren.

Ob die sicilianische Vesper das Werk des Zufalls oder das der Verabredung war, ist nie genügend ausgemittelt worden; genug, daß die Palermitaner, nachdem sie sich vom französischen Joche befreit hatten, in eine Verlegenheit geriethen, die ihnen keine andere Wahl ließ, als das Panier der Kirche aufzupflanzen und sich dem Pabste zu unterwerfen. Erst nachdem sie von dem Chef der allgemeinen Kirche zurükgewiesen waren, schikten sie, in ihrer Furcht vor der Rache des Königs Karl von Anjou, Abgeordnete an den aragonschen König Don Pedro ab, die ihm die sicilianische Krone antragen mußten. Don Pedro, ein Schwiegersohn des in der Schlacht bei Benevent gebliebenen Königs Manfred, und durch seine Gemahlin Constantia einziger rechtmäßiger Erbe des Königreichs Sicilien, nahm das Geschenk der Sicilianer mit Freuden an, verließ die afrikanische Küste, vor welcher er mit seiner Flotte kreuzte, gieng nach Trapant und ließ sich nach seiner Ankunft in Palermo ohne Zeitverlust zum Könige von Sicilien krönen.

Hieraus entwikelte sich ein Krieg, der, unter mancherlei Wendungen, bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts fortdauerte. Von den französischen und den neapolitanischen Waffen zugleich angegriffen, vertheidigte sich Don Pedro aufs nachdrüklichste; denn während er dem Vordringen der Franzosen in sein Erbkönigreich ein Ziel sezte, schlug sein Admiral Roger Lauria die nach Sicilien bestimmte französische Flotte bei Malta, und zerstörte, unmittelbar darauf, die auf der Höhe von Neapel befindliche neapolitanische Flotte, indem er zugleich den ältesten Sohn des Königs von Neapel gefangen nahm.

Don Pedro starb im Laufe dieses Krieges. Sein Sohn und Nachfolger in der Regierung des Königreichs Aragonien, Don Alfonso der Dritte, sezte den Kampf

um Sicilien zwar muthig fort; allein auch ihn raffte ein frühzeitiger Tod dahin, und da er keine Leibeserben hinterließ, so bestieg sein Bruder, Don Jaymo der Zweite, welcher bisher an der Spize der sicilianischen Angelegenheiten gestanden hatte, den aragonischen Thron. Die Kräfte dieses kleinen Königreichs waren um diese Zeit (1291) erschöpft; und obgleich die Sicilianer, von den braven Cataloniern und Aragonesen unterstüzt, noch nicht den Muth verloren hatten, ihre seit neun Jahren wiedereroberte Freiheit zu behaupten, so dachte Don Jaymo doch um so mehr auf den Frieden, da seine kirchliche Mutter nicht abließ, ihn darum zu bitten. Der Tod Nicolaus des Dritten, die mehr als zweijährige Vacanz des apostolischen Stuhles nach dem Hintritt dieses Pabstes, und die Unfähigkeit Cölestinus des Fünften waren eben so viel Hindernisse für den Wunsch des aragonischen Königs. Kaum aber hatte Bonifacius der Achte die Zügel der Weltregierung in die Hände genommen, als das Friedensgeschäft mit verdoppeltem Eifer betrieben wurde.

Dieser Pabst, der sich aufs förmlichste anheischig gemacht hatte, dem Könige von Apulien wieder zum Besiz von Sicilien zu verhelfen, brachte zwischen Karl dem Zweiten und Jaymo dem Zweiten einen Tractat zu Stande, nach welchem dieser jenem Sicilien herausgeben und zur Schadloshaltung nicht nur die Prinzessin Blanca, eine Tochter des Königs von Apulien, mit einer Mitgift von hunderttausend Mark Silbers heirathen, sondern auch alles, was im Königreich Aragonien durch französische Waffen erobert worden war, zurükerhalten sollte. Von jezt an standen dem Könige von Apulien von Seiten Aragoniens keine Hindernisse in Ansehung des Besizes von Sicilien entgegen; da aber Don Jaymo der Zweite seinen Bruder Don Fadrique als Statthalter in Sicilien zurükgelassen hatte, und dieser Prinz, im Vertrauen auf die Standhaftigkeit der Sicilianer und den

Beistand der aragonesischen und catolonischen Truppen erklärte: daß er nicht seinem Bruder, wohl aber dem Könige von Apulien die Krone von Sicilien vorenthalte, so blieben die Sachen in eben der Lage, worin sie bisher gewesen waren, nur mit dem Unterschiede, daß Frankreich seine in Aragonien gemachten Eroberungen herausgeben mußte, und folglich sehr berechtigt war, sich betrogen zu nennen. Es entstand der Verdacht, daß der aragonische Prinz in Sicilien, wo nicht auf unmittelbaren Antrieb des Pabstes, doch wenigstens mit Genehmigung desselben also gehandelt habe; und dieser Verdacht stieg noch höher, als Bonifacius der Achte, bald darauf, die ihm durch Zurükwerfung seiner Nuncien zugefügte Schmach sehr nachläßig rächte und eine für ihn selbst so wichtig gewordene Angelegenheit nur dazu benüzte, die Könige von Aragonien und Apulien nach Rom zu berufen und ihren Verhältnissen durch eine neue Heirath zwischen Jolanta, einer Schwester Don Jayme's, und Robert, ältesten Sohne Karls, neue Festigkeit und Dauer zu geben. Dem Scharfblike Philipp des Schönen, Königs von Frankreich, entgieng es nicht, daß der Pabst es nur darauf anlegte, unabhängiger von Frankreich zu werden, als seine Vorgänger es seit dem Umsturze des hohenstaufischen Hauses gewesen waren; und was bis dahin nur Argwohn gewesen war, erhielt Gewißheit und Evidenz, als Bonifacius nach den neuen Anstrengungen, welche Frankreich zur Wiedereroberung der Insel Sicilien gemacht hatte, einen plözlichen Frieden zwischen dem Könige von Apulien und dem von Sicilien zu Stande brachte; einen Frieden, dessen erster Artikel war, daß Don Fadrique in dem Besize von Sicilien bleiben, und die Prinzessin Leonora, eine Tochter Karls des Zweiten, heirathen sollte. Endlich war also der Streit um diese wichtige Insel beigelegt; er hatte zwanzig volle Jahre gedauert, und war eben so verderblich für die Sicilianer, als für die Bewohner des Königreichs Apulien

gewesen. Seine Folgen aber sollten sich noch weiter erstreken.

Groß war die Verlegenheit der aragonesischen und catalonischen Truppen, durch deren Beistand der König Don Fadrique diesen Frieden errungen hatte, sobald der Krieg geendigt war. Da sie gegen den ausdrüklichen Befehl des aragonesischen Königs in Sicilien zurükgeblieben waren; so konnten sie nicht in ihr Vaterland zurükkehren, ohne sich einer Ahndung auszusezen, die, wie glimpflich sie auch ausfallen mochte, doch irgend eine Verachtung und Zurüksezung in sich schließen mußte. Von der anderen Seite konnten sie nicht in Sicilien bleiben, ohne dem Könige Don Fadrique zur Last zu fallen; denn die Insel war durch die lange Dauer des Krieges verheert und der König außer Stande, die glänzenden Verdienste zu belohnen, die sich seine Landsleute um ihn erworben hatten, es sey denn, daß er auf Kosten seiner Unterthanen großmüthig gegen Fremdlinge seyn wollte. Diese sonderbare Lage beherzigend, berathschlagten die aragonesischen und catalonischen Truppen darüber, was sie mit sich selbst beginnen sollten. Da sie sich durch ihren Ungehorsam gegen den König von Aragonien, gewissermaßen selbst, aus ihrem Vaterlande verbannt und zu Abentheurern gemacht hatten; so kamen sie bald darüber überein, daß es am rathsamsten wäre, ihre Bestimmung zu verfolgen, und ihr Schiksal, wie es auch endigen möchte, von ihrem Unternehmungsgeist und Muth zu erwarten. Bei diesem Beschluß hielten sie es für nöthig, sich eine Art von Verfassung zu geben, wodurch einem der vorzüglichsten Generale der Oberbefehl gesichert wurde. Die Wahl schwankte eine Zeitlang zwischen vier Männern, welche durch Kriegserfahrenheit und Tapferkeit gleich ausgezeichnet waren; nämlich zwischen Roger de Flor, Vice-Admiral von Sicilien, Berengar de Entenza, Fernan Ximines de Arenós und Berengar de Rocafort.

Zulezt vereinigten sich alle Stimmen für Roger de Flor, nicht sowohl, weil man ihn für den Tapfersten hielt, als weil er im Besiz einer eigenen Flotte war, welche die Abentheurer nicht entbehren konnten, wenn sie ihr Heil außer dem Umkreise von Sicilien versuchen wollten.

Roger de Flor, welchem der Oberbefehl förmlich übertragen wurde, war zu Brindes von edlen Eltern geboren. Sein Vater stammte aus Deutschland und war dem Kaiser Friedrich dem Zweiten nach Italien gefolgt. Ursprünglich Blume genannt, verwandelte er seinen Namen in Richard de Flor, um eine Italienerin zu heirathen, mit welcher er sich zu Brindes niederließ. Roger war die einzige Frucht dieser Ehe. Als Conradin von Schwaben den lezten Versuch machte, sein väterliches Erbtheil wieder zu erkämpfen, da war der alte Richard einer von den Ersten, die sich an den muthigen Fürsten anschlossen. Er hatte indessen das Schiksal so vieler anderen tapferen, welche in der Schlacht bei Tagliacozzo blieben; und ein noch größeres Unglük für ihn war, daß, nach der Hinrichtung des bedauernswürdigen Conradin von Schwaben, seine Familie in der Proscription begriffen wurde, welche alle Anhänger dieses Fürsten traf. Hierdurch an den Betelstab gebracht, lebte seine Wittwe in der größten Dürftigkeit, bis ein französischer Tempelritter, Namens Wassaille, sich ihrer wenigstens in so fern annahm, als er ihren Sohn, dessen Lebhaftigkeit ihm gefiel, mit sich nach Jerusalem führte, um ihn dem Orden der Tempelritter einverleiben zu lassen. Roger hatte indessen wenig Sinn für die Pflichten eines Ordens, dessen Regel große Aufopferungen forderte und dafür nur wenig Entschädigung bewilligte. Weit mehr gefiel ihm das wilde und genußreiche Leben eines Corsaren; und da der Orden seinen Neigungen keine Gewalt anthat, so befriedigte er dieselben auf manchem Kreuzzug, den er unternahm. Er war in den levantischen Gewässern das Schreken aller

Kaufleute geworden, als es endlich zu einem entscheidenden Kampf um das Königreich Jerusalem kam. Acre vertheidigte sich lange, und Roger war bei dieser Vertheidigung nicht unthätig. Doch sobald er einsah, daß aller Widerstand vergeblich seyn würde, war er nur darauf bedacht, wie er den allgemeinen Umsturz zu seinem besonderen Vortheil benuzten könnte. Unter dem Vorwande, das Vermögen des Ordens zu retten, befrachtete er ein Schiff. Man vertraute ihm das vorräthige baare Geld. Er stach damit in See — und war von diesem Augenblik an für den Orden verschwunden. Daher die Klagen, welche der Großmeister seitdem über ihn führte. Allenthalben wurde er aufgefordert, sich vor das Tribunal des Ordens zu stellen; aber nirgends konnte man seiner habhaft werden. Von Marseille, wo er sich eine längere Zeit aufgehalten hatte, gieng er nach Genua. Hier rüstete er auf eigene Kosten eine Galeere aus, auf welcher er sich nach Neapel begab, um dem Herzog von Calabrien seine Dienste anzubieten, als dieser eben Anstalten zum Kriege gegen den König Don Fadrique machte. Der Herzog wies ihn ab, es sey nun weil er kein Vertrauen in die Denkungsart eines Abentheurers sezte, oder weil er seine Hülfe entbehren zu können glaubte. Roger, der sich dadurch beleidigt fühlte, trug seinen Beistand dem Könige von Sicilien an, und fand bei diesem um so leichter Eingang, da es diesem von allen Seiten an Vertheidigungsmitteln, vorzüglich aber an einem geschikten Seemanne fehlte, dem er das Commando seiner Flotte anvertrauen konnte. Der Vertrag zwischen beiden war bald abgeschlossen. In Hinsicht seines Gehalts seiner eigenen Betriebsamkeit überlassen, beunruhigte Roger nicht blos die Küsten des Königreichs Neapel durch seine Kapereien, sondern er versuchte auch mit glüklichem Erfolge manche Landung, und bereicherte sich dadurch so sehr, daß er zur Würde eines Vice-Admirals emporstieg. Schlauheit, Entschlossenheit und Besonnenheit in dem Au-

genblike der Entscheidung, waren die hervorstechendsten Eigenschaften dieses Mannes, den man allgemein des Geldgeizes anklagte, der aber gewiß das Geld nicht um sein selbst willen, sondern der Vortheile wegen liebte, die es unter allen Umständen des Lebens gewährt. Zum Oberfeldherrn der Aragonesen und Catalonier ernannt, mußte er vor allen Dingen darauf denken, wie er sie beschäftigen wollte.

Auf dem morschen Thron der alten Romeenen saß seit zwanzig Jahren der Kaiser Andronikos der Zweite, ein Sohn eben des Michael Paläologus, welcher im Jahre 1261 Konstantinopel wieder erobert hatte. Ein so schwacher Fürst, wie es jemals einen gab! Unfähig sich selbst zu helfen, war er kaum im Stande, sich helfen zu lassen. Dem orientalischen Römer-Reiche klebte seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, wo es unter der Anführung des neunzigjährigen Dogen Heinrich Dandolo erobert wurde, eine Schwäche an, welche nur durch die schaffende Kraft ganz vorzüglicher Staats-Chefs hätte entfernt werden können. Diese schaffende Kraft war indeß den Paläologen nicht zu Theil geworden. Anstatt die lezte Ursache des täglich überhandnehmenden Verfalls seines Reiches in dem Mangel guter Geseze zu suchen, war Andronikos der Zweite nur allzu geneigt, sie in der Unkirchlichkeit seiner Unterthanen zu finden. Voll Aberglaubens in seinem Gemüthe, hielt er die Aussprüche der griechischen Geistlichkeit, besonders die des jedesmaligen Patriarchen von Konstantinopel, für Orakel-Sprüche. Priester waren seine Senatoren und Staatsräthe, und der beinahe ausschließende Umgang, den er mit ihnen pflog, entnervte seine Seele so sehr, daß er in den entscheidenden Augenbliken, wo um seine Hauptstadt her Schlachten geliefert wurden, nur beten konnte. Er machte seinem ältesten Sohne den Vorwurf der Tollkühnheit, weil er sich, als Mitregent, in einem Treffen, das die Vertheidigung

von Konstantinopel zum Gegenstand hatte, nicht sogleich hatte entschließen können, die Flucht der Uebrigen zu theilen. Eben so wenig Herr in seinem Hause, als in seinem Staate, sah er sich genöthigt, seinen leiblichen Bruder einsperren zu lassen und seine zweite Gemahlin von sich zu entfernen. Er wollte der Geistlichkeit wohl; allein, da es ihm an allen inneren Mitteln fehlte, so mußte er sich selbst zur Bedrükung dieser Klasse bequemen, weil sie noch die einzige war, der er etwas rauben konnte. Der Despotismus lag nicht in seinem Gemüth; aber er lag in der Unfruchtbarkeit seines Geistes, und so sah er sich nur allzu oft genöthigt, da zu zerstören, wo er erhalten wollte. Mehr als einmal verfälschte er, während seiner langen Regierung, die Münze, und gab dadurch die Veranlassung zu den heftigsten Erschütterungen des gesellschaftlichen Zustandes in seinem Reiche. Er wollte treu und ehrlich seyn; aber die Kraft der Umstände riß ihn unaufhörlich zur Bundbrüchigkeit und zum Betruge hin. Vielleicht gab es überhaupt nie einen Fürsten, der mit sich selbst mehr im Widerspruch gestanden hat, und seiner erhabenen Bestimmung weniger gewachsen gewesen ist.

In der That, wenn jemals die Lage eines Monarchen kritisch war, so war es die des Kaisers Andronikos. Im Westen seines Reiches von den Ungarn, Bulgaren und Cumanern geängstigt, war er im Osten desselben furchtbar von den Türken bedroht. Vor seinen Augen bildete sich die überwiegende Macht der Osmanen aus den Bestandtheilen des orientalischen Römer-Reichs. Den ersten Grund dazu hatte ein türkischer Emir, Namens Osman, um das Jahr 1300, in Klein-Asien gelegt, einer von denjenigen Emirn, die, als das Seldschukische Reich Rum oder Iconium von den Mogalen umgestürzt war, das ihren alten Herrn Entrissene als Beute mit einander theilten. Ihm fiel, außer einem beträchtlichen Stüke von Bithynien, das ganze Land in den Gegenden

des Berges Olympus zu; und indem er sich mit andern Emirn verband, eröffnete er seinen Nachfolgern in der Regierung die Aussicht zur Eroberung von Konstantinopel. Zum Umsturze des seit vierzig Jahren wieder aufgerichteten griechischen Kaiser-Throns würde kein Zeitpunkt bequemer gewesen seyn, als der, in welchem Andronikos der Zweite regierte; doch indem es den osmanischen Türken noch an allen Mitteln gebrach, in gehöriger Anzahl über den Hellespont zu gehen, wurde diese wichtige Begebenheit noch um mehr den anderthalb Jahrhunderte zurükgehalten. Die Osmanen schränkten sich fürs Erste noch darauf ein, die asiatischen Staaten der griechischen Kaiser zu beunruhigen. Hier walteten sie mit aller Ueberlegenheit eines kriegerischen Volks, das nur vom Raube lebt. Zerstörung bezeichnete ihre Bahn, wohin sie auch gehen mochte. Die wichtigsten Städte kamen in ihre Hände. Selbst Festungen eroberten sie, indem sie nicht eher von dannen zogen, als bis der Hunger die Bewohner derselben zur Uebergabe vermocht hatte. Mit jedem Monate näherten sich sich den Pforten des griechischen Kaiserthums in Europa. Man zitterte vor ihren Eintritten; aber man hatte nicht den Muth ihn abzuwehren. Andronikos der Zweite würde es sehr natürlich gefunden haben, wenn eine Pest, ein Erdbeben, oder irgend ein anderer zerstörender Zufall, die Feinde seines Reichs vernichtet hätte; denn darum flehete er ja in seinen täglichen Gebeten. Dagegen schien ihm nichts unnatürlicher, als die lezte Kraft seines Reichs zusammen zu nehmen und zermalmend über seine Gegner herzufallen, denn dies betrachtete er als einen Eingriff in die Rechte Gottes, der die Türken zu seiner Geißel auserkohren habe, um die Griechen für ihre Sünden zu bestrafen.

Roger de Flor, der, als Seemann, die Lage des griechischen Kaiserthums kannte, beschloß, für sich und seine Waffengefährten, Vortheil von derselben zu ziehen;

er beschloß dies um so mehr, da er sich, während des sicilianischen Krieges, durch Plünderung mehrerer Küstenstädte des Kirchenstaats den Pabst zum Feinde gemacht hatte, und folglich in dem ganzen Westen von Europa keinen sicheren Aufenthalt fand, wenn, wie es schon einmal der Fall gewesen war, der heil. Vater ihn als einen Abtrünnigen des Tempelherrnordens zurükforderte. Als er mit seinem Gedanken im Reinen war, theilte er denselben seinen Hauptleuten mit. Diese genehmigten das Vorhaben, nur daß sie die ausdrükliche Einwilligung des Königs Don Fadrique verlangten, bevor an das Werk selbst Hand gelegt wurde. Don Fadrique feierte gerade um diese Zeit das Fest seiner Vermählung mit Leonore von Anjou zu Messina. Der Vorschlag, den Roger de Flor ihm machte, war um so annehmlicher, da er allen den Verlegenheiten zuvorkam, in welche der König gerathen mußte, wenn so theure Gäste, wie die aragonischen und catalonischen Soldaten waren, noch länger auf seiner halbzerstörten Insel verweilten. Zwar nahm Don Fadrique die Miene an, als trenne er sich höchst ungern von den Tapferen, deren freiwilligen Beistande er seine Krone verdankte; zwar äußerte er sogar, daß es ihm schwer falle, sich von ihnen loszureißen, ehe er ihnen hinreichende Beweise seiner Dankbarkeit gegeben habe: doch das höfliche Versprechen Rogers, daß sie zu jederzeit zu seinen Diensten stehen würden, und daß es zunächst nur auf Beschäftigung für den Augenblik ankäme, gab dem jungen Könige alle die Bereitwilligkeit, deren die Abentheurer bedurften, um ihr Vorhaben mit Erfolg auszuführen. Ohne Zeitverlust wurden jezt Gesandte an den Kaiser Andronikos abgeschikt und mit lebhafter Ungeduld wartete der große Haufe auf deren Rükkehr; denn je länger er in Sicilien verweilte, desto unruhiger wurde er, die Sehnsucht nach dem Wiederanfang des Zerstörungswerkes, das er so viele Jahre hindurch getrieben hatte, stieg mit jedem Tage.

Wenn Roger de Flor bei sich selbst angenommen hatte, daß der Kaiser Andronikos seinen Beistand als eine Schikkung des Himmels betrachten würde; so hatte er sich nicht geirrt. Kaum hatten sich die Abgeordneten der Abentheurer über den Gegenstand ihrer Sendung erklärt; so wurden sie vor den Kaiser geführt, der in einer öffentlichen Audienz, die er ihnen gewährte, Rogers Bedingungen zu erfüllen, um so bereitwilliger versprach, da, wie er sich selbst ausdrükte, der ganze Erdkreis von dem Ruhm der tapfern Aragonesen wiederhalle. Zu diesen Bedingungen gehörte der Titel eines Großherzogs für den Vice-Admiral und die Vermählung einer Nichte des Kaisers mit demselben, damit er für die Dienste, die er zu leisten gedächte, die nöthige Garantie hätte. Andronikos willigte in diese, wie in alle übrigen Bedingungen, indem er sich glüklich schäzte, endlich einmal Truppen gefunden zu haben, auf welche er rechnen könnte. Freilich leisteten seine Massageten und Turkopoten sehr wenig; denn jene, wie diese, bestanden aus zusammengelaufenen Gesindel, das kaum einer Disciplin fähig war, und folglich keine von den Eigenschaften hatte, deren es bedurfte, um einen Kaiser zu vertheidigen, der in den Augen seiner eigenen Nation ein Usurpator war, indem der rechtmäßige Erbe der griechischen Kaiserthrone verbannt und geblendet auf einem Dorfe in Betheim lebte. So ungemessen war die Freude des konstantinopolitanischen Hofes über Rogers Antrag, daß man den Abgeordneten der Abentheurer, außer einem vom Kaiser selbst ratifizirten Tractat, sogleich die Insignien eines Großherzogs für Roger de Flor mitgab, um seine Ankunft zu beschleunigen. Am wenigsten hatte sich die griechische Regierung bei Geldbewilligungen aufgehalten; jedem schweren Cavalleristen waren monatlich vier Unzen Silbers, jedem leichten Cavalleristen zwei, jedem Infanteristen eine zugestanden worden; die Belohnung der Offiziere hatte sich der Kaiser vorbehalten, um große

Dienste angemessen zu vergüten; endlich sollten beim Eintritt in eine Provinz des Reichs vier Löhnungen vorausbezahlt werden, und wenn das Heer, vereinigt oder getheilt, zurükkehren wollte, so sollte es zwei Löhnungen auf den Weg bekommen. Indem die Abgeordneten, nach ihrer Zurükkunft in Sicilien, Ueberbringer so froher Botschaft waren, konnte es schwerlich fehlen, daß nicht ein Freudentaumel sich des ganzen spanischen Heeres bemächtigte.

Alles strömte der Küste zu. Die Einschiffung geschah zu Messina. Die Flotte bestand aus sechs und dreißig Segeln, worunter achtzehn Galeeren und vier sogenannte große Schiffe waren. Alles, was Roger de Flor im lezten Kriege gewonnen hatte, wurde auf diese Expedition gewendet, zu welcher er noch zwanzigtausend Dukaten im Namen des Kaisers Andronikos bei den Genuesern aufnahm. Bei dem allen war die eingeschifte Armee weit geringer, als man hätte glauben sollen. Nur was zur Fahne des Viceadmirals gehörte, trat die Farth nach Konstantinopel an. Berenger de Fetenza und Rocafort blieben fürs erste noch zurük; jener, weil er Verstärkungen aus Spanien erwartete, ohne welche er nicht abreisen wollte, um bei seiner ersten Erscheinung in der Hauptstadt des griechischen Kaiserreichs nicht an Achtung zu verlieren; dieser, weil er in Calabrien noch einige feste Schlösser inne hatte, die er nicht eher herausgeben wollte, als bis der König von Neapel ihm die festgesezten Summen bezahlt haben würde. Die ganze Zahl der Köpfe, welche Roger de Flor nach Constantinopel führte, mochte sich auf achttausend belaufen, unter welcher höchstens sechstausend eigentliche Soldaten waren; denn die Hauptleute und Adeligen dieser Zeiten zogen mit ihrem ganzen Hausstand in den Krieg, und so ward der Troß der Heere immer höchst bedeutend und zerstörend für die Länder, in welchen der Krieg geführt wurde.

Der Hauptbestandtheil des von Roger de Flor eingeschiften Heeres waren viertausend Almugavaren; so nannte man im vierzehnten Jahrhunderte die Infanterie des aragonesischen Heeres. Ueber die Bedeutung des Worts sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Einige leiten es aus dem Arabischen ab, wo das Wurzelwort garaf in der Zusammensetzung von Almugaverin Krieger bezeichnet und diese Ableitung hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Andere behaupten, die Almugavaren seyen eine Nation gewesen, welche die Gothen und Hunnen auf ihren Streifzügen in das alte Römer-Reich begleitet haben.* Welcher von diesen beiden Meinungen man auch den Vorzug geben mag, immer hatten diejenigen, welche in den früheren spanischen Heeren Almugavaren genannt wurden, und den eigentlichen Kern derselben ausmachten, sich auf eine eigenthümliche Weise gebildet. Sie waren nämlich die Ersten gewesen, die sich, nach der Eroberung Spaniens durch die Saracenen, aus den Gebirgen hervorgewagt und als entschlossene Feinde der Muhamedaner dargestellt hatten. Gewohnt, nur von der ihren Gegnern abgenommenen Beute zu leben, achteten sie keiner Gefahr, und um sich selbst zur höchsten Tapferkeit aufzumuntern, nahmen sie ihre Weiber und

* Nicephorus Gregoras in seiner byzantinischen Geschichte behauptet: Almugavaren wäre die allgemeine Benennung der Infanteristen bei den Occidentalen gewesen; dieser sonst sehr schäzbare Geschichtschreiber beweiset dadurch aber nur seine Unbekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten der westlichen Völkerschaften. Ueberhaupt ist es auffallend, wie wenig die griechischen Schriftsteller dieser Periode von den Verfassungen, Gesezen und Sitten der von ihnen sogenannten Lateiner oder Abendländer unterrichtet sind. Derselbe Gregoras giebt die Entfernung der Insel Sicilien vom festen Lande auf dreißig italienische Meilen an, und nennt das Scyllarische Vorgebirge als den nächsten Entfernungspunkt.

Kinder auf den einzelnen Streifzügen mit, welche sie gegen die Saracenen in Spanien unternahmen. Ihr Anzug war ihrer Lebensart angemessen. Den Kopf bedekte ein Nez von Eisendraht. Thierfelle beschüzten den Körper vor den Wirkungen rauher Witterung. Ihre einzigen Waffen waren ein Schwerdt, ein breites Messer und mehrere zugespizte Wurfspieße. Die lezteren wußten sie so geschikt zu handhaben, daß der Einzelne selbst den Angriff Mehrerer nicht fürchtete. Bei Gelegenheit einer Landung auf der Küste von Calabrien vertheidigte sich ein Almugavar gegen zwanzig Reiter, stieß fünf von ihnen mit ihren Pferden nieder und starb unter den Säbelhieben der Uebrigen. Karl der Erste, König von Neapel, hatte so viel von der Tapferkeit der Almugavaren gehört, daß er lebhaft wünschte, einen von ihnen zu sehen. Dieser Wunsch wurde wenige Tage darauf erfüllt, indem man mehrere Gefangene einbrachte, unter welchen sich auch drei Almugavaren befanden. Karl lachte bei ihrem Anblik, und gab zu verstehen, daß er die Furchtbarkeit dieser Barbaren nicht begreifen könne. Beleidigt durch diesen Spott fragte einer von den gegenwärtigen Almugavaren den König: ob er einen bewaffneten Ritter gegen ihn aufstellen wolle? Karl nahm diese Ausforderung an. Ein französischer Ritter, von Kopf zu Fuß bewaffnet, erschien mit Lanze, Schwerdt und Keule. Der Almugavar trat nur mit seinem Schwerdt und seinem Wurfspieß auf. Kaum hatte der Ritter sich gegen ihn in Bewegung gesezt, so lag sein Pferd, vom Wurfspieß des Almugavaren niedergestrekt, auf dem Boden. Der Ritter selbst würde kein besseres Schiksal gehabt haben, hätte die Stimme des Königs den Almugavaren nicht zurükgehalten, der, indem er dem Ritter das Leben schenkte, seine Freiheit zum Gegengeschenk vom Könige erhielt. In Spanien selbst bildeten die Almugavaren ihre eigene Kaste. Ein großer Theil der Erfolge, womit die Könige von Aragonien im dreizehnten und

vierzehnten Jahrhunderte sich vergrößerten, kam auf Rechnung der Bereitwilligkeit, womit die Almugavaren ihre kriegerischen Unternehmungen unterstüzten. Sie waren in ganz Europa unstreitig die besten Soldaten, indem sie einen eisernen Muth mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit vereinigten. Die Erfindung des Schießpulvers, und die schnelle Verbreitung derselben über ganz Europa, vernichtete sie in ihrer Eigenthümlichkeit. Bekanntlich machten die Araber in ihren Kriegen gegen die Spanier zuerst Gebrauch von diesem zerstörenden Stoffe, dessen Erfindung vielleicht noch lange unbekannt geblieben wäre, wenn die Araber ohne denselben mit Erfolg gegen die Almugavaren gefochten hätten. Wie dem auch seyn möge, genug die Almugavaren verschwanden seit dieser Erfindung, die der Geschiklichkeit im Werfen des Wurfspießes freilich keinen Raum mehr ließ, und folglich auch den hohen Muth und die Geistesgegenwart verbannte, die auf dieser Geschiklichkeit beruheten.

Die Flotte des Großherzogs Roger langte, nach einer glüklichen Ueberfarth zu Malvacia, einem Hafen von Morea, an. Hier wurde seinen Leuten auf Befehl des Kaisers Andronikos alle die Erfrischungen gereicht, deren sie bedurften. Da beinahe zu gleicher Zeit für Roger ein kaiserliches Sendschreiben anlangte, worin er ersucht wurde, seine Ankunft in Konstantinopel zu beschleunigen; so gieng er, so schnell er immer konnte, wieder unter Seegel, passirte die Meerenge mit Hülfe eines günstigen Windes, und langte im Monat Januar glüklich in dem Hafen von Konstantinopel an. Ein allgemeines Freudengeschrei bewillkommte ihn. Andronikos und der Thronerbe giengen ihm entgegen, damit er desto feierlicher empfangen würde. Die spanische Mannschaft wurde noch an demselbigen Tage ausgeschift und erhielt ihr Unterkommen in derjenigen Abtheilung der Hauptstadt, worin der Blachernensische Pallast lag. Um ihren guten Muth

zu heben, ließ ihm der Kaiser sogleich vier Löhnungen auszahlen.

Unmittelbar darauf wurde der Großherzog mit Maria, einer Tochter des bulgarischen Fürsten Asan und einer Nichte des Kaisers, vermählt. Diese Prinzessin hatte damals ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht und stand nicht blos in der Blüthe ihrer Schönheit, sondern war auch, nach dem übereinstimmenden Zeugniß gleichzeitiger Schriftsteller, durch ungemeine Vorzüge des Verstandes ausgezeichnet. Roger selbst war einige dreißig Jahre alt; und obgleich der Ausdruk seines Gesichts nichts Anziehendes für die Griechen hatte, so fanden sie darin doch die äußeren Kennzeichen der Entschlossenheit und eines durchdringenden Verstandes; wenigstens erklärt der Geschichtschreiber Pachymeres sich in diesem Sinne über ihn. Seine Verbindung mit der Prinzessin Maria wurde für kein Mißbündniß gehalten; was seine Gemahlin an vornehmer Geburt voraus hatte, das ersezte er durch seine persönlichen Eigenschaften und durch die Erwartungen, die er von sich erregte. Die Vermählungsfeier dauerte mehrere Tage, und im kaiserlichen Pallaste herrschte die unbefangenste Freude, als plözlich in den Ringmauern der Hauptstadt zwischen den Genuesen und den so eben angelangten Spaniern ein Kampf ausbrach, der mit einem starken Blutvergießen verbunden war.

Die Genueser, schon seit längerer Zeit im Alleinbesiz des levantischen Handels, hatten sich um so mehr zu Herrn von Konstantinopel gemacht, da der Kaiser in seinen Geldverlegenheiten mehr als einmal seine Zuflucht zu ihnen genommen hatte. Wie sehr sie auch als Gläubiger gehaßt seyn mochten, so verließen sie sich doch auf ihre Unentbehrlichkeit, hierin den Engländern unserer Zeit aufs vollkommenste ähnlich. Nach Pachymeres forderten sie von den Spaniern in Konstantinopel die Summe von zwanzig tausend Ducaten zurük, die ihr Anführer im

Namen des Kaisers Andronikos bei ihren Landsleuten in Genua aufgenommen hatte. Es ist indessen nicht sehr wahrscheinlich, daß dies die Veranlassung ihres Streites mit den Spaniern war; denn was die eben genannte Summe betraf, so stand der Kaiser für die Zurükzahlung derselben ein. Der Aufzug der Almugavaren hatte allzu viel Auffallendes, als daß er der Kritik der Genueser hätte entgehen können, die, als Handelsleute, ihren Sinn für die feinere Sitte vorzüglich ausgebildet hatten. So geschah es denn, daß, während ein Almugavar in den Straßen von Konstantinopel auf und nieder gieng, einige Genueser der Versuchung, sich über ihn lustig zu machen, nicht widerstehen konnten. Der Almugavare, hierdurch aufgebracht, handelte seinem militärischen Charakter gemäß, indem er die ihm zugefügte Beleidigung durch einen Angriff auf die Genueser rächte. Bald nahmen entschlossene Landsleute von beiden Seiten Theil an diesem Kampfe, der mit jedem Augenblik allgemeiner wurde, und in den besonders die Genueser eine Heftigkeit legten, welche ihrer Verhaßtheit nur allzu sehr entsprach. So wie die Spanier sahen, daß die Genueser schaarenweise von Galata, dem ihnen besonders angewiesenen Wohnsize, herbeiströmten, wurden sie auch ihrerseits mißtrauisch. Ihre Cavallerie rükte vor, damit alle Almugavaren sich in Reih' und Glied stellen konnten. Diese ließen es keinen Augenblik an sich fehlen. Es wurde eine förmliche Schlacht geliefert, welcher der griechische Kaiser aus den Fenstern seines Pallastes zusah. An der Spize der Genuesen fiel der Capitain Roseo del Final. Fürchterlich war das Blutbad, welches die Amulgavaren anrichteten; denn unter ihren Streichen fielen nicht weniger als dreitausend Genuesen. Der Kaiser, nach und nach des blutigen Schauspiels überdrüssig, schikte den Groß-Drugaries und Admiral Stephan Marzala an die Kämpfenden ab, um sie zur Ruhe zu bewegen; allein jemehr die Leidenschaft zwischen den Spaniern und den Genuesen wüthete, desto gewisser fand der Abgeordnete seinen Tod in dem Kampf-

getümmel. Die Almugavaren standen im Begriff die fliehenden Gennesen nach Galata oder Pera zu verfolgen und diese Vorstadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln, als sich endlich der Großherzog Roger ins Mittel schlug und durch seine Autorität die Spanier zu einer Rükkehr in ihre Quartiere vermochte.

Der Streit wurde hierdurch für den Augenblik beigelegt; doch die gegenseitige Erbitterung dauerte fort, und hatte die nachtheiligsten Folgen für die Spanier, während ihres Aufenthaltes im griechischen Kaiserthum, wo sie den eigennüzigen Genuesen, die sich in ihren Handelsgeschäften durch sie verkürzt sahen, eine höchst unangenehme Erscheinung blieben. Das eben beschriebene Gefecht konnte als eine Nachhochzeit des Großherzogs betrachtet werden; und wenn sie von den Griechen in diesem Licht angesehen wurde, so war wohl nichts natürlicher, als daß sie Befürchtungen aller Art erregte. Schon sprach man in Konstaminopel davon, daß der Groß-Herzog keine andere Bestimmung habe, als sich des griechischen Kaiserthums im Namen des sicilianischen Königs zu bemächtigen, dem der Pabst die Herrschaft über dasselbe verliehen habe.*

(Die Fortsezung künftig).

VI.
Kleine historische Denkwürdigkeiten.

1.
Ferdinand von Schill, Preußischer Major.

(Biograpbische Skizze.)

Dieser junge Mann hat in dem Kriege 1806 und 7 sich als Anführer eines kleinen, 800 Mann starken, Corps, das nach Maaßgabe seiner Kraft manches be-

* Siehe Pachymeres in seiner Geschichte der Kaiser Andronikos und Michael, Buch XI. Kap. 12.

würkte, einen Namen gemacht.* Er sammelte zuerst einen kleinen Haufen muthvoller, von Vaterlandsliebe glühender Menschen, um sich; diese kleine Zahl bildete sich bald zu einem Corps, das dem Feinde manchen Schaden zufügte, ihn in seinen Fortschritten aufhielt und die Festung Colberg rettete. Mit unerschütterlichem Muthe überwand Schill die Hindernisse, welche ihm Neid und Mißgunst in den Weg legten; ungeachtet seiner gefährlichen Wunden, befand er sich immer da, wo die Gefahr am größten war; Tag und Nacht unermüdet, die Zeit und Umstände schnell benuzend; stets mit Plänen für die Zukunft beschäftigt, aber darüber auch nie die Gegenwart vergessend. Bei allen seinen Verdiensten hat ihn der Beifall und die Verehrung, welche ihm allenthalben mit Recht zu Theil wurde, nicht stolz gemacht; mit der größten Bescheidenheit spricht er, nur wenn er dazu aufgefordert wird, von seinen Thaten, gesteht aufrichtig die begangenen Fehler, erhebt Anderer Verdienst, sucht selbst die zu entschuldigen, welche ihm in Ausführung seiner Pläne hinderlich waren. Er hält sein Avancement vom Seconde-Lieutenant bis zum Major für eine größere Belohnung, als er verdient zu haben glaubt, und arbeitete mit dem größten Eifer gegen eine höhere Beförderung, die ihm sonst gewiß geworden wäre.

Ferdinand von Schill ist im Jahre 1773 zu Sothoff, einem, damals seinem Vater gehörigen, Gute, bei Rosenberg in Ober-Schlesien geboren. Sein Vater, ein geborner Ungar, lebt gegenwärtig als ein achtzigjähriger Greis in Liebeich bei Rosenberg; seine, schon seit vielen Jahren verstorbene, Mutter war eine Baronesse von Tracglau aus Böhmen. Die Lebensgeschichte des Vaters enthält auffallende Aehn-

* Seine Ankunft in Berlin am 10. Decbr. 1808 glich einem Triumphe. Man überreichte ihm einen Lorbeerkranz. Tausende jauchzten ihm ein lautes anhaltendes Vivat, und er ist seitdem dort der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, der Verehrung.

lichkeiten mit der des Sohnes, und war gewiß nicht ohne Einfluß auf die nachherigen Begebenheiten desselben.

Schill der Vater war in den beiden ersten Schlesischen Kriegen in Oesterreichischen Diensten, und stand bei dem bekannten Husaren-Regiment von Esterhazy; er befand sich in der Schlacht bei Leuthen, wo sein Bruder erschossen wurde. Verschiedene Ursachen erregten bei ihm Unzufriedenheit mit dem Oesterreichischen Dienste, er nahm daher seinen Abschied, und gieng in Sächsische Dienste. Im Jahr 1757 war er Rittmeister, und befand sich mit seiner Eskadron in der Nähe von Pirna, als die Sächsische Armee genöthiget war, sich den Preussen zu ergeben. Aus den Sachsen, die haufenweise die Preußischen Regimenter verließen, unter welche man sie gestekt hatte, formirte Schill ein Freicorps, machte mit demselben bedeutende Unternehmungen, besonders in der Gegend von Erfurt, und bezog französischen Sold. Er erwarb sich ein bedeutendes Vermögen, das aber durch Unglüksfälle wieder verloren gieng.

Bei dem Ausbruche des einjährigen Krieges. im Jahr 1777, war Schill der Vater noch in Sächsischen Diensten, als Laudon, der seine Talente kannte und schäzte, ihn unter annehmlichen Bedingungen für den Oesterreichischen Dienst wieder zu gewinnen suchte. Aber auch Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Großen, bewarb sich um den brauchbaren Mann und trug den Preis davon. Schill trat in Preußische Dienste, und erhielt den Auftrag, ein Corps von 6000 Tartarn zu errichten. Er hatte bereits einen glüklichen Anfang mit diesem Geschäfte gemacht, als der Friede von 1779 es beendigte, und Schill kam nun als Obrist-Lieutenant zum braunen Husaren-Regimente, damals von Werner, zulezt Schimmelpfennig von der Oye. So lange Friedrich der Einzige lebte, genoß Schill dessen Achtung und Vertrauen, und würde im Jahr 1786 gewiß Oberst und Chef des Husaren-Regiments von Usedom geworden seyn, wenn

nicht der König gestorben wäre. Sein Nachfolger kannte die Verdienste Schills nicht so genau, wie Friedrich der Große sie gekannt hatte; überdem war der General von Bischofswerder, der Günstling des neuen Monarchen, ein Feind des Herrn von Schill, unter welchem er im Sächsischen Militär gedient hatte. Schill wurde mit der gewiß erwarteten Beförderung übergangen, fand sich dadurch zurükgesezt und forderte seinen Abschied, den er auch mit einer kleinen Pension erhielt. Nun zog er auf sein Gut in Ober-Schlesien, und lebte dort in ländlicher Stille. Bei dem Ausbruche des lezten Krieges gegen Frankreich erwachte sein alter Soldatengeist, er sammelte eine Menge Jäger in Ober-Schlesien und wollte ein Corps daraus errichten; allein der Minister Graf von Hoym fand es für gut, ihm dieses Unternehmen zu verbieten. — Er ist noch sehr munter und thätig, und besuchte noch vor Kurzem (1807) seinen wakern Sohn in Pommern, wo Jedermann sich über die Heiterkeit und Gesundheit des Greises freute.

Ferdinand von Schill, der kühne und einsichtreiche Partheigänger ist der vierte und jüngste Sohn dieses Mannes. Dieser war einige Zeit auf der Schule in Breslau, dann sollte er, wie Vater und Brüder, Husar werden, er kam daher im Jahr 1789 als Junker zum Husaren-Regiment Schimmelpfennig von der Oye. Auf Veranlassung des jezigen General-Feldmarschalls Grafen von Kalkreuth, Commandeur des Dragoner-Regiments der Königin, wurde er im Jahr 1790 zu diesem Regimente versezt. — Der kleine Militärdienst in der Garnison entsprach durchaus nicht den Neigungen des Herrn von Schill, er beschäftigte sich stets mit Plänen und Entwürfen für die Zukunft, und zog sich bei dem Exerciren manchen Verweis zu. (Noch vor Kurzem, als von Schills Thaten gesprochen wurde, rief ein alter Offizier aus: „Wer hätte wohl gedacht, daß aus dem Schill etwas werden könnte, der nicht einmal einen Zug zu führen verstand!) Als im

Jahre 1806 das Regiment ins Feld rükte, war Schill Seconde-Lieutenant. An dem unglüklichen 14. October befand er sich bei einer Feldwache am Eckartsberge. Von dem überlegenen Feinde zurükgedrängt, wurde er von seinen Leuten getrennt, und von mehreren feindlichen Cavalleristen umringt. Er nahm durchaus nicht den angebotenen Pardon an, sondern wehrte sich verzweifelt und verwundete mehrere seiner Gegner, wodurch ihre Wuth nur noch mehr gereizt wurde. Sein wattirter Huth rettete ihm das Leben und erhielt dem Vaterlande einen so treflichen Mann. Als der schüzende Huth ihm herunter gehauen wurde, erhielt er mehrere gefährliche Kopfwunden. In dem Augenblik, wo er die Besinnung verlor, verwundete ein Hieb, von ihm abgleitend, sein muthiges Pferd, dieses that einen Saz und entriß ihn dadurch den Händen der Feinde. Leblos, mit Blut bedekt, fanden ihn ein paar Unterofficiere von dem nemlichen Regimente, nahmen ihn mit sich und verbanden ihn zuerst in dem Dorfe Rehhausen mit seinen Schnupftüchern; in einem andern Dorfe Eblleda nahm sich ein bekannter Lieutenant seiner an und brachte ihn nach Weißensee. Als er hier angekommen war, bemerkte man fast kein Leben mehr in ihm und hielt ihn schon für todt, als ein günstiges Geschik einen wohlbekannten Wundarzt herbeiführte, der ihn erkannte und alle Mittel erschöpfte, ihn wieder zum Bewußtseyn zu bringen. Als es gelang, konnte man ihn nach Nordhausen schaffen, wo er von einem menschenfreundlichen Arzt aufgenommen und gepflegt wurde; nach kurzem Aufenthalte kam er nach Magdeburg. Hier waren die Straßen mit Wagen, Pferden und Menschen angefüllt, niemand bekümmerte sich um den Verwundeten, der sich kaum noch auf dem Pferde erhalten, mit Mühe nur sprechen konnte. Ein Sprachlehrer, Namens Berr, ein gebohrner Franzose, wurde den traurigen Zustand gewahr, worin Schill sich befand, menschenfreundlich führte er ihn in seine Wohnung und beeiferte sich mit seiner Gattin, dem Ent-

kräfteten so viele Erquikung und Stärkung zu verschaffen, als nur in ihren Mitteln stand. Angelegentlich drang der brave Berr in seinen Gast, bei ihm zu bleiben und seine völlige Genesung abzuwarten, aber Schill vergaß über die Schmerzen seiner Wunden nicht seine Pflicht als Soldat. Er bat seinen Wirth inständigst, ihm gewisse Auskunft zu verschaffen, ob Magdeburg sich halten würde, und als dieser ihm die traurige Nachricht brachte, daß man von Kapitulation spreche, so konnte nichts ihn länger zurükhalten, er eilte nach Stettin und kam ganz entkräftet, im heftigsten Wundfieber in der Festung Colberg an, wo ihn ein Senator Westphal aufnahm und so gut pflegte, daß er sich bald wieder erholte.

Er erfuhr hier, daß es an allen Lebens- und Kriegsbedürfnissen mangle, und da er sich erinnerte gehört zu haben, daß in den nahen Städten Treptow, Camin und Wollin noch bedeutende Magazine von Lebensmitteln vorhanden wären, so eilte er zum Commandanten, machte ihm einen Vorschlag zur Abholung jener Magazine, und erbot sich selber zur Ausführung, die um so dringender erschien, da der Feind bereits in der Nähe war, und fast stündlich Gerüchte von seiner Annäherung eingiengen. Der Commandant Oberst von Lucadou machte Schwierigkeiten wegen Schills noch immer bedenklicher Gesundheitsumstände, aber dieser bat zu dringend und jener bewilligte ihm endlich 6 — schreib sechs — Mann Cürassiere zur Bedekung.

Am Abend des 10. Novembers kam er in dem Orte Treptow an, wo bereits für den folgenden Tag ein französisches Commando zur Abholung des Magazins angesagt war. Er beorderte sogleich nach der Gegend von Schievelbein, wo der Feind stand, zwei seiner Cürassiere, die dort aussprengen mußten, daß in Colberg Russen gelandet wären, welche die Gegend besezen würden. Unterdessen sandte er die ansehnlichen Magazinbestände nach Colberg, ließ, bei eigener Ermüdung, die Vor-

räthe von Camin und Wollin gleichfalls abholen, und wirklich war es dazu die höchste Zeit, denn kaum hatten die nach Wollin gesandten Cürassiere die Stadt verlassen, als dort schon französische Officiere eintrafen, welche über die Fortführung der Magazine sehr erzürnt waren.

Nun erbat sich Schill von dem Commandanten ein Detaschement von 30 Mann, mit welchem er so weit als möglich vorgehen und dem von ihm ausgesprengten Gerüchte von der Landung der Russen mehrere Wahrscheinlichkeit geben wollte. Bei der Gelegenheit beabsichtigte er, genaue Erkundigung von dem Feinde einzuziehen, und einiges Vieh für den Bedarf der Festung zu requiriren. In dem Augenblike, als das Commando ausmarschiren wollt, erfolgte der Befehl zum Zurükkehren, wahrscheinlich durch die Besorgniß veranlaßt, daß es verloren gehen könne.

Von neuem bat er um ein Commando, als er hörte, daß von dem feindlichen Armee-Corps fortwährend einzelne Mitglieder in der Nähe erschienen, und mancherlei Dinge von Werth forderten, die ihnen auch immer von den in Furcht gesezten Magistraten abgereicht wurden; er erhielt endlich wieder 6 Mann. Von diesen begleitet durchstreifte er die Nähe. Jezt erfuhr er, daß sich sieben franz. Officiere, die sich von ihrem, nach Polen marschirenden, Corps getrennt hätten, um sich durch Requisitionen aller Art zu bereichern, in dem Städtchen Maßow befänden. Er eilte dahin, kam in der Nacht um zwei Uhr an, und nahm sie ohne Widerstand gefangen; mit unbeschreiblichem Jubel wurde er in Colberg empfangen, als er mit seinen Gefangenen dort anlangte.

Auf diesem Zuge hatte Schill hie und da noch Versprengte, Waffen und Dienstpferde gefunden, und nun entstand in ihm die Idee, ein eignes Corps zu organisiren; aber der Commandant, den er mit dieser Absicht bekannt machte, versagte ihm alle Unterstüzung

dazu, obgleich gerade jezt der rechte Zeitpunkt dafür war. Auch wider den Willen des Commandanten sammelte sich nun Schill ein kleines Corps; ehe er aber mit demselben zu handeln begann, wünschte er sich von dem Zustande der bedeutendsten nahen Orte zu unterrichten, und benuzte dazu eine sich darbietende Gelegenheit.

Die französische Regierung hatte im November 1806 ein Edict erlassen, welches den in preußischen Diensten stehenden Franzosen bei Todesstrafe gebot, die preußische Armee zu verlassen; ein in Colberg befindlicher Lieutenant, ein geborner Franzose, fand sich dadurch bewogen, seinen Abschied zu fordern. Schill bat dringend, ihn nach Stettin als Parlementair begleiten zu dürfen. Sein Wunsch wurde erfüllt. In dem Städtchen Gollnow hörte er, daß sich hier mehrere geflüchtete Cavallerie-Montirungs-Cammern befänden; er ersuchte den Magistrat um die schleunigste Fortschaffung dieser Bestände, dieser verfuhr sehr langsam dabei, und Schill nahm nun auf dem dortigen Markte die vorhandenen Holzwagen in Beschlag, ließ sie beladen, schikte sie nach Colberg und ließ zugleich den dortigen Commandanten durch eine Estafette ersuchen, die übrigen Sachen durch ein Commando abholen zu lassen. In der Festung Damm faßte der französische Commandant Argwohn gegen Schill, dessen Wunden noch nicht geheilt waren, ließ ihn verhaften, und vierzehn Tage lang strenge beobachten. Schill berief sich auf das Völkerrecht, und bewog den General endlich, ihn nach Stettin zum dortigen Gouverneur zu senden; auch dieser äußerte Bedenklichkeiten, sandte ihn aber nach einigen Tagen unter Begleitung einer Escorte von 50 Mann Infanterie und Cavallerie zurük, dieses Commando sollte ihn bis nach Gollnow bringen. Da ihm eine Ahnung sagte, daß die Sachen noch immer, troz der langen Dazwischenkunft, im Städtchen Gollnow seyn würden, so versuchte er es durch verschiedene Erfindungen, das Commando dahin zu vermögen, früher als es sollte zurük zu kehren. Zwar

mißlang dieser Plan; der Officier war ein Ehrenmann, der nicht gegen seine Pflicht handeln wollte; indessen gelang es Schill, von ihm das Versprechen zu erlangen, daß das Commando in Gollnow, außer Speise und Trank, nichts fordern oder etwas anrühren solle; der Officier gab sein Ehrenwort, und man kam in dem Orte an. Eben wollte die Escorte zurükmarschiren, als dem Officier die Anwesenheit der Montirungs-Cammern verrathen wurde; Schill erinnerte den Lieutenant an sein Ehrenwort, und es wurde erfüllt; man rührte nichts an; auf seinem Wege nach Colberg traf er zweihundert Wagen, die, mit Fourage beladen, nach Stettin fahren wollten; er ließ sie umkehren und nach Colberg gehen; eben so schikte er tausend Schanzarbeiter zurük, die ihm begegneten. In dem Städtchen Naugard nahm er die Amtscasse von 5000 Reichsthaler, und in Greiffenberg die Kreiscasse von 2000 Reichsth. mit, die er in Colberg ablieferte.

Als er mit einem Commando von 20 Mann nach der größesten Eile in Gollnow eintraf, waren die Sachen bereits von den Franzosen fortgeführt, doch kam er noch zur rechten Zeit, um die Salzcasse von 2000 Rthlr. zu retten, die eben mit der Post nach Damm abgehen sollte. Auf dem Rükmarsche erfuhr er, daß in dem Städtchen Gülzow ein bedeutendes feindliches Infanterie- und Cavallerie-Detaschement eingerükt sey. Dieses Städtchen war, seiner Lage wegen, für Colberg von der größten Wichtigkeit, weshalb Schill beschloß, den Feind daraus zu vertreiben. Er sezte sich in Marsch, und nahm einige mit Stroh beladene Wagen mit sich, um seine Infanterie gegen einen heftigen Angriff der Cavallerie in den Flanken zu deken. Unbemerkt näherte sich Schill, in der finstern Nacht, der Stadt. Er schikte seine 10 Mann Infanterie auf einem Fußsteige nach dem Kirchhofe, um solchen zu besezen und zu behaupten; sechs Cürassieren gab er den Befehl, links um die Stadt herum, bei dem Gülzower Moor und See vorbei, nach dem jenseitigen Ende

des Orts, zu marschiren, und nicht eher sich zu zeigen und anzugreifen, bis er mit den bei ihm zurükbleibenden vier Dragonern, von der Greiffenberger Seite her, in die Stadt sprengen würde. Während Schill mit diesen Anordnungen beschäftigt war, wurde der Feind durch einen Spion von seinem Anrüken unterrichtet, daher stießen auch die 10 Mann Infanterie, noch ehe sie den Kirchhof erreicht hatten, außerhalb der Stadt auf einen Trupp von 50 bis 60 Mann feindlicher Infanterie, und begrüßten solchen mit einem heftigen Feuer. In demselben Augenblike sprengte Schill mit seinen vier Dragonern in die Stadt, stieß bei der Apotheke auf 60 Mann feindlicher Cavallerie, und ließ sich mit demselben in ein lebhaftes Gefecht ein. Gleich zu Anfange desselben wurden der feindliche Officier und mehrere seiner Leute verwundet. Als Schill, voll Geistesgegenwart, nun gar ausrief: Cosaken vor! so wurde die Bestürzung des Feindes vollendet, der sich zur schnellsten Flucht wandte, von Schill bis zu einem nahen Dorfe verfolgt, wobei noch zwei Gefangene gemacht wurden. Schill eilte nun seiner Infanterie zur Hülfe, die noch immer im heftigen Feuer mit dem Feinde war. Um einen so ungleichen Kampf zu beendigen, und besorgt, daß die in die Flucht geschlagene feindliche Cavallerie, durch das anhaltende Gewehrfeuer bewogen werden könnte, wieder umzukehren, sprengte Schill an die feindliche Infanterie* heran, und forderte sie zur Uebergabe auf. Diese, von der Cavallerie verlassen, glaubte mit einem zahlreichen Feinde zu thun zu haben, und strekte das Gewehr.

Die Cavallerie hatte sich in das Amt geworfen, Schill manöuverirte so, daß sich der Feind in der Nacht zurükziehen mußte. Das Resultat der Affaire waren, 33 Gefangene und eine Beute von 1000 Rthlr., drei Equipagewagen der Officiere und mehrere Gewehre, welches alles er in Colberg ablieferte. Dieser Vorfall bewog den Feind,

* Grosherzogl. Badischen Truppen.

sich auf die Besezung von Wollin und Stargard einzuschränken, und die Streifzüge in der umherliegenden Gegend einzustellen. Die Zahl der Ranzionirten, welche der Ruf seiner Thaten in Menge zu ihm zog, vergrößerte sich stündlich, er errichtete eine Eskadron Cavallerie, suchte Jäger und Schüzen an sich zu ziehen und machte zu diesem Zweke oft bedeutende Aufopferungen von seinem eigenen Vermögen. Mit 40 Pferden von seiner Cavallerie wurde er als stehendes Commando nach dem Städtchen Greiffenberg gesandt, und hier in den Wäldern führte er den kleinen Krieg mit Glük, schnitt dem Feinde die Communikation zwischen Stettin und Wollin ab, hob Cassen auf, holte Waffen und Pferde zusammen und vereitelte jedesmal die Absicht des Feindes, der ihn durch verschiedene Detaschements aufzuheben strebte.* Eben wollte er ausziehen, um ein feindliches Commando von 80 Mann Cavallerie, das ihn suchte, zu verjagen, als er Befehl erhielt, auf das schleunigste nach Colberg zurükzukehren. Hier wurden ihm Officiere genommen, so auch die Cavallerie, und die Infanterie wurde unter die Garnison gestekt; aus den Jägern wurde eine Compagnie zum Dienste in der Festung formirt.

Er verlohr nie den Muth, die erforderliche Geistesstärke und fast jeder Tag gab ihm Gelegenheit zu einer That, die zwar bei der Geringfügigkeit der ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel, in ihren Folgen nicht glänzend aber doch nüzlich für sein Vaterland wurde, und wenigstens unwidersprechlich bewies, daß noch edler Muth und wahres Ehrgefühl im preußischen Heere walte.

Wegen der Affaire bei Gülzow wurde er zuerst

* Die obenerzählten Thatsachen dienen als Beweis seiner Einsicht, Geistesgegenwart und Kühnheit; jede seiner Thaten im Detail darzustellen, wäre gegen den Zwek dieser Blätter; genug: Schill hielt durch seine Unternehmungen den Feind aus der Nähe von Colberg zurük, und veranlaßte es so, daß diese Festung nicht übergeben wurde.

vom Könige bemerkt; er erhielt wegen dieses Unternehmens den Verdienstorden. Anfangs legte der Commandant von Colberg ihm bei der Errichtung seines Corps große Schwierigkeiten in den Weg; als aber eine fehlerhaft ausgeführte Expedition seines Nebenbuhlers, des Kapitains von Waldenfels, (der vom Commandanten begünstigt wurde), Wollin zu nehmen, Anfangs Januar 1807 mißlang, da ließ Lucadou ihn freier walten. Ein wakrer Mann, der Lieutenant von Petersdorf, leistete ihm als Freund sowohl bei der Anlegung des Plans zur Errichtung des Corps, als auch später bei der eigentlichen Organisation desselben die wesentlichste Unterstüzung. Um hierbei nicht von neuem von dem Colberger Gouvernement abzuhängen, schrieb Schill an den König und bat um die Autorisation dazu; diese kam am 12. Januar 1807, in sehr gnädigen Ausdrüken, an, und besser gedieh nun dieses Werk.

An Menschen fehlte es nicht, da die preußischen Ranzionirten fast täglich in großen Haufen von 30 bis 50 Mann zuströmten; aber es mangelte an Kleidung und Waffen; mit dem ersten half man sich wohl*, aber die zweiten waren unerläßliche Bedingung. Schill sandte daher einen Officier mit einer Autorisation vom Colberger Gouvernement nach Stralsund, um von dort Kanonen und Gewehre, nebst Munition, zu erhalten und alles dieses traf in der Folge ein; doch hatte das Corps

* Die mangelnden Uniformen bewogen Anfangs die feindlichen Officiere, die Mitglieder des Schillschen Corps als Brigandes zu betrachten; und so mußte man auch auf gleichförmige Bekleidung denken. Die Sache fand die größten Schwierigkeiten. So sann man, bei vollständigem Geldmangel, lange vergebens, woher man farbige Aufschläge für die Monturen nehmen solle. Endlich entdekte man in Colberg ein Depot von alten Cavallerie-Pferde-Deken. Wie freute man sich des Fundes. Der Leser sieht hieraus, mit welchen Hindernissen Schill fast täglich zu kämpfen genöthigt war.

Anfangs noch immer mit dem Gewehrmangel zu kämpfen, da diese erst spät ankamen; man behalf sich deshalb eine lange Zeit hindurch zum Theil mit Piken.

Ein Mann, der in dieser Angelegenheit den Unternehmer durch Rath und Thätigkeit sehr wirksam unterstüzte, verdient hier genannt zu werden: dies war der Lieutenant von Gruben, ein mit vorzüglichen Kenntnissen und mit Einsicht ausgestatteter Officier; dieser organisirte die Infanterie auf die zwekmäßigste Art.

Da Schill selbst alle jene Mühseligkeiten, welche die nothwendige Folge der Umstände waren, trug, so murrte auch von seinen Untergebenen keiner darüber; im Gegentheil, jedermann bewies muthige Ausdauer und glaubte durch Geduld zum Ziele zu gelangen. Da Schill ferner gütig mit den Soldaten umgieng, so gewann er ihre Verehrung, und Handlungen, welche niemals die Furcht erzeugt, unternahm hier die Liebe; da er die Gefahr verachtete, so gieng auch Jedermann gern für die gute Sache zum Kampf und selbst zum Tode. Schill erschien als ein guter Soldat im besten Sinne des Wortes, und von ihm, und seinem Beispiele, gieng ein Geist über das Corps aus, wie er selten in einem Heere gefunden wird. Ehrgefühl, Sinn für Pflichterfüllung, nicht aus Furcht, sondern aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit waren die Grundstüzen des Verhaltens, wogegen aber auch jede Rüksicht auf Kleinlichkeiten aufgegeben wurde.

Raum und Zeit gestatten nicht, hier alles das im Detail zu erzählen, was von Schill und seinem Corps zum Wohl von Pommern ausgeführt worden ist; zum Theil ist es bekannt, zum Theil hat es nicht Interesse genug für das große Publikum; aber mindestens ist jeder Preuße, vom ersten bis zum lezten, diesem edlen Manne Achtung und Dank schuldig.

Der König erkannte seine Verdienste, indem er ihn im Februar 1807 vom Secondelieutenant zum Rittmeister erhob. Am 17. Februar wurde dieses Avancement zur

Freude seines Corps und der Colberger Bürger in der Gegend der Festung bekannt. Eine hochverdiente Auszeichnung.

Am 15. April d. J. gieng Schill für seine Person zu Schiffe nach Schwedisch-Pommern, um dort Vorbereitungen zu einer Diversion zu treffen, welche von Schweden und Preußen von Stralsund aus im Rüken der französischen Armee gemacht werden sollte. Daß es ihm mit den Einrichtungen dazu vollkommen gelang, daß ein Corps Preußen unter von Blüchers Befehl in Schwedisch-Pommern eintraf, (wozu auch Cavallerie vom Schillschen Corps stieß und sich mit den Schwedischen Truppen vereinigte); daß aber der Friede von Tilsit diese Expedition unnüz machte, ist bekannt.

Der Friede brachte es dahin, daß Schills Anstrengungen, seltne Verdienste, und Anhänglichkeit an den König und das Vaterland erst recht allgemein anerkannt und auch belohnt wurden, in so fern man eine solche Tugend zu belohnen fähig ist.

Bei seiner Rükkehr aus Schwedisch-Pommern 1807 ernannte der König ihn zum Major; späterhin wurde bestimmt, daß das Corps, wozu er den Grund gelegt, neben dem Namen nach der Provinz, wo es im Standquartier steht, auch noch den Namen von Schill führen sollte, welches gegenwärtig auch geschieht. In der Geschichte des lezten Französisch-Preußischen Krieges wird sein Name mit Ehren neben denen der wakern Befehlshaber Lestocq, Blücher, Kalkreuth, Courbiere und Grawert — wenn auch nur als Partisan — genannt werden.

2.

Uebergabe der Insel Minorka durch die Engländer an die Spanier zufolge des Friedens von Amiens.

(Von Andre Grosset de St. Sauveur dem jüngern, französischen Handels-Commissair und kaiserl. königl. franzöf. Consul auf den Balearischen Inseln.)

Minorka sollte einen Monat nach der Ratifikation des Traktats von Amiens, also den 25 Mai 1802, den Spaniern übergeben werden; die Uebergabe erfolgte aber erst am 17. Juni. Einige Tage vor der im Traktate bestimmten Zeit fertigte der General-Kapitain der Balearischen Inseln einen Offizier an den Englischen General ab, mit der Anzeige, daß er sich anschike die Insel Minorka in Besiz zu nehmen, worauf dieser antwortete, er sey noch nicht dazu bereit und habe auch noch nicht die gehörigen Befehle darüber empfangen. Der Offizier wurde abermals zurükgesandt mit dem Auftrage, auf die Räumung der Insel zu bestehen; unterdessen verbreitete sich das Gerücht, die Engländer hätten bereits alle Artillerie und alle Kriegsvorräthe eingeschifft. Der spanische Offizier war in seiner zweiten Sendung nicht glüklicher als in der ersten, und brachte keine befriedigendere Antwort zurük; er gieng wieder nach Minorka hinüber und einige Tage darauf kehrte er auf einer von dem Englischen Admirale abgefertigten Brigantine zurük. Der Admiral erklärte, er könne zwar Mahon noch nicht übergeben, aber es stünde dem Spanischen Generale frei, sich nach Ciutadella zu verfügen. Die Brigantine gieng wieder mit dem Spanischen Offiziere ab, welcher den bestimmten Befehl erhielt, nicht eher zurükzukehren, bis er die Engländer bereit sähe, die Insel zu räumen. Er kehrte bald zurük und der Spanische General schiffte sich sogleich auf einer Kaufmanns-Schebeke ein, welche als Postschiff zwischen Majorka und Barcelona diente. Man gieng sogleich unter Segel: die Convoy bestand aus sechs kleinen Fahrzeugen oder vielmehr Barken mit ungefähr 400 Mann Infanterie und einigem Mundvorrathe; und hatte nicht einmal eine Kriegsschaluppe zur Eskorte. Man wußte, daß die Algierer sich gegen Spanien rüsteten: ein nur etwas bedeutender Korsar hätte sich der ganzen Convoy bemächtigen können. Ein so armseliger Aufzug fiel den Minorkanern, welche noch die englische zur Einschiffung der Truppen bestimmte Eskadre vor Augen hatten, nicht wenig auf. Diese bestand aus zwei Linienschiffen, sieben bis acht Fregatten, mehrern Brigantinen und vielen großen Transportfahrzeugen. Den 25. Prairial Jahr 10, als dem Tage der Ankunft zu Ciutadella, wurden Nachmittags

gegen 4 Uhr 250 Spanische Grenadiere ausgeschifft; um 5 Uhr gieng der General selbst ans Land. Der Brigade-General Mongrif, welcher zu Ciutadella das Commando führte, gieng ihm an der Spize seines Generalstabes und der vornehmsten Einwohner entgegen. Bei seinem Einzuge in die Stadt wurde der Spanische General mit 18 Kanonenschüssen aus zwei Feldstüken eines der Englischen Grenadierbataillone begrüßt; dies Bataillon stellte sich einen Mann hoch den Spaniern gegenüber. Indem Hr. v. Mongrif dem Spanischen Generale die Schlüssel überreichte, sagte er zu ihm in gebrochenem Französischen: „er hoffe, dies werde das lezte Mal seyn, denn ohne Zweifel würden die Spanier stets Freunde Englands bleiben." Der General-Kapitain beantwortete dies seltsame Kompliment mit einem Kopfniken. Sogleich wurde die Standarte Sr. Kathol Majestät aufgepflanzt, die Englischen Truppen zogen nach Mahon ab und die Spanier besezten sofort die verschiedenen Posten von Ciutadella. Am folgenden Tage begab sich der General-Kapitain nach Mahon und am 27. erfolgte die Uebergabe dieses Plazes. Der General-Major Blasphen empfahl in seiner Anrede dem Spanischen Generale die Einwohner, und namentlich mehrere, welche den Engländern treue Dienste geleistet hätten. Herr v. Vivés versicherte den Hrn. Blasphen in seiner Antwort, daß er auf seine Empfehlung die größte Rüksicht nehmen würde. Am 29. nahm Hr. v. Vivés in der Parochialkirche den Eid der Treue von den verschiedenen Ständen an.

Bei meiner Ankunft in Mahon wußte ich bestimmt, daß der Englische Admiral wirklich alle Artillerie und die Kriegesvorräthe des Plazes eingeschifft hatte; und nur die wiederholten dringenden Anforderungen des Hrn. v. Vivés bewirkten endlich ihre Zurükgabe. Mancher glaubte, die Ausschiffung dieser Effekten, zu welcher der Englische Admiral vielleicht erst neue Befehle von seinem Hofe erwarte, sey der einzige Grund seiner Zögerung, allein die Sache ist die, daß der General wußte, er würde unverzüglich Gegenbefehle erhalten, die Insel nicht zu übergeben. Englische Offiziere, welche nach der Abfahrt der Escadre auf Mahon zurükgeblieben waren, sagten ganz laut, hätte der Spanische General nur vierzehn Tage gezögert, so wäre die Insel nicht übergeben worden; Hr. v. Vivés verdient daher das größte Lob, daß er sich für das Interesse seines Monarchen über alle Bedenklichkeiten des äußern Glanzes, als er von Palma abgieng, hinwegsezte. Hätte er abwarten wollen, bis ihm einige Kriegsschiffe zu Befehl stünden, so lief Spanien Gefahr, nie wieder zu dem Besize von Minorka zu gelangen. Die Folge hat hinlänglich bewiesen, daß der Traktat von Amiens, mit dem die Englischen Minister gar wenig zufrieden waren, nur gezwungen von ihnen unterzeichnet wurde, in dem Augenblik, wo die Siege der französischen Heere sie aller Hülfe von ihren Bundesgenossen beraubte. Das brittische Kabinet war entschlossen, keine einzige der eingegangenen Bedingungen zu erfüllen und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, den Traktat zu bre-

chen. Ja selbst bei ihrer Abfahrt hatten die Engländer bekannt gemacht, daß sie, ehe ein Jahr verstriche, wieder in Mahon seyn würden. Die Thätigkeit der Franzosen bei ihren Rüstungen gegen England zog die ganze Aufmerksamkeit der Engländer auf den Punkt der dringendsten Gefahr hin, und hat wesentlich dazu beigetragen, sie von einer neuen Besezung der Insel abzuhalten. Die Triumphe unserer Heere, die Thätigkeit unsrer Verbündeten, die Erschütterungen, die Verluste, welche England erlitten, die Verlegenheit seiner gegenwärtigen Lage und die von Spanien ergriffenen Vorsichtsmaßregeln, sezen Minorka jezt vor jeder Gefahr in Sicherheit.

War die Art, wie die Spanier erschienen, um Minorka wieder in Besiz zu nehmen, wenig geeignet, den Insulanern einen hohen Begriff von der Macht einzuflößen, deren Gesezen sie von neuem sollten unterworfen seyn, so waren die ersten Maßregeln der bürgerlichen Verwaltung noch weit weniger geschikt, ihre Anhänglichkeit und ihr Vertrauen zu gewinnen. In eben dem Augenblike, wo die Agenten der französischen Regierung Sorge trugen, daß der Traktat von Amiens auf das pünktlichste von den Engländern erfüllt würde, erlaubte sich ein Agent Sr. Kath. Maj. den Artikel zu verlezen, der ganz besonders die Minorkaner angieng. Noch war der Geist der Insulaner schwankend und zwischen Furcht und Hoffnung getheilt; aber bald gewann erstere die Oberhand, bei der Erscheinung einer Proklamation des Intendanten der Balearischen Inseln. Dieser unpolitische Befehl verbot förmlich den Verkauf oder die Ausschiffung aller englischen Waaren ohne Ausnahme, außerhalb der Insel; gebot in einer kurzen Frist die Artikel, welche für Rechnung des Königes verkauft würden, als: Schnupftabak, Pulver u. s. w. ins Büreau, wo der Verkauf statt fände, gegen Erstattung des Werthes an die Eigenthümer, einzuliefern. Die Strafen wieder die Uebertreter wurden auf eine schauderhafte Weise angekündigt. Diese despotische Verordnung verbreitete Mißtrauen und Furcht in Aller Herzen. Mit Schmerz sahen die Bewohner von Mahon sich in dem freien Genusse und Gebrauche ihres Eigenthums beeinträchtigt, welche ihnen durch den 13. Artikel des Traktats feierlich auf drei Jahre waren zugesagt worden. Alle fremden Kaufleute eilten eine Insel zu verlassen, wohin sie blos die Freiheit in ihren Spekulationen gelokt hatte und woselbst diese Freiheit allein sie zurükzuhalten vermochte. Dieser Verlust war ein Todesstreich für ein Land, dessen einziger Reichthum im Seehandel besteht. Von allen Seiten erhoben sich Mißbilligung und Klagen. Ich eilte bei dem General-Kapitain anzuhalten, daß mir von dieser Proklamation eine Abschrift ertheilt würde. Zwei Tage darauf wurde sie zum Theil durch eine andere widerrufen, welche im Grunde nichts als ein Palliativ war, dem Traktate nicht minder entgegen. Ich machte den General-Kapitain auf ein so unpolitisches Verfahren aufmerksam. Der Intendant hatte ohne sein Wissen die erste Proklamation ergehen lassen, und der General hatte sich über den Geist der zweiten, welche den freien Gebrauch des Eigenthums nur bis

auf neue Befehle der Höfe verstattete, täuschen lassen. Sie war nicht geeignet die Kaufleute über ihr Interesse zu beruhigen. Der Artikel, welcher die Waaren betraf, die in den übrigen Spanischen Provinzen für königl. Rechnung verkauft werden, blieb in seiner vollen Kraft. Was wurde aus der Handelsfreiheit und welch einen Verlust mußte nicht der Kaufmann und der Eigenthümer befürchten, wenn sie gezwungen wären, sich Preise gefallen zu lassen, welche willkührlich und stets zu ihrem Nachtheile bestimmt würden? Der Traktat von Amiens war also dadurch nicht weniger verlezt. Der General-Kapitain erkannte die Gerechtigkeit und die Wichtigkeit meiner und der Vorstellungen, welche sogleich von der Municipalität und dem Handelsstande von Mahon einliefen. Er hatte sehr wohl bemerken können, wie sehr man, vorzüglich die Kaufleute und Seeleute, den Abzug der Engländer bedauerte. Die Gemüther wankten und die Klugheit schrieb Schonung und sanfte Maßregeln vor, um der neuen Regierung das Vertrauen und die Liebe der Insulaner zu gewinnen. Hr. v. Vivés verfuhr nach diesem Grundsaze; er widerrief die Proklamation des Intendanten von Majorka, und ließ eine andere ergehen, in welcher alles in den vorigen Stand und ganz dem 13. Artikel des Traktats von Amiens gemäß gesezt wurde. Die beruhigten Insulaner äußerten laut ihre Freude und ihre Dankbarkeit. Die Stadt würde erleuchtet und die Municipalität gab ein Fest, zu dem ich eingeladen wurde. Bei den Besuchen, welche ich, vom Magistrate und von den vornehmsten Einwohnern erhielt, vernachlässigte ich nichts, was ihnen das uneingeschränkteste Vertrauen zur Spanischen Regierung und die höchste Achtung für die französische Nation, mit welcher die Insel allein in unmittelbaren Verhältnissen stand, einflößen konnte, und ich erhielt die unverdächtigsten Beweise dieser Gesinnungen. —

In der Antwort der Municipalität auf mein Schreiben, worin ich ihr, bei meiner Abreise nach Minorka, dem Size des Commissariats der Balearischen Inseln, meine Achtung bezeugte und von ihr Abschied nahm, äußerte sich die Wirkung der weißen Maßregeln des General-Kapitains auf die Gemüther; aber ein Uebel, welchem sein bester Wille durchaus nicht abzuhelfen vermogte, war die Unthätigkeit der Handelsmarine, welche durch das Ausbleiben neuer Ausfertigungen der Regierung für die Schiffer veranlaßt wurde. Diese Vernachlässigung des Ministeriums oder vielmehr seiner Agenten war nicht blos dem Minorkanischen Interesse, sondern auch dem französischen sehr nachtheilig. Die Insulaner konnten sich nicht zu gehöriger Zeit auf die Messe von Beaucaire begeben, woher die Kaufleute in Friedenszeiten den größten Theil ihrer Waaren beziehen.

Druckfehler im 10. Hefte der Annalen 1808 in den Blicken auf Spanien.

S. 4. Z. 2. Nebenbulerei, statt Nebenbulerin. S. 11. Z. 9. Ein Punkt nach eingepflanzt. S. 13. Z. 8. Ein Punkt nach kann. S. 16. lezte Zeile, und S. 23. in der ersten Anmerkung, 2385 Mill. Realen statt 1060.

ten aus Paris, Münster. Ueber die Gründlichkeit im Studieren. Eine bey dem Antritte des Prorektorats an der Akademie zu Bern gehaltene Rede von Fr. Trechsel, Prof. der Mathematik, 1808. — Bemerkungen bey Gelegenheit der Fürstenversammlung zu Erfurt. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriphen. — Charade. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 284. Architektonische Bemerkungen über die wesentlichsten Theile der Säulenordnungen. Fünfter Prospekt. Samt Beylage. — Ein Paar Worte über öffentliche Künstlerbeurtheilung vom geheimen Rath von Klein. — Ueber Till's Klage. Till's Entschuldigung. An Till. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. III. Partie: Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne. II Livraison accompagné de 4 planches. — Gedichte von Fr. Matthisson. Neue Aufl. — Gedichte Gedichte von J. G. von Salis. Neue Aufl. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Heidelberg. Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. III. Partie. (Forts.) — Von einem alten Buche über die Kunst zu fliegen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Nachtrag zur Uebersicht der Kunstausstellung in Paris am 14ten Oktober 1808. — Von einem alten Buche über die Kunst zu fliegen, (Beschluß.) Von Friederich in Mannheim. — Notizen über Künstler. — Korrespondenz-Nachrichten aus Magdeburg. Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. Eine Predigt am Reformationstage 1808 über Röm. 14, 9. gehalten von D. J. G. Marezoll, Konsistorialrath u. Superintendent zu Jena. Von Seume. — Voyage d'Alexandre de Humbold et Aimé Bonpland. III. Partie. (Forts.) — Rückblick auf Pyrmont. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg und Wien. Ueber die durch die Konscription nothwendig werdenden Veränderungen in der Erziehung und dem Schulwesen. — Rückblick auf Pyrmont, (Beschluß.) Von — r —. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Räthsel. — Auflösung der Logogriphen und der Charade in Nro. 290. Schweizerischer Nationalbericht über die landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl im Kanton Bern. — Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. III. Partie. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Riga. Erscheinungen an der Tiber. Rom, den 18 Mai 1808. — Der Vesta-Tempel zu Tivoli. Beide von Friederike Brun, geb. Münter. — Karakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreichischer Fürsten und großer Landsleute, zur Erkenntniß Ihrer und ihrer Zeit. — Auch Etwas über die Göttinn Nehalennia. Von v. K. — Korrespondenz-Nachrichten aus Magdeburg, München. Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. III. Partie. (Forts.) — Karakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreich. Fürsten und großer Landsleute rc. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Der Franzbrunnen. Sonett, von Werner. — Die Flucht des Lebens. — Vaterländische Blätter für den österreich. Kaiserstaat. — Die Zwillinge. Anekdote, nach Camus. — Korrespondenz-Nachrichten aus Halle, Paris. Ueber Luther's Familie. —

Europäische Annalen

Jahrgang 1809

Zweites Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Inhalt.

I.

Ostindische Miscellen.

Aus dem Essai sur l'Indoustan par Mr. Legoux de Flaix.

Fünfte Lieferung.

XXVII. Ausfuhrartikel im Allgemeinen.

Die Ausfuhrartikel von Hindustan bestehen entweder aus Naturprodukten oder aus Fabrikaten. Einige der ersteren, als Pfeffer, Salpeter, Farbholz, Gummilak, Borax, Cardamomen und Sandelholz werden nach Europa, andere nach China, Persien, Arabien und den Moluckischen Inseln ausgeführt. Aber der größte Theil der Ladungen nach Europa besteht aus Kunsterzeugnissen, und diese theilen sich wieder 1) in Waaren von der Küste von Coromandel und Oriza; 2) von Bengalen und Bahar; 3) von Surate.

XXVIII. Baumwollen-Waaren von Coromandel und Oriza.

Die Guinée ist von allen (Baumwollen-) Zeugen der, welcher die meisten Ellen hält, nämlich in die Länge 72 Gadies, jede zu 17 3/5 Zollen der Pariser Elle, und in die Breite 1 1/8 Pariser Elle. Von den nördlichen, im Lande der Telingas fabricirten Guineen giebt es sechs Gattungen, nämlich von 19, 23, 26, 32, 36 und 50 Conjons, ein Ausdruk der in der Telingasprache soviel als 120 Fäden bedeutet. Je stärker die Zahl der Conjons, desto feiner der Zeug; denn der gewöhnliche von 19 Conjons oder 2280 Fäden hat nicht mehr Breite als der feinste von 50 Conjons oder 6000 Fäden. Die gröberen Sorten von 19 bis 36 Conjons werden zu Purari, Chelingui und Ayanaon, die feineren zu Vizagapatnam, Ganjam und Narzapur verfertigt. Die Courge, oder 20 Stüke Guineen von 23 Conjons wird von 576 bis zu 624 Franken verkauft. Alle Sorten von Guineen werden von der Baum-

wolle des Strauchs Roui * der jährlich gesäet und geärndet wird, fabrizirt. Die von 19 und 23 Conjons sind blau gefärbt, und werden auf der Küste von Afrika und in den Antillen mit Vortheil abgesezt. Hemden, die aus den Guineen von 50 Conjons verfertigt sind, übertreffen die feinsten europäischen von Batist an Schönheit, und es ist bekannt, daß Herr von Bussi bei seiner Rükkehr aus Indien der Madame de Pompadour ein Duzend solcher Hemden überreichte, deren jedes in einer Tabatiere von gewöhnlicher Größe Plaz hatte. Auf denen von 23 und 26 Conjons werden die gewöhnlichen Zize, Bett- und Ameublements-Ueberzüge gemahlt oder gedrukt. Der Faden wird auf einem elenden Spinnrad, das mit der Axt gezimmert zu seyn scheint, gesponnen und verdankt seine Vollkommenheit der Geschiklichkeit des Arbeiters, der Eigenschaft des Materials und der vorzüglichen Behandlung beim Kardätschen.

Die Perkale zeichnen sich durch Feinheit, Regelmäßigkeit des Gewebes, ihre kernhafte und dabei sanft anzufühlende Substanz (moëlleux) und ihre Dauerhaftigkeit aus. Sie sind von 32, 38 und 46 Conjons, 9 3/5 Ellen lang und 4/5 breit. Die berühmtesten Manufakturen dieser Art sind zu Madrepac und Canjivarom in der großen Ebene von Arcate, und man nimmt die auf dieser Ebene wachsende Baumwollen-Sorte Maipangi dazu. Alle die feinen Zize, welche man bei uns Perses nennt, und die auf der Küste von Coromandel mit Farben, zu Masulipatnam mit Gold- und Silberblättern bemahlt werden, werden blos aus Perkalen gemacht. Zwänzig Stüke Perkale von 46 Conjons werden von den Fabrikanten für 660 Franken verkauft; der Preis der von 38 und 32 Conjons ist 412 und 330 Franken.

Die Salampouris ein leichter, weicher, sorgfältig gewobener Zeug, werden in der Provinz Malealame an den Ufern des Caweri-Koleram verfertigt, sind 16 Ellen lang und 7/10 breit, und werden zu Leibweißzeug, Servietten und

* Gossypium frutescens (nach Wahl Parutti in der malabarischen Sprache) im Gegensaz gegen das Gossypium perenne oder arboreum, einen ohne Pflege für sich gedeihenden Baum.

gemalten Schnupftüchern (mouchoirs à vignettes) verarbeitet. Die vornehmsten Manufakturen sind in Seilon, der Hauptstadt von Malealame (daher ihr tamulischer Name Seilampari) und in den Dörfern Sarami, Sarampur und Palamcota.

Die Schnupftücher von Masulipatnam, welche in der Provinz Condavir verfertigt werden, führen ihren Namen von dem Ort, wo die Hauptniederlage derselben ist, von der Seestadt Masulipatnam, welche unweit der Mündung des Kischnaflusses liegt. Diese Mündung, so wie die des Caweri-Koleram sind die einzigen Punkte auf der ganzen Küste von Coromandel, an welchen man mit Fahrzeugen von europäischer Bauart landen kann. An der ganzen übrigen Küste kann dieß nur vermittelst der indischen Kähne oder Chelinga's geschehen, welche leichter gebauet sind, und eben deswegen dem an dieser Küste besonders heftigen Wellenschlage widerstehen, der sie zu einer Höhe von 15 bis 20 Fuß emporhebt, und dann plözlich auf dem Sande absezt. Unsre Fahrzeuge hingegen, deren Verkleidung mit Nägeln und eisernen Bändern befestigt ist, würden diesen wilden Wellen kein so freies Spiel, wie die indischen, gewähren, und deßwegen bei der Durchfarth durch dieselben unfehlbar zertrümmert werden.

Die Schnupftücher von Masulipatnam sind von 26, 30 und 36 Conjons, und gewöhnlich 2/3 Ellen lang und breit, es wäre dann, daß man bei den Fabrikanten eine andre Bestellung machte, wie denn z. E. die für die Franzosen verfertigten 3/4, und die für die Engländer 5/6 ins Gevierte haben. Ihre reiche und schöne rothe Farbe erhalten sie vermittelst langer und sorgfältiger Vorarbeiten, welche sie fähig machen, diese Farbe desto besser anzunehmen. Die Ingredienzien hiezu sind Schafmist, ein Absud von Myrobolanen, selenitisches Wasser, Büffelsmilch, ein Aufguß von Alaun und Imburé-Wurzel oder Chaye, welche leztere besonders dazu dient, die Farben haltbar und glänzend zu machen. Der Färbestoff selbst ist Sapan- und rothes Sandelholz. Gontur, Cherpeli, Potarom, Chantapeli, Condapeli, Indigpeli, Naipur, überhaupt alle Dörfer längs des Kischnaflusses von da an, wo er aus der östlichen Kette der Gates-Gebirge hervorbricht, sind die Manufakturorte dieser Schnupftücher. Der Preis

derselben ist seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts um 30 bis 40 Procent gestiegen. Die Courge oder 20 Stüke jedes zu 12 Schnupftüchern, kostet 315, 420 oder 630 Franken, je nachdem sie von 26, 30 oder 36 Conjons sind.

Die Schnupftücher von Paliacate sind ein eben so wichtiger Ausfuhrartikel, als die von Masulipatnam; besonders stark ist die Nachfrage nach ihnen in den amerikanischen Colonien; in Peru, in Mexiko, auf den Antillischen Inseln verlangt die europäische Kreolin, die elegante Mulattin und selbst die gemeinste Negersklavin zum Kopfpuz ein Schnupftuch von Paliacate, welches sehr uneigentlich Madras genannt wird, da man in der Stadt dieses Namens kein einziges verfertigt. Diese Waare ist noch viel mannigfaltiger als die Schnupftücher von Masulipatnam, nicht nur im Grade der Feinheit, sondern auch in der Verschiedenheit der Farben und der Desseins, die jeder Einkäufer nach Gutdünken bestellen kann, während daß die Fabrikanten von Masulipatnam immer bei ihrem Purpurroth und ihren altbergebrachten Desseins bleiben. Alle Farben sind sehr glänzend, doch zeichnen sich besonders die grüne, gelbe, blaue und braune (puce) aus.

Zehen Schnupftücher werden auf ein Stük gerechnet, und die Courge zu 20 Stüken wird nach folgenden Preisen verkauft: Die Sorte von 23 Conjons: roth 250 Livres; roth, gelb und grün 263 L.; die von 26 Conjons: roth 280 L. bunt 294 L. die von 28 Conjons: roth 305, bunt 319 L.; die von 32 Conjons: roth 336, bunt 347 L.; die von 36 Conjons: roth 504, bunt 514 L.; die von 40 Conjons: roth 630, bunt 669 L. Die feinste Sorte, von 48 Conjons wird nur auf ausdrükliche Bestellung verfertigt, und gilt 1680 Livres. Als der Marquis von Bussy im J. 1762 nach Frankreich zurükkam, überreichte er der Madame Pompadour vier Duzend Schnupftücher von dieser Sorte, deren jedes in einem goldenen Schächtelchen von 1 3/4 Kubikzollen eingeschlossen war. Da die Kreolinnen diese Gattung, die sie zum Kopfpuz brauchen, sehr begierig kaufen und oft ein einziges Schnupftuch mit zwei Louisdo'r bezahlen, so wird auf den Antillen mit diesem Artikel ein Gewinn von 300 Procent gemacht.

Die Zize (Chites, Perses) oder gemalten Zeuge machen

ein Zwanzigstel der Ausfuhr von Coromandel aus. Die schönsten sind die von Masulipatnam, Madras und St. Thomas. Sie zeichnen sich durch die Regelmäßigkeit der Umrisse, das Vollendete der Ausführung, die Wahrheit und den Ausdruk der Zeichnung aus; die Figuren stechen gegen den Grund so bestimmt ab, daß sie wie Bas-Reliefs erscheinen. Man nimmt durchaus Perkale, von denen oben die Rede gewesen ist, dazu. Ein in drei Blatt zerschnittenes Stük heißt in Indien Pache, und kostet nach Verschiedenheit des Stoffs und der Feinheit der Zeichnungen von 60 bis 200 Franken, es giebt sogar welche, die mit 672 bezahlt werden.

Die indischen Maler haben plumpe und geschmaklose Desseins; die Einkäufer schiken ihnen daher gewöhnlich die Zeichnungen zu, und diese führen sie mit der größten Sorgfalt aus. Von den gemalten Zizen unterscheiden sich die Chites Matabi. Bei diesen werden anstatt der Farben goldne und silberne Blätter auf der Leinwand nach beliebigen Zeichnungen angebracht. Masulipatnam ist der einzige Fabrikort für dieselbigen, und die Kunst sie zu verfertigen ist ein Familiengeheimniß. Man kann keinen reicheren und zugleich freundlicheren und besser in die Augen fallenden Stoff finden als diese Chites Matabi, welche mit der Geschmeidigkeit der Leinwand allen Reichthum der schönsten Lyoner Goldstoffe verbinden. Der Preis für die Pache ist 1040 bis 1050 Franken, wenn das ganze Dessein mit Gold- und Silberblättern ausgeführt ist, und von 682 bis 787, wenn nur die Einfassung gestikt, das übrige aber gemalt ist.

Die auf Salampouris gemalten Schnupftücher (Mouchoirs à Vignettes) werden mit 1584 bis 1840 Franken die Courge (oder 240 Schnupftücher) bezahlt.

Die Bettdeken, die in großer Menge nach der Türkei und nach Amerika geführt werden, kosten nach Maaßgabe ihrer Länge und Breite 1600 Franken (die von 2 Ellen Breite und 3 Ellen Länge) bis 3744 Franken (die von 4 Ellen Länge und 3 1/2 Ellen Breite).

Die Doréas, (tamulisch Bétille) ein leichter und in der Levante zu langen Mannskleidern und Frauenschleiern sehr gesuchter Mousselin, werden zu Chetur, Atur und Va-

riepur im Fürstenthum Elur, am schönsten aber im Lande Malleram unweit der berühmten Wallfarthspagode Tirpati verfertigt. Nach diesem Stoff, den man übrigens von den bengalischen Doréas unterscheiden muß, ist auf den Märkten von Constantinopel, Smyrna, Salonichi und am rothen Meer große Nachfrage. Der Fabrikpreiß der Courge ist 336 Franken.

Die Organdis, ebenfalls eine Art von Mousselin, die in Conjivarom, Madrepac, Vendavachi und Petipur verfertigt, und wovon jezt doppelt so viel als vor dreißig Jahren ausgeführt wird, kosten 546 bis 630 Franken die Courge nach Maasgabe ihrer Länge und Breite.

Die Jamedanis unterscheiden sich von den Organdis darinn, daß diese glatt, jene mit farbigten oder weissen Blumen sehr zierlich durchwirkt sind. Sie schiken sich besonders gut für Damenkleidungen, werden zu Condavir und den umliegenden Gegenden verfertigt, haben 93/5 Ellen Länge, 15/16 Ellen Breite, und einen Manufakturpreis von 468 Livres die Courge.

Die Basins gehören nach den Guinées, Perkalen und Schnupftüchern von Masulipatnam und Paliacate zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln der Küste. Vor dreißig Jahren, da der Handel der ostindischen Compagnie den Wohlstand von 200,000 französischen Familien begründete, und Leben und Bewegung durch das ganze Königreich verbreitete, führte sie für 5,700,000 Livres von dieser Waare aus, wovon 3/10 in Frankreich nnd 7/10 in den andern Ländern von Europa und in Amerika abgesezt wurden. Als der Handel nach Hindustan in die Hände der Particuliers gerieth, sank diese Ausfuhr auf 1,200,000 Livres herab, woran zum Theil auch die Concurrenz der seitdem in Rouen, Troies und andern französischen Städten errichteten Basins-Manufakturen Schuld war, deren Fabrikate jedoch keineswegs den indischen gleich kommen.

Auf der Küste führt diese Waare den Namen Dimiti, und zerfällt in zwei Gattungen, die Dimiti-Telingana, welche zu Ayanaon, Visapur, Chelingui und den andern Dörfern der vier Circars, nnd die Dimiti-Tamulana, oder geringere, welche in Gudelur und dessen Nachbarschaft verfertigt wird.

Von jener kostet die Courge 1260, von dieser 420, 672 bis 756 Franken.

Eine Gattung der Basins sind auch die Toiles à quatre fils, die zu Westen, Gilets, Beinkleidern und Pantalons gebraucht, und zu Condavir und Rajemindri (Preis 834 Franken) oder Gudelur (Preis 487 — 537 Franken) verfertigt werden.

Die Guingams sind in Europa sehr bekannt, da sie von den Fabrikanten in Rouen und Birmingham in grosser Menge, aber nicht in der Vollkommenheit, wie die indischen, verfertigt werden. Die berühmtesten Manufakturplätze für die Guingams und Guingam-Marchans von Coromandel sind Paliacate, Madras und St. Thomas. Sie sind der gewöhnlichste Stoff zur Bekleidung der asiatischen Nationen und im Werth so verschieden, daß man die Courge (20 Stüke) von der einen Sorte zu 60 Livres, und von der andern Sorte das Stük zu 34 Livres verkauft. Ihre Ausfuhr nach Europa ist nicht bedeutend, aber desto mehr ist sie es in die übrigen Theile des festen Landes und in die Inseln von Asien.

Die Pinassen, die man hauptsächlich zum Negerhandel oder zur Bekleidung der Neger in den Colonien gebraucht, werden in den Dörfern des Districts am Chalambron fabrizirt, und zu 65, 80 bis 120 Rupien (306 Livres) die Courge verkauft.

Die blauen Halb-Guineen sind nichts anders, als weisse Guineen von der Küste von Oriza und zwar von den Gattungen von 19 und 23 Conjons, welche man blau färben läßt, und dafür drei Rupien für die Courge bezahlt. Der Negerhandel und die Gründung der Colonien hat diesem Zweig des indischen Handels seinen Ursprung gegeben. Frankreich führte davon zu den Zeiten, da es noch eine ostindische Compagnie hatte, für sechs Millionen zum Behuf seiner Colonien und seiner Sklavenhändler aus; die Portugiesen für den Bedarf ihrer Colonie zu Mosambique für zwei Millionen.

XXIX. Indigo, Cochenille, Sapanholz.

Die Hindus kultiviren die Indigo-Pflanze seit undenklichen Zeiten. Sie nennen sie Anil, und die daraus gezogene Substanz Nil. Sie kommt auf dem schlechtesten und magersten Boden fort, und man kennt die Gattungen dersel-

ben, die Nilbodi in der Provinz Agra, die Newrium auf der Küste von Coromandel und den Anileweli, welche sich blos durch ihre größere oder geringere Ergiebigkeit des Bodensazes (fécule) unterscheiden. Die Nilbodi von Agra ist die reichhaltigste und giebt den schönsten Indigo. Die Kultur dieser Pflanze würde in der Provence und in Piemont räthlich und thunlich seyn. Die Engländer haben den Anbau derselben in Bengalen eingeführt. Seitdem sich die Antillen mit demselben beschäftigt haben, hat Europa wenig Indigo aus Indien bezogen, (er wurde meistens in den inländischen Färbereien verbraucht, oder nach Persien und Arabien ausgeführt und die französische Compagnie kaufte nur für 208,000 Franken auf den Fuß von 160 Rupien für 75 Pfund) aber die neueren Unglücksfälle in den Colonien müssen die Ausfuhr des Indigo von Coromandel und Bengalen sehr begünstigt haben.

Die Cochenille, dieß für die Färbereien so wichtige Material, wird seit 1787, da der oberste Arzt beim Hospital zu Madras, Doctor Anderson, von der englischen Compagnie unterstüzt, die ersten Versuche machte, den Bau des Nopal-Baums (Cactus coccinellifer) einzuführen, auf der Küste von Coromandel in großer Menge gewonnen, da die Hindus vor dieser Zeit diesen Zweig der Industrie nicht oder nur sehr wenig bearbeiteten. Die Natur sorgt bei dieser Kultur für alles, und die Kunst beschränkt sich darauf, das Insekt jährlich einmal zu sammeln, welches die Arbeit einiger Tage ist. Drei Viertel Morgen Landes mit Nopalbäumen bepflanzt, geben einen Ertrag von einem Centner dieser Waare. Die Cochenille der Halbinsel wird zu Madras und Trankebar auf den Fuß von 15 Rupien für 75 Pfund verkauft; ein sehr mäßiger Preis in Vergleich gegen das, was diese Waare in Mexico und Südamerika kostet, und welcher auch nach hergestelltem Frieden, wenn Frankreich und Holland wieder in die Handelsconcurrenz eintreten werden, schwerlich über das Doppelte mithin höher als 40 Rupien für den Centner steigen dürfte. Der lezte unter den Ausfuhrartikeln der Küste Coromandel ist das Sapan- oder rothe Färbe-Holz, das an der östlichen Kette der Gatesgebirge wächst, und mit dem Brasilienholz ganz von einem Geschlecht ist (Caesalpinia Linn.)

aber eine dichtere Farbe giebt, als dieses. Der Bar (ein Gewicht von 480 Pfunden) wird mit 109 Livres bezahlt.

XXX. Die Baumwollenpflanze.

Unter den Varietäten dieses kostbaren Gesträuchs, das von jeher den Reichthum Hindustans ausmachte, bemerkt man die mit weisser, mit röthlicher und mit gelblicher Wolle. Man pflanzt dasselbige auf leichtem, etwas steinigtem Erdreich, und macht innerhalb acht Monaten zwei Erndten, wovon die erste die reichste ist, und die beste Sorte giebt. In den Provinzen von Guzerate, Bengalen, Agra und Oude, zwischen dem 23 und 30sten Grad nördlicher Breite wird die schönste Baumwolle erzeugt, und die Ausbeute aus einem Morgen Landes beträgt für die beiden Erndten 9 Centner, 780 Franken an Werth, da der Reisbau auf einem gleich großen Terrain nur 312 Livres abwirft.

Die Baumwolle von Guzerate wird nach China ausgeführt und dort zu Nankins verarbeitet, die bengalische bleibt zum Behuf der dortigen Manufacturen im Lande, und die Europäer führen diesen Artikel aus Hindustan gar nicht aus, seitdem die Antillen ihre Märkte damit versehen.

XXXI. Ausfuhr der Malabarischen Küste: Sandelholz, Pfeffer, Cardamomen, Zimmt und Hayfisch-Floßfedern.

Der Sandel-Baum wächst am häufigsten und in der besten Sorte auf dem Gatesgebirge und zwischen den beiden Ketten desselben, und theilt sich in zwei Gattungen, die citronengelbe und die rothe. Die englische Compagnie führt jährlich 16,000 Centner dieses Holzes nach Canton. Die Chineser verfertigen kleines Hausgeräth, das wegen seines angenehmen Geruchs sehr geschäzt wird, aus dem Holz, und aus den pulverisirten mit Benzoe vermischten Spänen, cylindrische Dochte zum Räuchern in den Tempeln. Das wohlriechende Oel, das man aus dem Sandelholze gewinnt, wird zum Salben des Körpers, desgleichen gegen Nervenschwäche und Verrenkungen gebraucht. Das rothe Sandelholz, mit Sapanholz vermischt, giebt eine schöne ponceau, kirschrothe, scharlachene, karmosin- purpur- und violette Farbe. Der

Preis von fünf Centnern ist 118 Livres für das citrongelbe, und 145 für das rothe Holz, und der Hauptmarkt dieser Waare ist Mangalor.

Der Pfeffer ist das Produkt einer schwachen Pflanze, welche auf der Erde hinkriechen würde, wenn sie nicht einen Baum in der Nähe fände, um sich an demselben hinaufzuranken, und welche nur in fettem Erdreich und an den Küsten des Meeres gedeiht. Sie blüht im Julius, und ihre Trauben werden erst im Februar gelesen, wenn die Körner völlig getroknet sind. Mit dem achten oder zehenten Jahr fängt ihr Ertrag an sich bedeutend zu vermindern und man muß dann darauf denken, sie durch eine neue zu ersezen. Sie wächst in verschiedenen Gegenden Asiens, nämlich in Malacca, Java, Sumatra, Borneo und Ceylon, aber am besten auf der Küste von Malabar, und hier hat wieder die in den kleinen Nairen-Fürstenthümern Cartenate und Corongot in der Gegend von Mahe den Vorzug. Ihr Anbau ist mit vielem Erfolg in der Insel Cayenne eingeführt worden. Die Europäer führen jährlich 212,000 Centner aus, wovon Hindustan 3/5, und Ceylon nebst den Molukken den Rest liefert. Der Ankaufpreis zu Mahe ist 286 bis 325 Livres für 100 Centner, in Calikut um vier bis fünf, in Mangalor, Cananor, Cochin, Anjenga um sieben bis acht Procent weniger.

Die Cardamomen sind kleine runde Körner, die zu 5, 7 oder 9 in einem kleinen dreiekigten Beutel wachsen, welcher durch einen Stiel mit der Traube verbunden ist. Ihr Geschmak ist aromatisch und pikant, mit der nämlichen kühlenden Wirkung im Munde, welche die Pfeffermünz-Pastillen hervorbringen. Die Europäer führen dieses Gewürz nach Persien, Bassora, Mokka, China, Japan nnd Cochinchina; aber nur in geringer Quantität nach Europa, wo die holländischen Damen die sich in Indien an den Betel gewöhnt haben, sich seiner bedienen. Außer seinem Gebrauch als Zusaz zum Betel, der in ganz Asien statt findet, wird es auch von den Arabern zur Verfertigung des Sorbet benuzt, und in Nord-Hindustan weiß man einen geistigen Liqueur daraus zu ziehen, der gegen den Landskorbut und die Krämpfe als Heilmittel gebraucht wird.

Die Cardamome wächst ohne Kultur auf der westlichen Kette der Gatesgebirge vom Kap Komorin bis zum zwanzigsten Grad der Breite und kostet 52 Franken auf ein Gewicht von 76 Pfund.

Unter den Zimmetbäumen liefert der von Cochinchina die beste Rinde, auf ihn folgt der Ceylonische, welchem der Malabarische an Wohlgeruch der Rinde nachsteht.

Die Blumenknospen des Cochinchinesischen haben eine äußerst angenehme gewürzhafte Ausdünstung, die Blumen des Ceylonischen sind stinkend, aber seine Blätter verbreiten den lieblichsten Geruch.

Die frischgeschälte Rinde ist so lang geruchlos, bis sie durch das Austroknen ihre Feuchtigkeit verloren hat. Um ihren aromatischen Geschmak zu fixiren muß sie 12 bis 15 Stunden in Wasser von ungelöschtem Kalk gelegt, damit gesättigt, und dann wieder sorgfältig getroknet werden. Der Zimmtbaum wächst in der Regel wild, und bedarf keiner andern Pflege als der Wässerung und einer alle sieben oder acht Jahre wiederholten Abholzung, um neue Zweige zu erhalten, welche eine weit feinere Rinde geben als die Alten. Inzwischen kann der Baum auch plantagenmäßig behandelt werden, und ich habe zu Negombo eine prächtige, schöne Alleeen bildende und sehr einträgliche Pflanzung davon gesehen. Herr Cassigny und Martin haben die Kultur desselben, jener in Isle-de-France, dieser in Guiana mit Glük versucht, aber bis jezt noch keine Nachahmer gefunden. Der Zimmtbaum gibt in den ersten Jahren vier, und wenn er erstarkt ist, acht, neun, ja selbst vierzehn und fünfzehn Pfund Ertrag, und der Preis desselben ist 375 Franken für 500 Pfund. Ceylon producirt jährlich 8000 Centner Zimmt, wovon die Holländer, als sie diese Insel noch besassen, 2,500 Centner nach Europa und den amerikanischen Colonien ausführten, und das übrige in den Ländern von Asien und Afrika absezten.

Der Ertrag des auf dem Gatesgebirge wachsenden Zimmts, beläuft sich auf 2,600 Centner, und wird in Hindustan selbst, in Tibet, Kaschgar und Ostpersien verbraucht.

Die Hayfisch-Floßfedern werden von den Chinesern, als ein stärkendes, delikates und stimulirendes Gericht,

leidenschaftlich geliebt. Die Küste Malabar, wo die Fische gefangen werden, bezieht für diesen Artikel 510 000 Franken, und englische und portugiesische Schiffe führen ihn nach China.

XXXII. Der Reis-Bau.

Der Reis wird durch ganz Hindustan mit dem größten Erfolg gebaut, und giebt jährlich wenigstens zwei reiche Erndten; einige Gegenden bringen drei Erndten hervor, in Tanjaur, dem Bezirk von Mangalor, in Niedercanara, und in den Gegenden von Maissur, welche südlich vom Caweri-Coleram liegen, erhält man deren sogar vier. Der Reis gehört nicht unter die Artikel, welche nach Europa ausgeführt werden; höchstens thun dieß einige Reisende für sich, nicht aus Speculation, sondern aus Liebhaberei oder um Geschenke damit zu machen, und als Handelsgegenstand wird er blos nach den Maldivischen und Lakedivischen Inseln versendet, um Cauris, oder die in den nördlichen Provinzen als Scheidemünze kursirenden Muscheln dagegen einzutauschen.

Der Reis ist eine in Hindustan einheimische Getraideart, (plante céréale) deren Kultur in allen Gegenden Asiens, von China bis Persien zu hoher Vollkommenheit gebracht ist. Auch in mehreren Ländern von Europa (z. B. in Piemont und Mailand), desgleichen in Carolina und auf den Antillen hat man ihn mit Erfolg angepflanzt, aber seinen Bau nicht nach der besten Methode betrieben, daher die Erndten hier auch nicht so ergiebig sind, als zu hoffen gewesen wäre, und weßwegen die Reis-Plantagen in Europa und Amerika die Luft ungesund machen und zerstörende Epidemien erzeugen, von denen man seit einer langen Reihe von Jahrhunderten in Hindustan keine Spur kennt.

Die Hindus, welche den Unterschied zwischen trokenem und Wasser-Reis nicht kennen, theilen ihn in feinen (mit den Unterabtheilungen von Benafoulé, Chamba, Gundeli und Paréchi) und gemeinen Reis, der wieder zwei Sorten (Caréi und Laléri) erhält. Der Benafoulé ist der feinste, angenehmste und nahrhafteste unter allen bekannten Gattungen, und wird hauptsächlich in Bengalen gepflanzt. Unter allen Getraidearten ist der Reis diejenige, die sich am meisten ver-

vielfältigr, da ein einziges Korn im Durchschnitt deren 600 giebt.

Ehe die Hindus die Reissaat vornehmen, verbrennen sie auf dem dazu bestimmten Land alle Schmarozer-Pflanzen und alles was von der vorigen Erndte noch übrig geblieben ist; eine Methode, die zugleich die Stelle des Düngers vertritt, und alle der Pflanze schädliche Insekten zerstört. Ein weiterer Vortheil ist dieser, daß durch das Verbrennen der Wurzeln die das Wasser verderben könnten, durch das Verzehren der todten Thiere und durch das Abhärten der unteren Erdschichten den anstekenden Krankheiten vorgebeugt wird, die anderwärts eine Folge der Reis-Plantagen sind.

Hierauf wird das Erdreich mit Salz bestreut, oder mit Seewasser begossen, und dann vier bis fünf Zoll tief gepflügt, in vierseitige Länder von 20 Toisen Länge und 12 Toisen Breite abgetheilt, und diese Länder mit 18 bis 20 Zoll hohen Brüstungen (parapets) umgeben, damit das Wasser nicht durchseiben könne. Der zum Einsäen bestimmte Reis wird zuvor in einer starken Lake (saumure) eingeweicht, wodurch das Keimen befördert und der Vogelfraß verhindert wird. Er keimt, auf diese Art zubereitet, schon am zweiten Tage, und wird zwischen dem fünfzehenden und zwanzigsten, da die Stengel eine Höhe von 8 bis 10 Zoll haben, in ein mehrere Tage vorher bis zur Höhe von fünf bis sechs Zoll bewässertes Feld versezt. Der im Wasser gezogene Reis braucht nur 2 oder 3 Monate zur Zeitigung, auf trokenem Terrain oder auf den Bergen aber 4 bis 5 Monate. Sobald die Blume der Pflanze verblüht hat, leiten die Hindus das Wasser nach und nach von den Reisfeldern ab, bewässern sie aber von neuem, wenn sich die Körner gebildet haben, so daß das stehende Wasser sich verlaufen kann, ehe die Pflanze völlig vertroknet ist. Hierdurch wird nicht nur die Zeitigung befördert, sondern auch das Stroh vor der Fäulniß bewahrt, und demnach das Wasser den Reisfeldern unverdorben erhalten, weil die Pflanzen, so lang sie noch in der Vegetation begriffen sind, nicht verfaulen können. Die Folge hiervon ist, daß der Reisbau in Hindustan keine Epidemien verursacht. Ehe noch der Stengel ganz troken ist, werden die Körner geernd-

tet, indem man sie ungefähr fünf Zoll unterhalb des Büschels (panicule) abschneidet. Vierzehn Tage später mähet man das Stroh, wovon man ungefähr eine Höhe von 6 Zoll stehen läßt, welche Ueberbleibsel einige Tage vor der neuen Einsaat verbrannt werden. Der geerndtete und sorgfältig getroknete Reis erhält sich zehen, zwanzig bis funfzig Jahre frisch. So lang er noch in der Schale oder Kapsel ist, heißt er Neli-Reis, wird er von dieser abgesondert (blanchi), so bekommt er den Namen Dubalé (wenn er vor der Absonderung in heissem Wasser gesotten worden ist) oder Cacha, (wenn diese Methode nicht angewendet wird.) Die abgesonderten Kapseln leisten in den Hammerwerken großen Nuzen, wo sie mit den Kohlen vermischt das Schmelzen der Metalle sehr beschleunigen. Das Wasser, in welchem der Reis gekocht worden ist (Cange, Kanschi) ist ein sehr nahrhafter und stärkender Trank, und wird auch in den Manufakturen zum gummiren gebraucht.

XXXIII. Waaren von Surate.

Die französische Ausfuhr aus diesem Theil von Hindustan, hat sich seit der Errichtung der Manufakturen von broschirten Stoffen in Lyon sehr vermindert, indessen die Engländer, Holländer, Dänen und Portugiesen ihre Einkäufe auf dieser Küste noch auf den alten Fuß fortsezen. Surate ehemals der Mittelpunkt des Welthandels zwischen Hindustan, Ormus, Bassora, Bagdad und Mokka, ist seitdem die Europäer ihre Niederlassungen in Malabar und Coromandel angelegt haben, nur noch ein ganz gemeiner Marktplaz in Vergleichung mit Calcutta, Madras oder Bombay. Inzwischen wird Surate wegen seiner Lage an einem der schönsten Flüsse in der Welt, nicht weit von der Meeresküste und umgeben von einer Menge von Dörfern, welche durch geschikte Fabrikanten bewohnt sind, nie ganz unbedeutend werden, und immer von den Armeniern und Arabern, den Factoren von Klein-Asien, vom östlichen Europa und Afrika für diesen Handel, besucht bleiben.

Der vornehmste an den in den Suratischen Manufakturen verfertigten Artikeln, sind die **Kimkabes**, ein leichter mit Gold und Seide durchwirkter Atlas, der wegen seiner

längeren Dauer, seiner größeren Geschmeidigkeit, der Lebhaftigkeit seiner Farben und des wohlfeileren Preises, auf allen Levantischen, Arabischen, Persischen Marktpläzen und im ganzen östlichen Asien den schönsten Lyoner Brokaden vorgezogen wird. Auch die zweite Gattung Suratischer Seidenzeuge, die Massirous, eine Art von dünnem Taffet, findet in Persien, Arabien, Tibet und bei den Mongolen, wo er zu Beinkleidern für beide Geschlechter gebraucht wird, starken Absaz. Die mit Gold- oder Silber-Lahn durchwobenen Gazen, Goulbanis und Matabis, aus denen Frauenkleider und Schleier gemacht werden, führen die Europäer nach Bassora, Ormus und nach den Handelspläzen des rothen Meeres aus, und sezen sie dort mit vielem Vortheil ab. Sie sind 12 Ellen und 5/4 breit; die Lourge wiegt 2 1/2 Mark, und die Mark wird mit 75 Livres bezahlt. In den europäischen Colonien wird diese Gaze zu Ballkleidungen gebraucht, und ein Cirkel von 50 damit gepuzten Damen gewährt einen entzükenden Anblik. Der vierte Artikel ist die röthliche Baumwolle von Guzurate, wovon die Engländer jährlich 20,000 Candis (1 Candi zu 500 Pf.) nach China ausführen, wo sie zu Nankins verarbeitet wird. Die Nilfarlis, ein blauer Baumwollenzeug mit weissen runden Tüpfelchen, werden von den untern Volksklassen in Persien und Arabien zu Weiberjaken stark gebraucht, und durch die Kaufleute von Ormus und Bassora dahin ausgeführt. Die Ausfuhr der rohen weissen Baumwolle von Surate nach gedachten Häven, beläuft sich auf 18,000 Candis, und aus dem Ueberrest wird eine Art von Nanquinet unter dem Namen Ramzani verfertigt, aber nur in geringer Quantität ausgeführt, ungeachtet der Ramzani breiter, feiner und sorgfältiger gearbeitet ist, als der Nankin.

XXXIV. Tabak von Guzurate.

Der Tabak von Guzurate macht nebst der Baumwolle, eines der vorzüglichsten Produkte dieser unter der Herrschaft eines Marattenfürsten stehenden Provinz aus. Man baut hier blos die Gattung von Tabak, welche von den Botanikern Nicotiana Latifolia, und von den Hindus Zerda Tambaku genannt wird. Diese Zerda-Blätter haben einen so ange-

nehmen und balsamischen Geruch, daß selbst europäische Damen, die keinen andern Tabaksrauch ertragen können, den Zerda mit äußerstem Behagen rauchen. Die Hindus erhöhen noch seinen Wohlgeruch durch Beimischung von rohem Zuker, Bananen, Muskaten, Bisam und Rosenwasser. Die indischen Pfeifen oder Hukas sind von grün- blau- oder violettgefärbtem Kristall mit Gold damascirt, oder von fein gearbeitetem Silber, oder aus einer Mischung von Zinn, Zink und Spiesglas, von grauer Farbe und mit Silber damascirt. Man zieht den Rauch vermittelst eines sehr langen, zierlich und reich mit Seide und Gold- oder Silber-Lahn gearbeiteten Rohres in sich. Ein mit Zink-Faden umwundener cylindrischer Stab (maadrin) bildet die Form dieser Rohre; sie wird hierauf mit der äußerst zarten Rinde von den Zweigen eines Bäumchens, und dann mit einem baumwollenen, seidenen oder Flor-Band in ihrer ganzen Länge überzogen. Der eine Theil des Rohres (Necha) wird mit dem untern Ende senkrecht in den Hals eines zu zwei Dritteln mit Wasser gefüllten Gefässes eingestekt, und das andre Ende eben dieses Theils vom Rohr trägt, eine silberne, tulpenförmige Kohlpfanne, in welche man den Tabak auf eine kleine cirkelrunde Platte von gebrannter Erde oder Eisen, und auf die äußere Seite der Platte das Feuer legt. Der andre Theil des Rohrs, der sehr gelenkig ist, rollt sich in zierlichen Ringen um den Necha herum, und ist am Ende mit einem Mundstük von Agat, Carniol oder Bernstein versehen, vermittelst dessen man den Rauch, nachdem er vorher durch das Wasser gegangen ist, an sich zieht.

Eine Tabakspflanzung in Guzurate giebt jährlich einen dreimal stärkern Ertrag als ein Reis- oder Kornfeld, aber die mühsame Kultur und der Aufwand der Bearbeitung schmälern diesen Gewinnst der Pflanzer, auch sind die Bauren, welche sich mit dem Tabaksbau abgeben, weniger wohlhabend, als die welche Kornfrüchte bauen, und überdieß scheint der Tabaksbau, entweder wegen der ungesunden Ausdünstungen der Pflanze selbst, oder weil er den Pflanzern zu wenig Ruhe läßt, auf die Lebensdauer derselben nachtheilig zu würken.

Das Man (oder 76 Pf.) Tabak wird zu 13 Livres verkauft, und durch die Hindus in die verschiedenen Gegenden Asiens abgesezt. Die Europäer befassen sich mit seiner Ausfuhr nicht, da sie sich mit amerikanischem Tabak versehen, ungeachtet dieser theurer und schlechter als der Zerda ist.

II.

Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsezung.)

Andronikos konnte sich diesen Gerüchten nicht gänzlich versagen, und seine Unruhe stieg um so höher, je gewisser sich voraussehen ließ, daß es nächstens zwischen den Griechen und Spaniern zu blutigen Auftritten kommen würde. Voll von dieser Befürchtung, ersuchte der Kaiser den Groß-Herzog, unverzüglich mit seinen Spaniern aufzubrechen, um seine wahre Bestimmung zu erfüllen. Roger, jezt ein Mitglied der kaiserlichen Familie, ließ sich dazu bereitwillig finden. Die Einschiffung geschah im Hafen von Konstantinopel. Man segelte durch das Meer von Propontis, gegenwärtig das Meer von Marmora genannt, mit günstigem Winde, und landete fünfzig Meilen von Konstantinopel am Vorgebirge von Artacium, nicht weit von den Trümmern der im Alterthum so berühmten Stadt Cyzicus, weil diese Gegend für die Ausschiffung der Reiterei am bequemsten schien. Die Spanier waren von einem kleinen Heere Alanen begleitet, welche im Kampfe mit den Türken gemeinschaftliche Sache mit jenen machen sollten. An ihrer Spize stand der General Gregor.

Wenn Andronikos durch die Entfernung der Spanier aus Konstantinopel für seine eigene Ruhe sorgte, so enthielt der bejammernswürdige Zustand seiner asiatischen Unterthanen noch unendlich stärkere Aufforderungen

zu einer schleunigen Hülfe. Das Gemälde, welches Pachymeres in seiner Geschichte der Kaiser Andronikos und Michael von dem gesellschaftlichen Zustande der orientalischen Provinzen des griechischen Kaiserthums entwirft, ist so schreklich, daß man warlich Mühe hat, an eine so große Fahrläßigkeit zu glauben, wie die des Andronikos seyn mußte.

„Die Uebel", sagt dieser sehr glaubwürdige Geschichtschreiber, „womit die Türken das Reich überschütteten, wuchsen von Tag zu Tag mit einer solchen Schnelligkeit, daß alle Aussicht auf Rettung verschwand. Denn gab es wohl irgend ein Leiden, womit wir nicht heimgesucht wurden? Ich spreche nicht von solchen Unfällen, die sich in großer Entfernung von uns zutrugen; ich spreche vielmehr von solchen, die uns aus der Nähe, gleichsam vor den Thoren von Konstantinopel, bedroheten. Nur über den Bosphoros brauchte man zu sezen, um allen nur möglichen Gefahren Preis gegeben zu seyn. Das entgegenstehende Ufer war mit einem unermeßlichen Schwarm von Fremdlingen bedekt, welche mit der höchsten Sicherheit ihr Lager daselbst aufgeschlagen hatten, und sich, ohne Ordnung und Disciplin, nach allen Seiten bewegten. Aus diesem Lande schien eine Scythische Wüste geworden zu seyn, worin niemand sich zu zeigen wagte, wie groß auch sein Bedürfniß seyn mochte. Eigene Furcht und der Befehl der Obrigkeit hielten die Leute sogar ab, sich mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versehen; und waren Einzelne entschlossen genug, sich wehrlos unter den Bewaffneten zu zeigen, so gelang diese Kühnheit nur äußerst selten. Kein Tag verstrich, an welchem die Barbaren nicht irgend einen Plaz angriffen, und Römer gefangen nahmen oder tödteten. Noch bejammernswürdiger war es, daß dies in der Regel an den Festtagen geschah, wo wir nur mit Gebet oder mit den anderen Uebungen unserer heiligen Religion beschäftigt waren. Warfen wir von Konstantinopel

aus das Auge auf die jenseitige Küste, so erblikten wir feindliche Truppen zu Fuß und zu Pferde, welche mit Plünderungen beschäftigt waren, und wagte sich der Eine oder der Andere von uns auf dieses Ufer, um das Eigenthum, das er daselbst hatte, zu retten, so wurde er gefangen genommen oder niedergehauen. Man sah Verwundete, die aus Mangel an Hülfe verschmachteten; man sah Leichname ohne Köpfe, und abgehauene Glieder rings umher zerstreut. Das platte Land hatte sich in die Stadt geflüchtet. Die Straßen waren mit Unglüklichen bedekt, an welchen ein schwacher Athem das einzige Lebenszeichen war. Hunger und Pest erschöpften ihre Wuth zunächst an ihnen, und drangen alsdann in die Häuser der übrigen Bürger, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie in ihrem zerstörenden Laufe zu hemmen. Die Barbaren nahmen Cele, Astrabita, Hiero, und verübten daselbst die abscheulichsten Grausamkeiten mit einer solchen Frechheit, daß man hätte glauben sollen, der Kaiser liege entweder im tiefsten Schlummer, oder sey gar nicht in der Welt. Nicomedien wurde vom Hunger und Durst gleich sehr gefoltert. Nicäa, diese berühmte Stadt, wurde aller der Zierden beraubt, womit sie umgeben war. Bolocomos, Angelocomos, Anagurdos, Plataneа und Melagea wurden in eine so traurige Einöde verwandelt, daß man sie nicht sehen konnte, ohne Thränen zu vergießen. Krulla und Katekia litten eine, wo möglich noch ärgere Behandlung. Die Wege von Heraklea und Nemicanos, sonst so besucht, weil sie nach Nicäa führten, waren ganz verlassen. Um nach dieser Stadt zu kommen, gab es nur noch einen wenig bekannten Pfad, der durch einen Wald führte und auf welchen den Nicäern die wichtigsten Nachrichten hinterbracht wurden. Die Berbycen ertrugen eben die Gewaltthätigkeiten, welche die Kalciden und Allisinen vor ihnen gelitten hatten. Wer zu Wasser nach Asien kam, pflegte einen Tag zu Cio zu verweilen, und in der fol-

genden Nacht über die Erdzungen zu gehen, um zum anderen Meere zu gelangen, von wo aus er dann in das einzige offene Thor von Nicäa gelangen konnte, indem alle übrigen Thore um dem Andrange des Feindes zu widerstehen, von der Landseite verschlossen waren. Der Kaiser vermochte es nicht, den Lauf des Unglüks zu hemmen.*

Nach dieser Schilderung eines wahrheitsliebenden Schriftstellers, der dem kaiserlichen Hause nichts weniger als abgeneigt war, konnte es den Kataloniern und Aragonesen unter Roger nicht an Gelegenheit fehlen, sich die größten Verdienste um das griechische Kaiserthum zu erwerben.

Kaum war Roger ans Land getreten, so erfuhr er von den Eingebornen, daß die Türken einen Versuch gemacht hätten, sich der Mauer zu bemächtigen, welche auf dem Artarischen Vorgebirge angebracht war, um das feste Land zu sichern, und daß sie von ihrem Vorhaben mehr durch die Festigkeit und den Umfang der Schuzwehr, als durch die Tapferkeit ihrer Vertheidiger abgeschrekt worden wären. Roger schloß hieraus, daß die Türken nicht fern seyn könnten, betrieb die Ausschiffung seiner Leute mit dem regesten Eifer, schikte sogleich einige leichte Reiter ab, welche die Gegend recognosciren mußten, und erfuhr nach wenigen Stunden, daß die Türken sechs Meilen vom Landungsplaze ihre Zelte zwischen zwei Strömen aufgeschlagen hätten, und, nichts böses ahnend, der Ruhe pflegten. Sein Plan war sogleich gemacht.

In der Besorgniß, daß die Türken von der Ankunft der Spanier unterrichtet werden könnten, wenn er den Angriff auch nur um einen Tag aufschöbe, versammelte

* Siehe Pachymeres in seiner Geschichte der Kaiser Andronikos und Michael, Buch XI. Kapitel 21.

er sogleich sein Heer und kündigte diesem in einer Rede an, daß er am folgenden Morgen eine Schlacht liefern würde. Der Ueberfall, meinte er, werde um so besser gelingen, je sorgloser und unvorbereiteter die Feinde wären; aus den ersten Erfolgen gehe das Vertrauen, oder die Furcht, hervor, und wenn seine Leute diesmal siegten, so könnten sie erwarten, daß sie immer siegen würden. Uebrigens sey an keine Schonung zu denken; da sie dem Feinde nicht eigen sey, so müsse sie auch den Spaniern fremd seyn, welche beim Ueberfall unerbittlich alles niedermachen sollten, bis auf die Kinder.

Mit Vergnügen vernahmen die tapferen Katalonier und Aragonesen diese Rede des Feldherrn. Noch am Abend desselben Tages sezte sich das ganze Heer in Bewegung. Roger und ein gewisser Marulli führten den Vortrab unter zwei Standarten, von welchen die eine das Wappen des Kaisers, die andere das des Großherzogs enthielt. Die Infanterie, welche unmittelbar auf den Vortrab folgte, wurde von Corbaran de Alet, einem tapferen Offizier, befehligt, und bestand aus einem einzigen Corps, das seine Fahnen vorantragen ließ, um anzuzeigen, daß es entschlossen sey, alles zu wagen. Auch dieser Fahnen waren zwei. Die eine enthielt das Wappen des aragonischen, die andere das des sicilianischen Königs; denn zu den Hauptbedingungen, welche die Katalonier und Aragonesen dem griechischen Kaiser gemacht hatten, gehörte auch die, daß es ihnen erlaubt seyn sollte, den Namen und das Sinnbild ihres Fürsten allenthalben mit sich zu führen, wohin sie sich auch begeben würden.

Um Mitternacht passirten sie die Schuzwehr, welche das Vorgebirge von dem festen Lande trennte. Mit Anbruch des Tages stießen sie auf das Lager der Türken. Roger und Marulli machten den ersten Angriff mit der Reiterei; doch blieben die Almugavaren nicht lange zurük. Im Morgenschlummer überrascht, verloren die Türken

die Besinnung. Zwar ergriffen sie die Waffen, um sich selbst, ihre Weiber und Kinder zu vertheidigen; allein es fehlte dieser Vertheidigung an Einheit und Ordnung. In Strömen floß ihr Blut. Nie hatten sie es mit einem ähnlichen Feinde zu thun gehabt. Nach und nach gab ihr Erstaunen den Ausschlag über ihre Verzweiflung. Sie ergriffen die Flucht, nachdem dreizehn tausend von ihnen auf dem Plaze geblieben waren. Die Spanier verfolgten sie eine Zeit lang; da sie aber die Gegend nicht kannten, so kehrten sie sehr bald in das türkische Lager zurük. Hier theilten sie die gemachte Beute, und giengen darauf wieder nach dem Vorgebirge, um sich selbst in Sicherheit zu sezen.

Von Cycikus aus meldete der Großherzog dem Kaiser Andronikos den glänzenden Sieg, den er über die Feinde seines Reiches davon getragen hatte. Diese Nachricht war mit vier Galeeren begleitet, welche dem Kaiser und seinem Regierungsgehülfen Michael die reichsten Geschenke überbrachten. Die Gemahlin des Großherzogs erhielt von dem spanischen Heere das Kostbarste, was man den Weibern der türkischen Großen abgenommen hatte. Durch dies alles wurde der Eindruk verstärkt, den die Nachricht von dem Siege selbst hervorbingen mußte. Ungemessen war die erste Freude der Griechen über die Niederlage ihrer Todfeinde, und dieser Freude entsprachen die Lobreden, welche man dem Großherzog und seinen tapferen Spaniern hielt. Doch war dies von keiner langen Dauer. Sobald die kalte Ueberlegung wieder in ihre Rechte eingetreten war, zog man in Betrachtung, daß man nur den Feind gewechselt habe, daß das ganze Kaiserthum von der Willkür der Katalonier abhänge, daß diese ihren Forderungen keine Gränzen sezen würden. Mit solchen Befürchtungen fand man besonders bei dem jungen Kaiser Michael Eingang, welcher kurz vor der Ankunft der Spanier einen vergeblichen Versuch zur Vertrei-

bung der Türken gemacht hatte, und sich jezt durch den Großherzog Roger verdunkelt sah. Ein getheilter Thron ist eine nie versiegende Quelle des Partheigeistes. Dies zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit. Der Sohn haßte den Mann, welcher den Vater beschüzen wollte. Zulezt fieng auch der Vater an, den Großherzog verdächtig zu finden. Was ihm so sehr auffiel, war, daß Roger den errungenen Vortheil nicht verfolgte, um das Kaiserthum gänzlich von den Türken zu reinigen. Der Grund lag in der schlechten Jahreszeit, in der üblen Beschaffenheit der Wege, in dem Mangel an zuverlässigen Wegweisern, vornehmlich aber in der Nachsicht, welche der Großherzog mit den Launen seines Heeres haben mußte, wenn er sich die Ergebenheit desselben sichern wollte. Als er sich über seine Saumseligkeit erklären mußte, that er es mit der Freimüthigkeit eines Mannes, der kein Geheimniß aus seiner Lage macht. Indeß war man am Hofe von Konstantinopel nicht sehr geneigt, auf die besondere Beschaffenheit dieser Lage einzugehen; und nur, weil man kein Mittel kannte, wodurch man den Groß-Herzog hätte zwingen können, gestattete man ihm, den Winter in Cyzikus zuzubringen; wenigstens schien dies vortheilhafter, als die spanische Armee nach Europa zurükzuziehen. Alle Anordnungen wurden zu diesem Endzwek gemacht. Der Kaiser ließ Cyzikus verproviantiren; die Prinzessin Maria gieng dahin ab, um sich mit ihrem Gemahl wieder zu vereinigen, die Flotte mußte auf der Insel Chios überwintern, und in Cyzikus selbst verabredeten die Soldaten mit ihren Wirthen die Bedingungen, unter welchen sie von ihnen verpflegt seyn wollten. Bisher war alles erträglich gegangen. Die Dinge hielten sich auch noch den ganzen Winter hindurch; nur daß Fernan Ximenes de Arenos, ein ausgezeichneter Offizier, weil er mit dem Großherzog zerfiel, sich in Begleitung der Seinigen vom Heere trennte und nach Sicilien gieng. Diese Insel erreichte er indessen nicht. Bei seinem Durchmarsch durch

Athen trat er in die Dienste des Herzogs dieses damals nicht ganz unbedeutenden Staates, und blieb in denselben, bis eine spätere Verlegenheit seiner Landsleute ihn nach Gallipolis zurükrief.

Ehe der Groß-Herzog den zweiten Feldzug eröffnen konnte, mußte er seine Truppen bezahlen. Da die nöthigen Geldsummen allzu lange ausblieben, so beschloß er die Herbeischaffung derselben persönlich in Konstantinopel zu betreiben. Er begleitete also seine Gemahlin dahin zurük. Nach seiner Ankunft in der Hauptstadt konnte es ihm nicht entgehen, daß er daselbst mächtige Feinde hatte. Alles, was zur Parthei des jungen Kaisers gehörte, machte es sich zur Pflicht, ihn zu verläumden. Der junge Kaiser selbst vermied seine Gegenwart mit auffallender Sorgfalt; denn hatte der Groß-Herzog ihn schon durch die den Türken beigebrachte Niederlage beleidigt, so war dieser Fürst noch mehr dadurch aufgebracht worden, daß der spanische Oberfeldherr den ganzen Winter hindurch mit seinem Heere in einem Lande geblieben war, aus welchem er den größten Theil seiner Einkünfte zog. Indessen erreichte Roger durch den Kaiser seinen Hauptzwek. Mit bedeutenden Summen und mit Anweisungen auf die benachbarten Inseln kehrte Roger, der seine Gemahlin in Konstantinopel zurükließ, nach Cyzikus heim. Den jungen Kaiser zu versöhnen, wurden alle die Schulden bezahlt, welche die Soldaten bei ihren Wirthen gemacht hatten; und um der ganzen Armee einen Beweis von Großmuth und Uneigennüzigkeit zu geben, ließ der Oberfeldherr auf einem öffentlichen Plaze alle die Rechnungen verbrennen, die sich auf den von ihr angerichteten Schaden bezogen. Die Vorausbezahlung eines viermonatlichen Soldes vermehrte den Enthusiasmus der Soldaten für den Groß-Herzog, und eben dadurch der Bereitwilligkeit zu neuen Unternehmungen.

Der Entsaz von Philadelphia, welches von den Türken belagert wurde, war der Hauptgegenstand des neuen Feldzuges. Roger war vollauf mit den Anstalten zu demselben beschäftigt, als zwischen den Almugavaren und den Alanen ein Streit ausbrach, der sich mit einem Gemezel endigte. Schon seit längerer Zeit hatten sich die Alanen über Zurüksezung von Seiten des Oberfeldherrn beklagt, und die Erbitterung war mit jedem Tage gewachsen; es bedurfte nur noch einer unbedeutenden Veranlassung, um zu den Waffen zu greifen, und diese fand sich im Zank um einen Scheffel Waizen, den zwei Alanen für den ihrigen ausgaben, während zwei Almugavaren das Gegentheil behaupteten. Im Wortstreite, der sich darüber erhob, äußerte einer von den Alanen, daß der Großherzog durch seine Ungerechtigkeit es dahin bringen würde, von ihnen eben so behandelt zu werden, wie der Groß-Domestikus, den sie in Stüken gehauen hatten. Die Almugavaren ermangelten nicht, dem Groß-Herzog diese freche Aeußerung zu hinterbringen; und es sey nun, daß er den ausdrüklichen Befehl dazu gab, oder daß er stillschweigend einwilligte — genug, die Almugavaren griffen in der nächsten Nacht die Alanen an. In diesem Gemezel fiel unter anderen der tapfere Sohn des Anführers der Alanen. Nachdem dreihundert von diesen das Leben eingebüßt hatten, standen die Almugavaren endlich vom Kampfe ab. Roger wünschte in diesem Augenblike weniger nachgiebig gewesen zu seyn, wenn er nur dadurch den ganzen Vorfall hätte ungeschehen machen können. Er that was in seinen Kräften stand, den Alanen-General zu besänftigen; doch das verwundete Vaterherz verschmähte selbst den Balsam einer beträchtlichen Summe, welche Roger anbot, weil er glaubte, dem Barbaren sey für Geld alles feil. Ein großer Theil der Alanen trennte sich auf der Stelle von der Armee, und nur einige hunderte von ihnen wurden durch Geschenke und Versprechungen ver-

mocht, die Spanier noch länger zu begleiten. Gregor, ihr Anführer, blieb an ihrer Spize, weil das ihm das einzige Mittel schien, den Tod seines Sohnes an dem zu rächen, den er für den eigentlichen Urheber desselben hielt.

Im Mai des Jahres ein tausend dreihundert und drei sezte sich endlich das Heer in Bewegung. Es bestand aus sechstausend Kataloniern und Aragonesen, ungefähr achthundert Alanen und einigen römischen d. h. griechischen Compagnien, unter dem Befehl Marulli's. Ein kaiserlicher General-Quartiermeister Namens Nostongus, begleitete den Zug, um, so viel an ihm wäre, das Rauben und Plündern zu verhüten. Auf dem Wege nach Philadelphia stieß Roger zuerst auf eine, von den Türken besezte Festung, Germe genannt. Er war im Begriff dieselbe zu belagern, als die Türken, weil sie sich nicht halten konnten, die Flucht ergriffen. Ihr Nachtrab wurde von den Soldaten des Großherzogs verfolgt, und nicht unbedeutend war die Beute, die man den Türken abnahm. Roger hielt in diesem Feldzug auf strengere Mannszucht, als jemals, weil er vorhersah, daß er seine Bedeutsamkeit am Hofe zu Konstantinopel nur auf diesem Wege retten werde. Eine Folge dieser Veränderung seiner Grundsäze war indeß, daß sich die Liebe seiner Soldaten für ihn verminderte. Je mehr er sich Philadelphia näherte, desto häufiger und dringender wurden die Aufforderungen der Einwohner dieser Stadt, ihnen doch recht bald zu Hülfe zu kommen, indem sie sich bereits am Abgrunde des Verderbens befänden. Er ließ ihnen zurüksagen, sie möchten guten Muthes seyn, weil er sie bald von allen Drangsalen befreien würde. Die Türken, die bereits im Besize aller umliegenden Forts waren, und mit jedem Tage die Uebergabe von Philadelphia erwarteten — erstaunten nicht wenig, als sie die Ankunft eines griechischen Heeres erfuhren; denn als

ein solches wurde ihnen die Armee des Groß=Herzogs angekündigt.

Gewohnt in allen Kämpfen mit den Griechen die Oberhand zu behalten, hob der Caramanische Feldherr, Alisurius, sogleich die Belagerung von Philadelphia auf; und nachdem er in die umliegenden Forts die nöthige Besazung geworfen hatte, gieng er dem Großherzog mit dem festen Vorsaze entgegen, die vorjährige Niederlage zu rächen. Sein Heer bestand aus achttausend Mann Reiterei und zwölftausend Mann Fußvolk; alle waren Caramanen d. h. die tapferste unter den türkischen Völkerschaften. Obgleich die Spanier der Zahl nach bei weitem geringer waren, so übertrafen sie die Türken doch an ausdauernder Tapferkeit, Disciplin und militärischem Geiste. So wie nun Roger die Türken ankommen sah, theilte er seine Reiterei in drei Divisionen; nämlich in Alanen, Römer und Katalonier. Dasselbe that Corbaran de Alet in Rüchung des Fußvolks. Der Angriff auf die Türken wurde, auf ein verabredetes Signal, mit einem Male von allen Seiten gemacht; und es zeigte sich sogleich von neuem, daß die Almugavaren sowohl im Angriff als in der Vertheidigung unübertreffliche Truppen waren. Am wüthendsten war das Gefecht in der Gegend der Wasserleitungen von Philadelphia. Die Türken fochten mit beispielloser Hartnäckigkeit; erst als ihre Schaaren sich sehr wesentlich vermindert hatten, dachten sie auf den Rükzug. Von den achttausend Mann Reiterei, welche in die Schlacht gegangen waren, blieben höchstens tausend übrig, und der ganze Rest des Fußvolks mochte nach der Schlacht etwa achthundert betragen. Alisurius stark verwundet, rettete sich nur durch die stärksten Anstrengungen. Von Seiten des spanischen Heeres waren achtzig Reiter und hundert Infanteristen geblieben; doch so gering auch dieser Verlust war, so wagte es doch der Groß=Herzog nicht, den fliehenden Feind zu verfolgen; die Furcht vor einem Hinter=

halte, den die Türken gelegt haben könnten, gab den Ausschlag über die Vortheile, die er sich von der Anfreibung derselben versprechen konnte. So wie er sich Philadelphia näherte, verließen die türkischen Besazungen ihre Forts, um die Flucht des Hauptheeres zu theilen; dennoch rükte er mit der äußersten Vorsichtigkeit in die Stadt, indem er glaubte, daß in der umliegenden Gegend sich noch Feinde verborgen halten möchten.

Dieser neue Sieg hob den Muth der griechischen Städte in Klein-Asien, welche schon seit einigen Jahren sich als die Beute der Türken betrachtet hatten. Freudetaumelnd zogen die Einwohner von Philadelphia den Siegern entgegen. An ihrer Spize befand sich der Bischof Theo'eptos, ein frommer Mann, der durch seine Ermahnungen die Uebergabe der Stadt an die Türken verhindert hatte, und dessen Gebete man jezt die Niederlage der Christenfeinde zuschrieb, um der Tapferkeit der Occidentalen nicht allzu viel verdanken zu müssen. An der Spize seiner Cavallerie zog Roger in das Hauptthor von Philadelphia ein. Dann folgten die eroberten Fahnen. Hierauf kamen mehrere, mit Beute beladene Wagen. Hinter diesen ein Zug von gefangenen türkischen Weibern und Kindern. Die spanische Infanterie machte den Beschluß und erregte durch die Eigenthümlichkeit ihres Aufzuges, in welchem Glanz und Armuth auf das seltsamste vermischt waren, das meiste Erstaunen. Vierzehn Tage blieb dit Armee in Philadelphia und dieser Zeitraum verstrich unter lanter Festen und Ergözlichkeiten. Doch währte auch hier die Freundschaft der Morgenländer und Abendländer nicht lange. Der Gegensaz zwischen beiden war allzustark, als daß irgend eine bleibende Harmonie möglich gewesen wäre. Waren die Spanier stolz auf ihre persönliche Tapferkeit, so waren es die Griechen nicht minder auf ihre Frömmigkeit. Dazu kam auf Seiten der Befreier die Unverschämtheit der

Forderung, auf Seiten der Befreiten die Knikerei in der Bewilligung. Jene machten eine erzeigte Wohlthat, diese die langen und erschöpfenden Leiden der Belagerung geltend. Den Philadelphiern Erleichterung zu verschaffen, unternahm Roger einen Zug nach Culla, wo sich die Türken von neuem gezeigt hatten. Sein Marsch bewirkte die schleunigste Flucht der Türken, und die Einwohner von Culla empfingen ihn mit offenen Armen, als ihren Erretter, ob sie sich gleich vor kurzem an die Türken ergeben hatten. Der kriegerische Geist der Abendländer im vierzehnten Jahrhunderte konnte nur mit Verachtung auf die Feigheit hinblikken, die den Griechen in diesen Zeiten eigen war. Daher die strengen Maaßregeln, welche Roger so oft auf diesem Marsche nahm, indem er feige Gouvernöre aufhängen ließ, wo er sie auch finden mochte. Daher vielleicht auch die Härte, womit er sich bedeutende Contributionen bezahlen ließ; denn der Gedanke, daß die Reichthümer der Griechen doch in die Hände der Türken fallen müßten, da es ihnen an allem Muth zur Selbstvertheidigung gebräche, mußte den Eigennuz nicht wenig in ihm verstärken; vorzüglich nachdem er die schlechte Staatswirthschaft am Konstantinopolitanischen Hofe hinlänglich kennen gelernt hatte, um überzeugt zu seyn, daß Andronikos die eingegangenen Bedingungen nicht lange mehr erfüllen würde.

Von Culla kehrte der Großherzog nach Philadelphia zurük. Hier wurde ein Kriegsrath veranstaltet, um die weiteren Operationen zu verabreden. Die Hauptleute des spanischen Heeres waren einhällig der Meinung, daß man nicht eher mit Sicherheit vordringen könnte, als bis die sämmtlichen Küstenstädte von aller Gefahr befreit wären. Durch diesen Beschluß wurde der Feldzug, der ursprünglich gegen die Türken war unternommen worden, in einen Feldzug gegen die friedlichen Griechen verwandelt. Von Philadelphia brach der Groß-

Herzog nach Nicäa auf, weil er erfahren haben wollte, daß diese reiche Seestadt noch immer von den Türken belagert werde. Er fand keinen Feind vor Nicäa, aber er selbst machte sich zu einem Feinde, indem er sich hier, wie zu Philadelphia, schwere Contributionen bezahlen ließ. Von Nicäa gieng der Zug nach Magnesia. Die ungemein sichere Lage dieser Stadt an den Ufern des Meandrus bestimmte den Großherzog, sie zu seinem Waffenplaz zu machen. Hier wurden also seine bereits erworbenen Schäze niedergelegt; hierher sollte zugleich alle noch zu machende Beute gebracht werden. Er hielt sich noch in Magnesia auf, als von Tyrus Abgeordnete anlangten, die ihn um seinen Beistand beschworen. Die Stadt, sagten sie, sey nicht fest genug, um den wiederholten Angriffen der Türken auf die Dauer zu widerstehen. Uebrigens würde es leicht seyn, diese Räuber aufzureiben, wenn man den rechten Zeitpunkt wahrnähme; denn, nicht gewohnt, irgend einen Widerstand zu finden, zögen sie sich des Nachts in die Gehölze zurük, und begönnen ihre Streifereien immer mit Tages-Anbruch. Der Großherzog, dessen Geiste dieser Streifzug entsprach, versäumte keinen Augenblik, den Tyriern zu Hülfe zu eilen, und wußte seinen Marsch so gut zu verbergen, daß er mit der auserlesensten Mannschaft seines Heers zu Tyrus anlangte, ohne von den Türken bemerkt worden zu seyn.

Am Tage nach seiner Ankunft war kaum die Sonne aufgegangen, als die Türken sich in der Ebene vor Tyrus zeigten und bis an die Thore der Stadt vordrangen, um einzelne Wanderer zu plündern. Plözlich brach Corbaran de Alet mit zweihundert Pferden und tausend Mann Fußvolk aus seinem Hinterhalte hervor. Die Türken stuzten; was ihnen begegnete, schien ihnen ein Traum zu seyn. Doch desto muthiger griff Corbaran de Alet an. In wenig Augenbliken war der Kampf begonnen und der größte Theil der Türken niedergemacht.

Der Rest floh in die Berge. Die Spanier verfolgten ihn, ohne auf den Unterschied, zwischen ihrer schweren Reiterei und der leichten türkischen, Rüksicht zu nehmen. Der Vortheil war gleichwohl noch immer auf ihrer Seite und blieb es, bis die Türken, um sich desto sicherer zu retten, von ihren Pferden sprangen und eine steile Anhöhe erkletterten, die in der Nähe war. Corbaran de Alet glaubte sie auch hier angreifen zu müssen; und da dies nur in so fern mit Erfolg geschehen konnte, als er mit den Seinigen absaß und zu Fuße focht, so gab er das Beispiel der Unerschrokenheit, indem er vom Pferde sprang und die Anhöhe zu ersteigen suchte. Man folgte diesem Beispiel. Doch der Vortheil war von jezt an auf Seiten der Türken. Wie sehr die Spanier sich auch anstrengen mochten, den Gipfel der Anhöhe zu erreichen, sie kamen nicht ans Ziel. Corbaran de Alet, welcher die Ursach dieses Mislingens in der schweren Rüstung fand, befreite sich davon; dasselbe thaten seine muthigen Waffengefährten. Doch auch das war vergeblich, und endigte mit dem Tode des tapfern Anführers, der, indem er weiter vordrang, einen Pfeilschuß an den Kopf erhielt, welcher ihn sogleich zu Boden strekte. Sobald ihn seine Leute hatten fallen sehen, standen sie von dem ungleichen Kampfe ab, und kehrten mit der Leiche nach Tyrus zurük, wo sie mit zehn anderen in einer Kirche begraben wurde, welche die Asche des h. Georg den Aragonesen heiliger machte. Acht Tage verweilten die Spanier in Tyrus, von wo aus Roger seiner Flotte den Befehl ertheilte, von Chios nach dem festen Lande von Asien zurükzukehren, und zu Anea seine weitern Befehle zu erwarten.

Unterdessen hatte sich Berenger de Rocafort mit dem Könige von Apulien abgefunden, dem er seine Städte zurükgab, sobald seine Forderungen erfüllt waren. Geneigt, die Abentheuer, welche seine Landsleute auf der

Küste von Klein-Asien bestanden, zu theilen, schiffte auch er sich in Messina ein, und kam, nach einer glüklichen Ueberfahrt, mit zweihundert Pferden und tausend Almugavaren wohlbehalten vor Constantinopel an. Andronikos empfieng ihn mit den Gesinnungen, welche der Hülfsbedürftigkeit eigen sind, und ertheilte ihm den Befehl, sich sogleich mit dem Großherzog Roger zu vereinigen. Rocafort stieß unterweges auf die Flotte, welche von Chios nach Anea segelte, verband sich mit ihr, und meldete von Anea aus dem Großherzog seine Ankunft. Diese Nachricht verbreitete die lebhafteste Freude in Rogers Heere, sowohl durch den Gedanken an die Verstärkung, die man erhielt, als durch die Rükerinnerung an den tapferen Rocafort, der unter den Spaniern als einer der vorzüglichsten Anführer bekannt war. Roger versäumte keinen Augenblik, einen seiner Vertrauten an ihn abzuschiken, um ihn begrüßen zu lassen. Dies war Raymon Montaner, der im Spanischen Heere alle die Dienste verrichtete, die nur durch eine seltene Gewandtheit des Geistes zu Stande gebracht werden; ein Mann, der die Feder mit eben so viel Geschiklichkeit führte, als den Degen, und in der Folge die Feldzüge seiner Landsleute beschrieb. Montaner machte sich mit zwanzig Pferden auf den Weg, und fand auf dieser Reise mehr als einmal Gelegenheit, sich mit dem Degen in der Faust Bahn zu brechen. Er kam indessen glüklich in Anea an, und fand Rocafort sehr geneigt, sich mit dem Großherzog in Ephesus zu vereinigen. Fünfhundert Amu'gavaren blieben zur Beschüzung der Schiffe zurük. Mit dem Ueberrest der Mannschaft sezte sich Rocafort in Marsch nach Ephesus. Bald nach seiner Ankunft daselbst fand sich auch der Großherzog Roger an der Spize seiner ganzen Armee ein. Die Feldherrn sahen sich mit eben so großem Vergnügen wieder als die Soldaten. Rocafort erhielt sogleich die durch Corbarans de Alet Tod erledigte Stelle eines Seneschalls, und um ihn noch mehr

an sich zu fesseln, versprach Roger ihm seine Tochter zur Gemahlin. Hundert Pferde, die nöthigen Waffen und Vorlöhnungen mußten das Uebrige thun, um das Wohlwollen der Neuangekommenen auf der Stelle zu gewinnen. Freilich war Roger wiederum nur freigebig auf Kosten der unglüklichen Einwohner von Ephesus, welche nicht nur das ganze spanische Heer ernähren, sondern auch ihre Schäze hergeben mußten. Die griechischen Geschichtschreiber können nicht Worte genug finden, die grausame Behandlung zu beschreiben, welche die Epheser erfuhren. „Unermeßlich, sagt Pachymeres, waren die Räubereien, welche der Großherzog zu Pyrgos und Ephesus ausübte, so daß man von denen, die in seine Hände fielen, wohl sagen konnte, daß sie aus dem Regen unter die Traufe gekommen seyen."

Von Ephesus aus wurden große Geld- und Waffenvorräthe unter guter Bedekung nach Magnesia geschikt. Die Armee sezte sich in Marsch nach Anea, wo Fernando Arens noch immer mit der Flotte verweilte. So wie sie sich diesem Orte näherte, gieng die ganze Schiffsmannschaft ihr entgegen. Man freuete sich der Wiedervereinigung, man hielt es in dem ersten Taumel der Freude nicht für unmöglich, die Türken aus Asien wieder zu vertreiben; man gab sich den ausschweifendsten Erwartungen hin. Der Großherzog vermehrte diese gute Stimmung durch Auszahlung einer Löhnung an die ganze Armee. Zur Besazung von Tyrus wurde Diego de Oros, ein aragonesischer Edelmann, mit dreißig Pferden und hundert Infanteristen abgeschikt, wobei man, vielleicht ein wenig zu viel, auf das Schreken des katalonischen Namens rechnete. Hierauf versammelte Roger die Hauptleute zu einem neuen Kriegsrath.

Hier vereinigte man sich dahin, daß man noch einmal nach den östlichen Provinzen zurükkehren, über die Gebirge gehen und in Pamphilien eindringen wollte, wo

es ganz unstreitig zu einer entscheidenden Schlacht mit den Türken kommen würde. Doch ehe dieser Operationsplan ausgeführt werden konnte, sah sich das spanische Heer beinahe in den Mauern von Anea angegriffen. Es war der Türke Sarkan, welcher seine Streifereien bis dahin erstrekte und rund umher alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete. Höchst beleidigt durch diese Verwegenheit, die ihnen eine Beschimpfung zu seyn schien, fielen die Spanier über Sarkan her, und wußten ihn so gut zu umringen, daß er mit einem Verlust von tausend Pferden und zweitausend Mann Fußvolk kaum entschlüpfte. Diese Niederlage der Türken gab den Spaniern um so mehr Freudigkeit und Muth zu dem bevorstehenden Feldzug, je mehr sie gleichsam nur ein Geschenk des Zufalls, nicht das Werk eines angelegten Kriegsplanes war.

Roger und die Hauptleute glaubten diese Stimmung benuzen zu müssen. Der Marsch wurde ohne Zeitverlust angetreten. Er führte durch Carien und durch jene geräumigen Provinzen, welche zwischen dem Aegeischen Meere und Armenien in der Mitte liegen. Nirgend eine Spur von dem Feinde; so weit hatte er sich bereits zurükgezogen! Indem die Spanier diese Gegenden durchwanderten, waren sie zugleich ein Gegenstand des Erstaunens und des Schrekens für die friedlichen Bewohner derselben; doch war der Druk, den sie diesmal ausübten, erträglicher, da sie nirgend verweilten.

Das Heer war bis an dem Fuß des Taurus angekommen, welcher die Provinz Cilicien von Klein-Armenien trennt. Hier beschlossen die Anführer Halt zu machen, um, ehe sie weiter vorrükten, die Gegend zu recognosciren, die ihnen zu einem feindlichen Ueberfall sehr geeignet schien. Sie berathschlagten noch, als einige leichte Truppen, die vorangeschikt waren, eiligst zurükkamen, und die Nachricht brachten, daß ein großes feindliches

Heer im Anzuge sey. Dies war eigentlich nicht der Augenblik, eine Schlacht zu liefern; denn die Spanier waren von dem langen Marsche ermüdet. Da man indessen nicht die Wahl hatte, so mußte man das Schiksal schon so nehmen, wie es gefallen war. Bald waren die beiden feindlichen Heere einander im Gesicht. Nach Moutaners Angabe bestand das türkische Heer aus zwanzigtausend Mann Fußvolk und zehntausend Pferden. Eine bedeutende Ueberzahl! Doch die Almugavaren, gewohnt, auch dem zahlreichsten Feinde Troz zu bieten, gaben ihren Offizieren das Versprechen, daß sie Wunder der Tapferkeit sehen sollten, und stießen, einer alten Sitte gemäß, mit den Spizen ihrer Schwerdter und Wurfspieße gegen die Erde, ausrufend: Erwache Eisen! Eines stärkern Unterpfandes bedurfte es für die Anführer nicht.

Die türkische Reiterei dehnte sich gegen den linken Flügel, die türkische Infanterie gegen den rechten der Spanier aus. Roger warf sich mit seiner Cavallerie dem Feinde entgegen, der seinen Angriff von vorn und in den Flanken zugleich machte; Orcafort und Marulli thaten dasselbe. Es dauerte nicht lange, so war das Gemezel allgemein. Ein fürchterliches Geschrei begleitete dasselbe. Auf beiden Seiten hiengen Leben und Freiheit von dem Siege ab; im Ganzen genommen aber war die Gefahr für die Spanier am größten, da sie sich in einem Lande befanden, wo es keinen Rükzug für sie gab. Beim ersten Zusammenstoß schwankte das spanische Heer; es besann sich aber, sobald seine Offiziere das Wort Aragonien ausgesprochen hatten. Als es jezt zum Gebrauch des Säbels und des Schwerdtes kam, da zeigte sich sogleich die Ueberlegenheit der Spanier, denn nicht genug, daß sie diese Waffen mit besonderer Geschiklichkeit führten, waren sie auch besser beschüzt, als die Türken. Das Blut fieng an in Strömen zu fließen. Die Wuth der Spanier war jene alte Wuth,

die sie so oft gegen die Ungläubigen bewiesen hatten; die der Türken war mehr die Wirkung der Verzweiflung. Auf diese Weise wurde bis in die Nacht gefochten. Die Türken ermatteten zuerst, obgleich alle ihre Mienen sagten, daß nur der Körper, nicht der Geist geschwächt sey. Als die Spanier das Schlachtfeld gewonnen hatten verfolgten sie nicht weiter Die ganze Nacht brachten sie auf demselben zu, und die aufgehende Sonne zeigte ihnen den rühmlich erfochtenen Sieg in seinem ganzen Umfange. Rund umher herrschte ein fürchterliches Schweigen, das nur durch das Aechzen der Sterbenden unterbrochen wurde. Die Erde war mit Blut getränkt; hier lagen Pferde und Menschen in großen Haufen vermischt; dort bedekten nur menschliche Leichname den Boden. Von den Feinden waren, nach Montaners Angabe, sechstausend Mann Reiterei und zwölftausend Mann Fußvolk geblieben. Von dem Verluste der Spanier spricht dieser Schriftsteller nicht. Unstreitig war er nicht unbedeutend; doch litt er gewiß keine Vergleichung mit dem der Türken, da sie troz ihrer geringen Zahl eine Armee blieben, die den Kriegesschauplaz von neuem mit Erfolg betreten konnte.

Die Forderung des Soldaten nach diesem ausgezeichneten Siege war, daß man ihn nach Armenien und bis an die Grenzen des alten römischen Reiches führen sollte. Indessen fanden die Anführer nicht für gut, dieser Forderung nachzugeben.

Nachdem die Beute gesammelt und vertheilt war, führte Roger sein Heer bis an die Grenze von Natolien und Armenien; hier aber machte er Halt, weil es ihm allzu gefährlich schien, ohne Kundschafter in Länder einzudringen, die er kaum den Namen nach kannte. Es kam noch dazu, daß die schlimme Jahreszeit im Anzuge war, und daß die eroberten Provinzen keine Art von Sicherheit darboten, die nicht mit dem Degen in der

Faust erzwungen wurde. Um desto sicherer zu gehen, kehrte er auf eben dem Wege zurük, auf welchem er gekommen war; freilich zum Nachtheil der Griechen in diesen Provinzen, die zwar von den Türken befreit worden, aber, so viel von ihnen abhieng, auch nicht das kleinste Opfer bringen wollten. So erklären sich die von den Spaniern ausgeübten Bedrükungen ganz von selbst, ohne daß man nöthig hat, auf die Klagen einzugehen, welche die griechischen Geschichtschreiber Nicephorus Gregoras und Pachymeres über diesen Rükzug erheben. Auch der Krieg hat seine Rechte, und doppelte Nachsicht verdient der Soldat, der, weil er keine regelmäßige Löhnung erhält, von seiner Faust leben muß.

Die Absicht des spanischen Oberfeldherrn war, nach Anea zurükzukehren und daselbst für sich und seine Armee die Winterquartiere zu beziehen. Der Rükzug gieng sehr langsam von Statten, damit die Griechen nicht glauben möchten, er befinde sich auf der Flucht. Als er endlich in die Gegend von Magnesia kam, erfuhr er, daß daselbst eine Rebellion ausgebrochen sey, in welcher man sich seiner Waffenvorräthe und Schäze bemächtigt habe, und daß die spanische Besazung dieser großen und festen Stadt theils niedergehauen sey, theils in unterirdischen Kerkern schmachte. Diese Nachricht war vollkommen gegründet; die Begebenheit selbst aber hatte sich auf folgende Weise ereignet.

Ein gewisser Attaleirtes, eben so verschlagen als entschlossen, beredete die vornehmsten Einwohner von Magnesia, daß die Reihe der Ausplünderung an sie kommen werde, sobald der Großherzog Roger in den übrigen großen Städten nichts mehr zu plündern haben würde. Das allgemeine Mißtrauen der asiatischen Griechen gegen die Occidentalen verschafte seinen Reden Eingang in die Gemüther der Magnesier. Man verschwor sich unter einander; und als alles zur Ausführung vor-

bereitet war, fiel man über die schwache spanische Besazung her, die theils in Stüken gehauen, theils eingekerkert wurde. Hierauf bemächtigte man sich der Schäze, Waffen, Mundvorräthe und Pferde, welche Roger zurükgelassen hatte. Die Lage und Festungswerke der Stadt erleichterten die Vertheidigung derselben. Attaleirtes, reich an Hülfsmitteln, sorgte vor allen Dingen dafür, daß es, bei einer bevorstehenden Belagerung, nicht an Wasser fehlen möchte. Zu diesem Endzwek wurde das sogenannte macarische Feld, wo es eine Quelle gab, in Beschlag genommen. Da es übrigens weder an Vorräthen noch an Vertheidigunsmitteln fehlte; so sahe man der Belagerung mit aller der Ruhe entgegen, welche die Verzweiflung nach vollbrachtem Verbrechen giebt.

Mit der Zurükkunft der Spanier von den Gränzen Armeniens war der Augenblik der Rache erschienen. Der Groß-Herzog Roger zürnte ungemessen, sobald er von dem eben so hinterlistigen als grausamen Verfahren der Magnesier gegen ihn selbst und seine Leute unterrichtet war. Die Anstalten zur Belagerung der rebellischen Stadt wurden sogleich getroffen; und als alle Maschinen herbeigeschaft waren, ließ Roger ohne Zeitverlust einen Sturm anlegen. Die Magnesier vertheidigten sich indessen mit einer Hartnäkigkeit, die der Gefahr entsprach, worin sie sich befanden. Der Sturm mißlang, und während ein großer Theil von Rogers Leuten bei demselben blieb, war er selbst den Belagerten ein Gegenstand des Gespöttes. Noch mehr die Oberhand zu gewinnen, riefen die Rebellen unablässig: Es lebe der Kaiser Andronikos! denn hierdurch gaben sie zu verstehen, daß sie im Einverständniß mit ihm wären. Der Groß-Herzog glaubte die Stadt dadurch zur Uebergabe zu bewegen, daß er, nach fehlgeschlagenem Sturme, ihre Wasserleitungen zerstörte; doch auch dieses Unternehmen mislang durch einen kraftvollen Ausfall, den die

Magnesier machten. Als Roger sah, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren, schlug er vor, daß man ihm seine Schäze zurükgeben sollte. Vergeblich. Der Muth der Magnesier war viel zu hoch gestiegen, als daß jezt noch irgend eine Nachgiebigkeit von ihnen zu erwarten gewesen wäre. Sie trozten um so mehr, weil sie erfuhren, daß ihr Verfahren und ihre Tapferkeit den Beifall des Hofes zu Konstantinopel gefunden hätten. Andronikos, immer im Widerspruch mit sich selbst, weil dies der Schwäche natürlich ist, that sogar das Seinige, ihnen Erleichterung zu verschaffen. Nicht berechnend, daß das, was die Magnesier dem Großherzog geraubt hatten, diesen nur desto unerbittlicher in seinen Forderungen machen mußte, bestand er darauf, daß die Belagerung von Magnesia aufgegeben werden sollte, damit es nicht an Mitteln fehlen möchte, einen in Thracien ausgebrochenen Aufstand zu unterdrüken. Der Großherzog gerieth hierdurch in eine desto größere Verlegenheit, da die in seinem Heere befindlichen Alanen sich ohne Zeitverlust von ihm trennten und nach Europa zurükgiengen. Gegen seinen Willen mußte er der Belagerung von Magnesia entsagen, und den Gedanken an seine Schäze aufgeben. Die Verwikelungen, in welche er durch die Schwäche des griechischen Kaisers gerathen war, würden einen gänzlichen Abfall entschuldigt haben; doch es sey nun, daß er diesen Abfall in seiner gegenwärtigen Lage für allzu gefährlich hielt, oder daß er in Betracht seiner jungen Gemahlin zur Nachgiebigkeit hingezogen wurde, genug, er gehorchte dem kaiserlichen Befehl wenigstens in so fern, als er die Belagerung von Magnesia aufgab, und mit seiner Armee erst nach Anea und von da nach der, von Montaner sogenannten Mündung von Aner, Gallipolis gegenüber zurükgieng.

Kaum war er daselbst angelangt, als seine Schwiegermutter und seine Gemahlin zu Gallipolis erschienen, um ihn im Namen des Kaisers zu sagen, daß der Auf-

stand der Bulgaren im Wesentlichen unterdrükt sey und daß dem Hofe eine große Gefälligkeit geschehe, wenn er mit dem grösten Theile seiner Armee in Asien bliebe und nur mit etwa tausend Mann zur Unterstüzung des jungen Kaisers Michael herbeieile. Roger sah jezt wohl ein, daß man ihn nur getäuscht hatte; doch, um nicht allen Vortheil zu verlieren, erklärte er, daß er sein Heer nicht theilen könne. Mit dieser Nachricht kehrte seine Schwiegermutter an den Hof zurük. Seine Gemahlin blieb bei ihm. Der Krieg in Asien war geendigt, ohne ein bestimmtes Resultat gegeben zu haben.

Sobald es für die Thätigkeit der Aragonesen und Katalonier keinen Gegenstand mehr gab, waren sie sich auf der einen Seite selbst zur Last, auf der andern aber eine unerträgliche Beschwerde für das Land, in welchem sie sich befanden. Der Groß-Herzog Roger de Flor übersah seine ganze Lage; allein so reich er auch an inneren Hülfsmitteln war, so befand er sich doch in keiner geringen Verlegenheit, so oft es darauf ankam, einen festen Entschluß zu fassen. Gehaßt von dem Thronerben, verabscheuet von den asiatischen Griechen, verfolgt von den Alanen, deren Anführer die Ermordung seines Sohnes noch immer nicht vergessen hatte, und überdies alles in Geldverlegenheit, nachdem er seine in Magnesia niedergelegten Schäze eingebüßt hatte — was sollte er unter diesen bedenklichen Umständen thun? Das Sicherste schien ihm, von Asien, wo er sich nicht halten konnte, nach dem thrazischen Chersones überzusezen, Gallipolis zu einem Waffenplaz zu machen, und durch seine ganze Stellung den griechischen Kaiser zur Erfüllung früherer Bedingungen zu nöthigen. Dies wurde bald nach der Abreise seiner Schwiegermutter ausgeführt; und sobald sein Heer von Gallipolis aus in benachbarten Städten und Dörfern untergebracht war, machte er sich selbst



auf den Weg nach Konstantinopel, um daselbst seine Angelegenheiten zu verbessern.

Auf vier Galeeren kam er daselbst in Begleitung einer auserlesenen Mannschaft an. Die Pracht seines Aufzugs fesselte die Gemüther für einen Augenblik. Man begleitete ihn in den kaiserlichen Pallast, wo er mit allen äußeren Kennzeichen der Hochachtung und des Vertrauens empfangen wurde. Mit großer Gewandtheit wünschte er dem Kaiser Glük zur Wiedereroberung seiner asiatischen Provinzen; und sezte ihn dadurch in die Nothwendigkeit, der spanischen Tapferkeit große Lobsprüche machen zu müssen. Nach der öffentlichen Begrüssung kam es sehr bald zu vertraulichen Erklärungen. Roger machte kein Geheimniß daraus, daß man ihn und seine ganze Armee in Verzweiflung stürzen würde, wenn man die Auszahlung der versprochenen Löhnung noch länger vorenthielte. Der Kaiser gab zu verstehen, daß die in Asien gemachte Beute wohl als ein Ersaz für die nicht bezahlte Löhnung betrachtet werden könnte; doch als Roger ihn darauf aufmerksam machte, daß der Soldat die Beute zu verprassen pflege und sich nur auf seine Löhnung verlasse, so versprach Andronikos baldige Bezahlung.

Während der Großherzog noch in Konstantinopel verweilte und seine und seines Heeres Angelegenheiten bei den Finanz-Ministern des Kaisers betrieb, langte Berengar von Entenga in Gallipolis mit dreihundert Mann Reiterei und tausend Almugavaren an. Ihn hatte Andronikos einmal über das andere zu dieser Expedition auffordern lassen, so daß er glauben mußte, er würde sehr willkommen seyn. Unstreitig würde er es auch unter anderen Umständen, als die gegenwärtigen waren, gewesen seyn. Zu einer Zeit, wo der Hof zu Konstantinopel nur auf Mittel dachte, sich von den lästigen Spaniern zu befreien, konnte ihm nichts Unangenehmeres begegnen, als die Zahl dieser Spanier vermehrt zu

sehen; und wir wollen dem Pachymeres unseren Glauben nicht versagen, wenn er versichert, daß der Kaiser es gern gesehen haben würde, wenn Berengar de Entenza auf der Stelle nach Sicilien zurükgekehrt wäre. Doch was den konstantinopolitanischen Hof in Verlegenheit sezte, das war eine Erleichterung für den Großherzog. Mit großer Schlauheit stellte er den so eben angelangten General als einen der größten Feldherrn dar; ja, er trieb die Verstellung so weit, daß er erklärte: „mit Freuden lege er die Insignien der großherzoglichen Würde ab, um dieselben auf Berengar von Entenza übergehen zu sehen, der sie, vermöge des Adels seiner Abkunft, bei weitem mehr verdiene, als er." Roger wollte durch dies alles nur die Neugierde des schwachen Andronikos rege machen; denn sobald ihm dies gelungen war, konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß er alle seine anderweitigen Absichten erreichen würde. Seine Lage brachte es nun einmal mit sich, daß er von der Schwäche des griechischen Kaiserthums allen nur möglichen Vortheil zu ziehen suchen mußte; und da es ihm kein Geheimniß war, daß er von dem Thronfolger gehaßt wurde, so mußte er jeden Umstand benuzen, um diesen Haß unkräftig zu machen, welches, wie es ihm vorkam, nur dadurch geschehen konnte, daß er einen noch höhern Gipfel von Größe erstieg. Ohne Zeitverlust benachrichtigte er seinen ehemaligen Waffengefährten von seinem Plan; und beide spielten von jezt an ihre Rolle so gut, als ob sie sich seit längerer Zeit darauf vorbereitet gehabt hätten.

Begierig, den größten Helden des Abendlandes kennen zu lernen, ließ Andronikos den General Berengar de Entenza auffordern, von Gallipolis, wo er vor Anker geworfen hatte, nach Konstantinopel zu kommen. Berengar machte den Spröden, und als er, nach wiederholter Einladung, endlich mit einer glänzenden Begleitung auf zwei Galeeren vor Konstantinopel erschienen

war, übereilte er sich so wenig mit dem Besuche, den er dem Kaiser abzustatten hatte, daß er sogar die Bedingung machte: „Andronikos sollte seinen zweiten Sohn, den Despotes (Prinzen) Johann ihm als Geisel überlassen." Je größer der Eindruk war, den diese unerhörte Forderung auf den Hof machte, desto größere Vortheile zog der Groß-Herzog von demselben. Er entschuldigte den General Entenza mit den Sitten des Abendlandes, die man in Konstantinopel wenig kannte, und sprach zugleich so viel von seiner hohen Geburt, daß der Kaiser im Begriff war, die ausschweifende Bedingung des spanischen Generals zu erfüllen. Seine nächste Umgebung hielt ihn noch zu rechter Zeit zurük, doch da er die Begierde, Entenza's Bekanntschaft zu machen, nicht unterdrüken konnte, so wurde diese wichtige Angelegenheit dahin eingeleitet, daß Entenza auf die Geisel Verzicht leistete und auf den bloßen Schwur des Kaisers, daß seine Freiheit auf keine Weise gefährdet werden sollte, am Hofe erschien. Um indessen nicht aus seiner Rolle zu fallen, begab sich Entenza immer nur auf wenige Stunden in den kaiserlichen Pallast und kehrte jeden Abend auf seine Schiffe zurük; gerade als ob die Sicherheit einer so wichtigen Person, wie die seinige, dies unumgänglich nöthig machte. Dies Spiel dauerte mehrere Tage, bis der Großherzog und Entenza den Kaiser gänz in ihrer Gewalt hatten. Zwischen beiden erhob sich nun in Gegenwart des Andronikos ein edelmüthiger Wettstreit. Jener blieb dabei, daß er die Würde eines Groß-Herzogs nach der Ankunft eines so ausgezeichneten Mannes, als Entenza wäre, nicht länger führen dürfe; dieser, um in der Großmuth nicht zurükzubleiben, erklärte, daß er sich nie entschließen würde, die wohlverdienten Ehren eines Anderen, der noch dazu sein Freund und Waffengefährte gewesen wäre, anzunehmen. Andronikos, zwischen beiden in der Mitte, und durch die Kaiserwürde zum Schiedsrichteramt in diesem Wett-

streit berufen, entschied die Sache dahin, daß die großherzogliche Würde auf Berengar von Entenza übergehen, Roger de Flor aber zur Entschädigung Cäsar werden sollte. Und so war denn Rogers Absicht erreicht, der, nachdem er einmal ein Mitglied der kaiserlichen Familie geworden war, auch dahin streben mußte, einen bestimmteren Rang in der Staats-Hierarchie zu erhalten, als mit dem Titel eines Groß-Herzogs oder Megadux verbunden war. Die Einfalt des Kaisers Andronikos ließ ihm um so freieres Spiel, weil die Titelsucht am Hofe von Konstantinopel vorherrschende Leidenschaft geworden war. Allenthalben wird es sich als wahr bewähren, daß diese Sucht in eben dem Maaße wächst, in welchem das geistige Vermögen der Staaten abnimmt. Was die Wassersucht in Bezug auf den menschlichen Körper ist, dasselbe ist die Titelsucht in Beziehung auf politische Verfassungen.

Der Cäsarstitel war am Hofe zu Konstantinopel seit längerer Zeit aus der Mode gekommen. Ehemals dem Thronfolger ausschließend eigen, hatte er seit mehr als zwei Jahrhunderten seine ursprüngliche Bedeutung verloren; denn die Kaiser ertheilten ihn, ohne damit irgend eine Aussicht auf Erbfolge zu verbinden. Alexius Comnenus hatte seinem Mitregenten den Titel eines Sebastokrators gegeben und dadurch den Cäsarstitel zuerst verdunkelt. Derselbe Kaiser gab in der Folge dem Gemahl seiner ältesten Tochter Irene den Titel eines Despotes, und sezte dadurch den Cäsarstitel noch tiefer herab. Nach dieser Stufenfolge war also der Cäsarstitel der dritte, wo nicht gar der vierte, wenn man von dem ältesten Sohn des Kaisers an rechnet, welcher in der Regel der junge Kaiser genannt wurde. Gleichwohl waren mit dem Titel eines Cäsar sehr bedeutende Vorzüge verbunden. Der Cäsar wurde durch Ew. Majestät angeredet. Seine Kopfbedekung war sehr reich, sein

Oberkleid wie das des Kaisers, seine Unterkleider und Schuhe von himmelblauer Seide, sein Sessel dem des Kaisers gleich, obgleich ohne Adler, sein gewöhnlicher Aufenthalt der kaiserliche Pallast, und wenn der Kaiser sich öffentlich zeigte, so gieng, oder ritt, der Cäsar ihm zur Seite.

Es versteht sich also wohl von selbst, daß die Ernennung Rogers de Flor zur Würde eines Cäsar nicht ohne Wirkung für die Gemüther der Griechen bleiben konnte. Die Anführer der Alanen und Turkoplen hatten sich immer mit ihrem Solde begnügt. Dies sollten, in der Meinung der Griechen, auch die Spanier thun; und da sie nach so hohen Dingen, als die ersten Staatswürden sind, strebten, so erwachte der alte Argwohn, daß sie nur den Umsturz des griechischen Kaiserthums beabsichtigten, von neuem. Wer Befürchtungen dieser Art in seinem Busen nährte, der wandte sich damit an den Thronerben, bei welchem er Gehör zu finden um so gewisser seyn konnte, da es allgemein bekannt war, daß Michael die Spanier haßte. Das ganze Reich gerieth in eine dumpfe Gährung, welche die Genueser vortrefflich benuzten, um ihrem alten Hasse gegen die Spanier genug zu thun. Ihren Versicherungen nach hatten sie zuverlässige Nachricht von einer mächtigen Flotte, welche im nächsten Frühlinge von Sicilien ankommen würde, um den Thron der Paläologen umzustürzen. „Was bisher geschehen, sagten sie, sey nur als die Einleitung zu dem zu betrachten, was noch bevorstehe. Alles werde auf Geheiß und im Namen des Königs von Sicilien vollbracht, dessen natürlicher Bruder den griechischen Kaiserthron besteigen sollte. Je länger man die Rettung aufschiebe, desto mehr habe man zu befürchten. Sie selbst wären bereit, den Griechen allen nur möglichen Beistand zu leisten. Mit fünfzig Schiffen, die sie in Bereitschaft hätten, wollten sie, auf den Wink des Kaisers, die spanische Flotte angreifen und zerstören.

Sie verlangten keine Geldunterstüzungen; es käme ihnen blos auf die Rettung des Reiches an."

Durch solche Reden wurde die Spannung der Gemüther vermehrt; und das Schlimmste war, daß diese Reden nicht ganz grundlos waren. Als Berengar de Entenza in die Hand des griechischen Kaisers schwören mußte, daß er ein Freund seiner Freunde und ein Feind seiner Feinde seyn wollte, nahm er den König Friedrich von Sicilien aus, dessen Feind er, seiner Aussage nach, niemals werden könnte. War hierdurch eine Veranlassung zu Argwohn gegeben; so lag in dem ganzen Betragen der Spanier gegen die Griechen nichts, was diesen Argwohn hätte aufheben können. Die Natur der Sache brachte es mit sich, daß Andronikos, nachdem er einmal Vertrauen zu ihrer Redlichkeit gefaßt hatte, in diesem Vertrauen nicht allzu weit gehen konnte; sie hingegen wurden immer vorsichtiger und behutsamer, je stärker die an sie gemachte Foderung wurde, daß sie sich, mit Entsagung ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, dem Kaiser hingeben sollten. Es kam aber dazu, daß der griechische Autokrat mit seinen großen Titeln nur deshalb so freigebig gewesen war, weil er geglaubt hatte, auf diesem Wege der Bezahlung der Rükstände zu entgehen. Die üble Folge davon war, daß seine unglüklichen Unterthanen in und um Gallipolis nur desto mehr von der Unverschämtheit des nicht bezahlten Soldaten zu leiden hatten, und daß dieser unvermeidliche Druk die Wahrscheinlichkeit feindseeliger Absichten vermehrte. Andronikos gieng indessen auf keine von den Zuflüsterungen ein, durch welche man ihn gegen die Spanier aufzubringen suchte. Er legte den Genuesern Stillschweigen auf, und ließ sich auch durch seine eigene Unterthanen nicht irre leiten. Dem Gerede ein Ende zu machen, befahl er dem Cäsar und dem Großherzog, ihre Truppen nach Asien zurükzuführen, und wartete den Erfolg seines Befehls so ruhig ab, als ob er die Gottheit

selbst gewesen wäre. Jezt offenbarte sich aber, daß es weit leichter ist, einen Knoten zu schürzen, als ihn zu lösen; und bald darauf sollte sich zeigen, daß es höchst gefährlich sey, den nicht zu lösenden Knoten zu zerhauen. So wie die Massen im griechischen Reiche einander gegenüber standen, mußte man sich auf die allermerkwürdigsten Erscheinungen gefaßt machen.

Als Roger und Entenza bei dem Heere angekommen waren, um den Marsch nach Asien anzuordnen, kam man ihnen mit der Frage entgegen: Ob sie den rükständigen Sold überbrächten? und als sie diese Frage nur verneinend beantworten konnten, erklärten ihnen die Truppen ohne Umschweife, daß sie nichts mit Generalen zu thun haben wollten, die das beste des Heeres ihrem Privat-Vortheile aufopferten. Beide geriethen hierdurch in die größte Verlegenheit. Die Unterhandlungen mit dem griechischen Kaiser nahmen also von neuem ihren Anfang; und um denselben Nachdruk zu geben, wurde aus dem Heere selbst eine Gesandtschaft an den Kaiser abgeschikt, welche das Versprechen überbringen mußte, daß die Spanier zu jeder neuen Unternehmung bereit wären, wenn ihre tractatenmäßigen Forderungen erfüllt würden. Andronikos empfieng diese Gesandtschaft mit derjenigen Güte, die seine Bedürftigkeit und der verzweiflungsvolle Zustand seines Reichs ihm zur Pflicht machten. Anfangs wollte er die Gesandten mit leeren Verheißungen nach Gallipolis zurükschiken; da ihm dies aber nicht gelang, so fand er sich, unter der Vermittelung Entenza's, der unterdessen nach Konstantinopel zurükgekommen war, über eine nicht unbedeutende Summe mit ihnen ab, die er sogleich auf Abschlag gab. Alles würde gut gegangen seyn, wenn nicht ein neuer Betrug im Spiele gewesen wäre. Die Münze, welche die Spanier erhielten, war verfälscht. Zwar merkten sie dies nicht selbst; allein die eigenen Un-

terthanen des Kaisers weigerten sich, diese Münze anzunehmen, und so entstanden neue Unruhen, neue Gewaltthätigkeiten.

Empört von dem Verfahren des Kaisers, vielleicht aber auch auf seine eigene Rettung bedacht, faßte der Großherzog Berengar de Entenza den heldenmüthigen Entschluß, die Bande zu zerreißen, die ihn seit einiger Zeit an den Hof von Konstantinopel gefesselt hatten. Gekommen war der Augenblik, wo die Neutralität gefährlich zu werden begann; und da ihm nur die Wahl blieb, ob er lieber den leeren Titel eines Groß-Herzogs behalten, oder die allgemeine Achtung seiner Nation besizen wollte, so zog er die lezte dem ersteren unbedenklich vor. Wie viel Mühe sich nun auch Andronikos geben mochte, ihn von neuem für sich zu gewinnen, so kam es doch sehr bald dahin, daß er dem Kaiser die goldenen und silbernen Gefäße, die er von ihm zum Geschenk erhalten hatte, zurükschikte; und nachdem er die Abzeichen der Großherzogswürde vor den Augen seiner Leute ins Meer geworfen hatte, segelte er, bei günstigem Winde, in der nächsten Nacht von Konstantinopel nach Gallipolis zurük. Sein Verfahren wurde von den Spaniern eben so sehr bewundert, als es von den Griechen verleumdet wurde; Andronikos aber machte sich darauf gefaßt, daß es bald zu einem offenbaren Bruch zwischen ihm und den Spaniern kommen würde.

Diesem, wo möglich, zuvorzukommen, sezte er alle Hebel in Bewegung. Vorzüglich legte er es darauf an, Rogers Freundschaft zu behalten. Seine Schwester Irene, die Schwiegermutter Rogers, sollte in dieser Sache thätig seyn; als diese sich aber mit ihrer Kränklichkeit entschuldigte, schikte er den Fürsten Marulli, der, als General der Römer, in Asien an Rogers Seite gekämpft hatte und dessen Vertrauen besaß, nach Gallipolis, um den Cäsar durch neue Verheißungen zu gewinnen. Wenn diese Sendung gelang, so waren von

dem Zwiespalt, der zwischen Roger und Entenza entstehen mußte, große Vortheile zu erwarten. Sie gelang indessen nicht. Roger erklärte, daß er Gallipolis nicht verlassen könnte, ohne sich dem verderblichsten Verdachte auszusezen, und daß er für den Kaiser keine andere Rettung absähe, als die, welche in der pünktlichen Erfüllung der einmal eingegangenen Bedingungen oder auch in solchen Schadloshaltungen enthalten wäre, womit die Spanier zufrieden seyn könnten. Mit dieser Antwort gieng Marulli nach Konstantinopel zurük.

Die Verlegenheit des Hofes wuchs mit jedem Augenblik. Da die Rükstände einmal nicht mit baarem Gelde bezahlt werden konnten, so entschloß man sich, mit Land und Leuten zu bezahlen. Den spanischen Anführern wurden die asiatischen Provinzen zur Entschädigung angetragen; und zwar so, daß sie dieselben als Lehen mit allen den Rechten und Pflichten besizen sollten, welche im Abendlande hergebracht wären. Etwas besseres konnten Abentheurer, die das Vaterland für immer verloren hatten, nicht wünschen. Auch ergriffen sie den ihnen gemachten Antrag mit Freuden; sie fügten demselben nur die Bedingung hinzu, daß der Kaiser ihnen jährlich für ihre Bereitwilligkeit, sein Reich auf jedem von ihm zu bestimmenden Punkte zu vertheidigen, mit dreißigtausend Thalern und hundert und zwanzigtausend Scheffeln Waizen beistehen sollte. Diese Bedingung wurde von Seiten des Kaisers genehmigt, und der ganze Vertrag vor dem Bilde der heiligen Jungfrau beschworen. Nach Pachymeres nahm der griechische Kaiser von dem Grund und Boden, den er den Spaniern in Asien abtrat, nur die großen Städte aus; hierin der Politik des Abendlandes folgend, welches schon seit dem zwölften Jahrhunderte, die bedeutendsten Städte zu freien Reichsstädten ernannt hatte.

(Die Fortsezung künftig).

III.
Geist anderer Zeitschriften.

Die Zahl der Journale und periodischen Schriften wird mit jedem Jahre merklich größer, ohne bedeutenden Zuwachs des innern Gehalts. Dennoch finden sich hin und wieder manche einzelne interessanten Notizen, manches Fragment von nicht verächtlichem Werthe, und je mehr dies wenige Gute in der größeren Masse vereinzelt wird, um desto verdienstlicher möchte eine Absonderung und Sammlung desselben seyn. Vor mehrern Jahren gab es eine Zeitschrift, die unter dem Namen: Journal der Journäle, ohne Auswahl einen größtentheils dürftigen Auszug, oft eine bloße Inhaltsanzeige der in- und ausländischen ephemeren Literatur zu liefern pflegte. In Ermangelung eines ähnlichen oder besseren Instituts glauben wir den Lesern der europäischen Annalen kein unangenehmes Geschenk zu machen, wenn wir von nun an, als eine Zugabe zu den bereits bestehenden eigenen Artikeln dieses Journals, unter dem obenstehenden Titel: Geist anderer Zeitschriften, nach Maaßgabe der sich vorfindenden Materialien, öfter oder seltner, und nach der Natur des Stoffs, auszugsweise oder in unveränderter Abschrift — eine kleine Blumenlese von dem geben, was in andern deutschen oder nichtdeutschen Zeitschriften Lesens- und Bemerkenswerthes sich hie und da zerstreut hat. Dieser als ein stehender Artikel zu betrachtende Abschnitt der europäischen Annalen, wird sich natürlich innerhalb den Schranken des Gebiets halten, welches dieser Zeitschrift überhaupt vorgeschrieben ist, und in keinem Hefte die Länge eines Bogens überschreiten. Auf diese Weise wird weder der eignen Originalität und Selbstständigkeit, noch dem Werthe der andern Zeitschriften Eintrag gethan, denn es wird blos von der Menge des Wissenswürdigen

abhangen, das sie dem Publikum darbringen, um die hier durch den Raum beschränkte Nachlese durchaus unschädlich zu machen. Umgekehrt durfte, ähnlich wie durch die in kritischen Blättern mitgetheilten Auszüge, auf manche von ihnen eine größere Aufmerksamkeit von Seiten des Publikums erregt werden, während dieses, durch manche Zusammenstellung oder Conzentrirung vielleicht auch durch die eine oder die andre Berichtigung für die Wiederholung des ihm zum Theil bereits bekannt Gewesenen, entschädigt werden wird. —

1.

Miscellen über Spanien und Portugall.

(Miscellen f. d. n. Weltkunde 1808. S. 193.)

Spaniens Himmel mußte eigne Menschen bilden. Die Sonne Neukastiliens wärmt eine trokene feine Luft, die auch im Zugwinde keine Lichter löscht, aber desto öfter Menschen tödtet. Reaumurs Thermometer zeigt in heißen Sommern dreißig Grade; auf dem Straßenpflaster kocht ein Ei in zwei Minuten; in Valencia und Carthagena zieht die Hize Blasen auf der bloßen Haut; der Andaluser kennt den Schnee nicht. Diese Sonne, diese Luft, die Nahrungsmittel, die sie zubereiten, bringen einen Grad von Lebenswärme, eine Reife der Organisation, eine Fülle von Genügsamkeit, Natur und Kraft hervor, die der Norden nicht erzeugen konnte und die er selbst auch auf den Stelzen seiner Kunst, unter seinem härteren Himmel nicht erreichen wird.

Der Nervenbau des Spaniers ist so äußerst fein und reizbar — beinahe eine Aeolsharfe, die der Windshauch in Bewegung sezt — ihm entgegen wirkte die Erhalterin durch ein vollkommen reifes Hirn in allen Lebenswesen jener Zone, soweit, daß selber Julius- und Augusthize, die in Monaten kein Wassertropfe kühlt, auch nur nicht einmal Hundstollheit bewirkt. Das Blut des Spaniers, das zum Theil als Folge seiner vielen Sommerschläfe und einer weniger gereizten körperlichen Thätigkeit, träger durch die Adern rollt, als Hier-

seitspyrenäenblut, — schließt sich an dieses Hirn, an diese Nerven an, und bildet Menschen tiefen, stillen Lebens, selbstgenügsam und voll hohen, ruhigen Gefühls. Geborne Dichter einer ersten Kaste. Spanien ist ein Paradies an Fruchtbarkeit des Bodens, an Mannichfaltigkeit und Menge der Produkte. Alles was der Mensch als Erdgeschöpf zum Leben braucht, entfällt hier gleichsam der Natur aus offner Hand, und in den wildern Provinzen ist die Arbeit, die der Boden fordert, in Vergleich mit dem Ertrage, nichts. Die Sonne düngt und zwingt die öfters karge Mutter zur Verschwenderin; sie zwingt die Felsen an der Meeresküste, von Barcelona weg bis Malaga, daß sie Trauben tragen müssen, und die Sümpfe Valencias, daß ihnen Reis entwachse. Ganze Dörfer stehen dort, von Pomeranzenhainen umwölbt, leichte Sommerhütten eines milden Klima — Feigenblätter Edens. Die mittlern Provinzen wimmeln von Gewild, von Haasen, Hünern und Kaninchen; von drei Seiten schwemmt das Meer aus seiner Tiefe einen nie erschöpften Speisevorrath zu — auch die Eichel wird in Spanien eßbar — und in Katalonien lebt das Maulthier von Johannisbrod, das in Deutschland oft den Nachtisch ziert.

Diese Mischung nun, aus der der Menschen-Genius den Spanier bildete; das frohe, leichte Loos, das er ihm für sein Erdedaseyn anwieß, befördert ungemein das innere Leben und zieht vom äußern ab — von seinen Mühen, Sorgen und Beschwerlichkeiten, also auch von seinen Künsten, diesen kühn gewölbten Brüken, durch die der unbegünstigtere Sterbliche sich unter minder sanftem Himmel seine rauhere Laufbahn ebnet.

Sie thaten mehr; sie führten bald den Spanier zu dem stillen schönen Glauben hin: er stehe von Natur auf einer höhern, vollendeteren Daseynsstufe, als jedes andere Volk; sei eine von dem Himmel auserwählte Nation. Einmal lebt ein Glaube dieser Art in jedem Spanier; dunkeler oder deutlicher spricht sich in jedem das Bewußtseyn eines angebornen Erdenbürgeradels aus, der ihn als Spanier ziert. Vom Throne weg bis in die Kohlenbrennerhütte nennt der Klügste wie der Dümmste, sich

und sein Volk mit gleicher Ueberzeugung: nobles Espannoles. — Wenn in Andulusien der Straßenräuber, beritten wie ein Tartarfürst, im Gürtel eine Batterie Pistolen, dem Reisenden den Beutel abgenommen hat, fragt er ihn um sein Reiseziel, giebt den Drittel, auch die Hälfte des Geraubten ungefordert wieder, und sagt, mit einem großen Blik: „Ich bin ein Spanier!" — der Wasserträger zankt sich mit dem Eseltreiber eine Stunde lang, und „si Sennor" und „no Sennor" ziehen stets den Kreis der Wohlanständigkeit und Selbstachtung um jede Periode.

Es ist ein Höhenzug im spanischen Charakter, der allgemein durch alle Klassen geht, der sich bald ernsthaft und bald komisch ausspricht, aber ewig auf der gleichen, angeführten Basis ruht. —

2.

(Miscellen f. d. n. Weltkunde 1808. S. 321.)

Vor der Entdekung Amerika's war Portugall volkreicher als jezt, wo es auf eine Quadratmeile kaum 1700 Einwohner zählt, und doch brachte der Boden damals Nahrung genug hervor für seine Population, und diese konnte noch den Schiffen Mannschaft geben zu Eroberungen in beiden Indien. Eine Nation, einst so unternehmend, so brav, so kühn, sank ungeachtet ihrer brasilischen Goldquellen in die tiefste Trägheit, in die würdeloseste Dependenz; war gezwungen, drei Viertel des Getraides, so im Lande verzehrt ward, Butter, gesalzne Fische und andre der ersten Lebensbedürfnisse, von Fremden einzukaufen; ihre Manufakturwaaren von England, Frankreich, Italien, Deutschland u. s. w. zu beziehen, während ihre Exportation sich auf Weine, Salz und Früchte beschränkte. Und hätten die unermeßlichen Quantitäten ihrer Kolonialprodukte, Baumwolle, Zuker, Kaffee, Brasilienholz u. dgl. nicht Mittel zur Rükfracht für die ankommenden Handelsschiffe des Auslandes gegeben, Portugall wäre dem namenlosesten Elende blosgestellt gewesen. Jede Unterbrechung der Kommunikation zwischen Lissabon und Rio Janeiro bedrohte unmittelbar die Existenz des europäischen Mutterlandes. —

Pombal, dieser größte portugiesische Staatsmann, gab dem ohnmächtigen Staate noch einmal neues Leben. Er vernichtete die Furcht vor der gespenstischen Inquisition, und handhabte die Rechte der portugiesischen Kirche gegen den Pabst. Er reformirte die Universität und die öffentlichen Schulen, verbannte die scholastische Pedanterei und verbesserte manche Mißbräuche. Er beförderte Wissenschaften und Künste, er zwang den hohen Adel, dem Könige zu gehorchen und den Gesezen; er schüzte gegen des Adels Insolenz die industriösen Volksklassen, vordem kaum etwas besser als Sklaven geachtet. Er strebte dem Einflusse Englands standhaft entgegen, entzog den Britten einen beträchtlichen Theil ihres direkten Handels mit den portugiesischen Kolonien, etablirte mehrere Manufakturen, die, so lang er lebte, in blühendem Zustande waren; schuf einen Nationalhandel, da vorher aller Handel in den Händen der Fremdlinge war; er stiftete eigne Schulen zur Bildung junger Kaufleute, denn die vorhandnen Handelsleute waren in der Arithmetik, Geographie und in ausländischen Sprachen so unwissend, daß ihnen jeder Ausländer ein außerordentliches Wesen zu seyn schien. Mit grossen Unkosten legte er Wollen-, Seiden- und andere Manufakturen an, und ermunterte sie auf alle Art; die Einschwärzung ausländischer Waaren wurde scharf bestraft, und dadurch, daß er selbst inländische Fabrikate trug, oder den König und den Hof zum Tragen portugiesischer Stoffe bewog, der Absaz befördert.

Das alles ward anders, als er nach dem Tode des Königs Joseph von der Regierung entfernt ward. Lissabon, Oporto und die Kolonien wurden jezt von englischen Schiffen mit Contrebande überhäuft, so daß die portugiesischen Fabriken, die weder in Preis noch Güte mit Englischen Waaren in Konkurrenz treten konnten, eingehen mußten. Die beiden Hauptbandelsstädte Lissabon und Oporto, schwammen in Ueberfluß und Luxus. Während hier ein neuer Palast neben dem andern aufstieg, schmachteten die Provinzen in drükender Armuth, wo Feudal-Lasten, übergroße Anzahl der Geistlichen, elendes Rekrutirungssystem für die Armen, und Mangel guter Kommunikationsstraßen den Akerbau und Wohlstand lähmten.

Nur die kleine Provinz Minho war gewissermaßen frei von diesen Plagen, und daher auch immer so kultivirt und so volkreich, wie irgend ein Flek Landes in Europa.

Unter der vorigen Regierung war die Annahme von Novizen in den Klöstern so schwierig, daß beim Tode des Königs Joseph manche alte Abteien schon dem Erlöschen nahe waren. Jezt übervölkerte der fromme Aberglaube die leer gewordnen Zellen wieder. Wie alles, verdarb nun auch die vormalige gute Polizei. Ein unwissender despotischer Mensch, der dazu ohne alle Fähigkeit war, sollte sie handhaben. Er verschwendete ungeheure, dem öffentlichen Dienste bestimmte Revenüen, bereicherte seine Familie, und bekümmerte sich so wenig um seine Pflichten, daß man selbst auf den Straßen von Lissabon im Kothe waten, und sich vor Beutelschneidern und Spizbuben in Acht nehmen mußte. —

3.

Merkwürdige Verwandtschaft der alten phönizischen oder karthagischen Sprache mit der alt irlandischen.

(Miscellen f. d. n. Weltkunde 1808. S. 367.)

Wer wird daran zweifeln, daß die Phönizier und Karthager diese Engländer der Urwelt, Irland gekannt, vielleicht Kolonien dort gründeten? In den Argonauten des Orpheus und beim Aristoteles erscheint diese Insel unter dem Namen Jerne, und in einer Stelle von Himilkons des Karthagers Reise beim Festus Arienus, unter dem Namen Jern der Galen Erin. — Schon Sir Laurence Parsons hatte in seiner „Vertheidigung der alten Geschichte Irlands", auf die seltsame Verwandtschaft des phönizischen Idioms mit der alten irischen Sprache aufmerksam gemacht. Im zweiten Theile der „Collectanea de rebus hibernicis" hat der brittische General Walancey jene bekannten plautinischen Phrasen (aus dem Poenulus, wo der Karthager Hanno in seiner Nationalsprache angeführt wird) irländische Wörter nahe gebracht, die ihnen gleichen. Indem er vermuthete, unwissende Kopi-

sten hätten die Buchstaben falsch zusammengeordnet, stellte er sie anders: Nur einige zur Probe.

Plautus:	Ythalonim, rualonuth si ehoratisima comsyth.
Walancey:	Yth al o nim rua lonuth sicorathissi ma comsyth.
Irische Phrase:	O all nimh n'iath, nath! lonnaith so cruidshe me com sith.
Uebersezung:	O machtvolle Gottheit dieses Landes, machtvolle und schrekliche! besänftige mich durch Ruhe.
Plautus:	Me ipsi eneste dum et alamna cestinum.
Irische Phrase:	Meisi et an eiste dam et alaim na cestin um.
Uebersezung:	Höre mich und urtheile und frage mich nicht zu schnell.

4.

Betrachtungen über die Grundmacht des russischen Reichs.

(Miscellen f. d. neueste Weltkunde 1808. S. 345.)

Frankreich, Rußland, England bilden jezt das große europäische Triumvirat, dessen Eifersucht unter sich die Freiheit der Welt bewahren, deren gegenseitiges Gleichgewicht den Frieden des Erdkreises schüzen, deren Hader alle Meere und Länder mit Leichnamen füllen wird. — Lange vor Ulm und Austerlitz hatten Schweden und Dänemark, Preußen, Oestreich und Türkei, nur noch ein einziges gemeinschaftliches Interesse; festes Aneinanderhalten und gemeinsames Widerstehen gegen Frankreich, wie gegen Rußland. Sie waren natürliche Alliirte, so wie Frankreich und Rußland es wiederum sind gegen England.

Rußland; gleichsam wie Achilles, nur an der Ferse verwundbar, durch die Türkei*, hat weder Frankreich noch England zu fürchten. Es bedarf keines Länderzuwachses, aber der Kultur der Industrie des Handels, um zur höchsten Machtstufe emporzusteigen. Eben darum hat es von Frankreich

* „Also, durch Oestreich, Preußen, Schweden, Persien nicht?“

nichts, von England alles zu begehren: Freiheit der Meere.

Der Monarch des russischen Reichs, dem in ununterbrochener Fortsezung, beinahe die Hälften von zwei Welttheilen gehorchen, gebietet über einen Flächenraum von 340,000 Quadratmeilen, wenn schon nur über eine Bevölkerung, welche die des heutigen Frankreichs wenig übertreffen mag. Mit der fortschreitenden Civilisation der Russen, bei der geringen Sterblichkeit, und dem bedeutenden Ueberflusse der Geburten gegen die Sterbefälle in demselben Zeitraume, wächst die Population in so ungemeiner Beschleunigung, daß man sie im Jahre 1808 füglich auf 40 Millionen schäzen darf, während sie im Jahre 1783 auf 27, im J. 1723 nur auf 13 Millionen geschäzt ward.* Die stärksten Volksmassen werden disseits des uralischen Gebirges wahrgenommen, nämlich 36—37 Millionen auf etwas mehr als 78,000 Quadratmeilen, während auf dem unermeßlichen Ueberreste der Monarchie in Asien kaum fünf Millionen herumschwärmen. So liegt Rußlands Kraft diesseits der Scheidewand des Ural conzentrirt. Asien ist ihm nur eine ungeheure Domäne, gleichsam eine ferne Kolonie, Hülfsmittel seiner Handelserweiterung, Botanybay für seine Verbrecher.

Wenn man die weitläuftigen Räume, welche jenseits des nördlichen Polarzirkels, in vorigem Frost erstarrt, fast lebenlos und unwirthbar daliegen, abzieht vom Umfange des russischen Reichs, verliehrt es beinah schon den vierten Theil seiner Größe. Bis große Naturumwälzungen die Eiszone mildern, wird in diesem Theile des Reichs nie menschlicher Gewerbfleiß und zahlreicheres Volk gedeihen. Auch der cultivirtere Theil Rußlands, der südwärts an jene Eiszone gränzt, in dem Petersburg, Nowogorod, Kurland und Finland liegen, hat einen rauhen Himmel über einem magern Boden von einförmig nordischer Vegetation. Doch eben dies ist das Klima, unter welchem am kräftigsten der nordische Mensch mit stählernen Nerven und Sehnen gedeiht,

* Nach Malthus wird in mehreren Gegenden von Rußland und Nordamerika, nach einen Zeitraume von 25 Jahren, eine Verdoppelung der Volksmenge wahrgenommen.

welcher der Gefahr spottet und des Südländers Erschlaffung verhöhnt. Sein Boden trägt ihm dankbar einen Ueberfluß von Getraide;* der Handel streut die Blüthen des europäischen Luxus über seine Heimath. Wenn einst jene unermeßlichen Wälder, heut noch viele Tagereisen lang, durch Kirchspiele, Heerden und Fruchtfelder erheitert seyn, und die alles besiegende Arme der Industrie jene meilenweiten Moorgründe ausgetroknet haben werden: dann wird auch hier ein gemäßigtes Klima neue Vegetationen begünstigen und mannichfaltigere Genüße gewähren. Hoffnungsloser und rauher ist eben dieser Erdstrich auf asiatischer Seite, wo himmelhohe Gebirge den Zug der wärmern Südluft kälten oder abwehren, und das Land, ohnehin erhaben gelegen, und sich gegen Norden hinab verflächend dem durchdringenden Eiswinde aus den Polargegenden Preis gegeben ist. Endlose Waldungen, in welchen man ein europäisches Königreich verbergen könnte, gränzenlose Seen und Sümpfe nehmen den Boden ein, der nur an seltenen Punkten bebauet wird. Diese asiatische Wildniß, Sibirien genannt, bietet indeß dem Mutterstaat die ergiebigsten Eisen- und Kupferbergwerke und die köstlichsten Thierfelle dar. — Von Moskwa bis hinab über Kasan, eine Streke von mehr als 100 Meilen, gibt die Breite von Rußland gemäßigtem Klima an. Die Witterung, wenn gleich nicht so mild als im kultivirteren Sachsen, Holland, Südengland und so weiter, die unter gleicher Breite gelegen sind, ist dennoch alle Kultur des Bodens begünstigend.

Aus Mangel an Menschen, oder Rohheit der Bewohner wird diese Kultur indessen troz des einladenden Himmels und des größtentheils fruchtbaren Erdreichs versäumt. Wie in den kältern Erdstrichen steht auch hier das asiatische

* "Alle Cerealien, d. i. alle festen Körner, aus denen Mehl gemacht wird, wachsen entweder an Grashalmen oder an Rohren, das Haidekorn und den Mais ausgenommen, und seltsam genug ist es, daß die Mutterpflanzen von den meisten in Nordasien wild gefunden werden; Haidekorn (poln. tatarka), Gerste, Hafer und Roggen haben ihren ursprünglichen, wilden Standort noch heute in Sibirien, der Waizen in den mittlern Provinzen Asiens."

Rußland dem europäischen, wenn wir zu diesem noch Kaukasien und Grusien rechnen, auffallend nach. Die Steppen der Kirgisen, die afrikanische Wüste ohne schattigen Wald, ohne erfrischende Gewässer (beides wegen Mangel an Gebirgen) scheinen von der Natur ewig zur Einöde verdammt. —

Nordrußland, was wegen der Kälte seines Klima's ungeheure Streken Landes erfordert, welche den nur langsam nachwachsenden Waldungen heilig bleiben müssen, wird Südrußland nie an Cultur und Volksmenge gleichkommen können, und läßt sich deshalb mit ziemlicher Gewißheit eine Zeit voraussehen, wo die von Peter dem Großen voreilig an den finnischen Meerbusen hingebaute Hauptstadt, den blühendsten, reichsten und bevölkertsten Provinzen der Monarchie wiederum näher gebracht werden wird. — —

Troz dem war es nöthig und wohlgethan, daß Rußland bisher Eroberungen an Eroberungen fügte, wenn es seine Unabhängigkeit behaupten wollte, da seine Nachbarn, die Osmanen, der Beherrscher von Ungarn, das ihn stets befeindende Schweden, und das schnell emporstrebende Preussen, ihm allerdings an innerer Energie überlegen, das Gleichgewicht wenn auch nicht jeder einzeln das Uebergewicht zu halten vermogten. —

Die eigentlichen Russen, der Kern der Nation, tragen noch sehr den Anstrich nordischer Barbarei. Sie sind ein kräftiger gewandter Menschenschlag voll trefflicher Anlagen; aber roh, nur sklavisch durch die Knute gezogen, ohne Ahnung eines bessern Zustandes, zufrieden mit trauriger Verworfenheit, voll knechtischen Aberglaubens. Das Wort ihrer Priester, ihr Heiligenbild und ihre Brandweinflasche gehn ihnen über alles. Beinahe gleich entartet durch Leibeigenschaft sind die Esten, Litthauer und Letten. Edler steht schon der russische Pole; aber an Elend, Unreinlichkeit und Geistesverwahrlosung ist er dem gemeinen Russen gleich. Selbst der Tartar, ohnehin der Sohn eines edlen Menschenstammes, übertrifft heut noch den gemeinen Russen an Gemüthsadel. — Daß nicht eben diese bildungslosen, rohen, sinnlichen Wesen in Uniformen die trefflichsten Soldaten auf den Schlachtfel-

dern seyn sollten, — wer mögte es läugnen? — Aber Tapferkeit ist ein elendes Verdienst, wo sich nicht Humanität und Geistesgröße zu ihr gesellen.

Alexander hat angefangen neue Wege, die einzig richtigen, einzuschlagen, um die Nation zu veredeln — durch Vernichtung der Leibeigenschaft, Schöpfung von Freiheit und Eigenthum für viele Tausende, und Verbesserung der Schulanstalten. —

Das russische Reich umfängt eine so verschiedene Menge von Nationen, die in Karakteren, Sitten, Sprachen, Trachten, Lebensarten, Religion, von einander abweichen, daß kein gleichzeitiges Reich etwas ähnliches aufzuweisen hat. Dennoch richten alle diese Nationen (deren drei und neunzig gezählt werden, mit mehr als vierzig ganz verschiedenen nationalen Sprachen, ohne die fremden Ansiedler und Eingewanderten zu rechnen) mit gleicher Ehrfurcht ihre Blike auf den weit gebietenden Thron im europäischen Norden — vernehmen mit gleicher Demuth die Sprüche der Ukasen, und, vielleicht einzelne unbändige Nomadenschwärme ausgenommen, vernimmt man selten Versuche einer oder der andern Nation, sich gegen die Hoheit des Selbstherrschers zu empören. Nur die Rohheit und Abscheulichkeit einzelner russischen Beamten erzwang zuweilen Aufstände, die mit Blut gedämpft werden mußten.

Die russische Gesezgebung selbst war seit Peters und Catharinens Zeiten menschlich und weise. Sie ehrt die Rechte der Menschheit; sie gestattet eine Freiheit, welche oft in europäischen Republiken selten war; sie schuf Ordnungen für die Staatsbürger, welche sich von den Feudalregeln des westlichen Europa's weit entfernten, und was heut in Frankreichs Constitution die Bewunderung der Völker erregt, war in einzelnen Theilen längst Rußlands Eigenthum.

Alle Religionen haben im Russischen Reich vollkommene Freiheit, die christliche ist die herrschende (beinahe 37 Millionen bekennen sich zu ihr); die griechische Kirche, Religion des Hofes, hat die zahlreichsten Gemeinden. Allein alle andere christliche Kirchenparteien üben ihren Gottesdienst eben so unbeschränkt; der heidnische Schamann tanzt unge-

hindert zu seiner Zaubertrommel; der Jude und der Verehrer des Koran haben ihre öffentlichen Tempel. Auf gleiche Weise ehrt die Gesezgebung die Nationalcharaktere, Sitten und Sprachen der verschiedenen Völkerschaften, und es ist mithin ein ganz unrichtiger Wahn, wenn man glaubt, der Koloß der russischen Monarchie könne bei der Ungleichheit seiner Theile unmöglich lange bestehn, sondern werde unter seiner eignen Masse zusammenstürzen.

Das Feudalwesen ist Rußland fremd. Der Adel im russischen Reiche ist mit Fürsten, Grafen, und andern Titeln geschmükt, ohne Fürstenthümer zu besizen, wodurch er früher oder später dem Souverain ein Nebenbuhler werden könnte. Die Verbindung eines gemeinen Edelmanns mit einer Fürstentochter ist keine Mesalliance; denn die Geburt selbst giebt keinen persönlichen Vorzug. Edelleute können anständige bürgerliche Gewerbe treiben, ohne sich dadurch zu entadeln, so wie der Bürger Rittergüter kaufen, ohne Edelmann zu werden. Der russische Edelmann genießt blos das Vorrecht, frei vom gezwungenen Militairdienste zu seyn. Nach den verschiedenen Titeln herrscht unter dem Adel eine gesezliche Rangordnung, aber nichts hindert den Edelmann von der untersten Stufe durch Talent, Verdienst und Reichthum zur obersten zu gelangen. Eben so herrscht im Bürgerstande (der zum Militairdienste verpflichtet, aber in den höhern Klassen von körperlicher Strafe befreit ist), eine durch verschiedene Gewerbe und Vermögenszustände bestimmte Rangordnung. Uebrigens hemmt nichts den Mann von Verdienst, von Stufe zu Stufe emporzusteigen. Der Unadliche wird zum Edelmann schon dadurch, wenn er sich auf eine der acht ersten Rangstufen gestellt findet, und vererbt Adelstitel und Vorrecht auf die Nachkommenschaft. Wissenschaft, Reichthum, Tapferkeit und Verdienst um den Staat sind in Rußland der Maaßstab des Bürgers, und weisen ihm den gesezlich geordneten Rang an.

Was in Rußland dermalen noch am lautesten an Barbarei mahnt, ist das eiserne Loos der Leibeigenschaft, das gegenwärtig noch den größten Theil der eigentlichen russischen Nation zu Boden drükt. Im J.

1783 betrug die Gesamtzahl der freien und steuerfreien männlichen Köpfe erst 1,084,486, so wie die Zahl der männlichen Bürger in den Städten 401,201 Seelen, während 11,352,842 männliche Leibeigene gezählt wurden. Sind gleich durch die Vorsorge der Regierung und das Beispiel einiger gebildeten Familien unter andern allein im J. 1803 über 16000 Menschen der Freiheit wiedergegeben, so ist dennoch im Ganzen wenig geändert. Der Landbau ist daher natürlich schlecht besorgt. Was der Leibeigene baut, ist segenlos. Akerbau und Viehzucht, ewige Quellen des Nationalreichthums, sind gleichfalls noch sehr vernachlässigt. Fleißiger selbst als die Landwirthschaft wird der Bergbau betrieben, dem eine ungeheure Menge Leibeigener gewidmet sind. Noch vor 20 Jahren wurden gegen 6 Millionen männlichen Geschlechts verwendet, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei an den Tag zu fördern. Der Fischerei, die jährlich über 25 Millionen Rubel abwirft, und der Jagd widmen sich ganze Vökerschaften Nordasiens. Die Waldungen, bringen alljährlich ungeheure Summen ein, allein sie eilen auch in vielen Gegenden schon ihrem Ruin entgegen. —

Die sogenannten Handwerke werden auf allen Dörfern getrieben; jeder Russe pflegt sich seine einfachen, häuslichen Bedürfnisse selbst zu fabriziren; indessen dies — hindert die Vervollkommnung des Handwerks selbst. Die ersten Fabriken empfieng Rußland durch Peter den Großen. Im J. 1803 zählte man 2393 Fabriken, größtentheils inländischer Stoffe. — Vor dem Frieden von Tilsit war Rußlands Seehandel reicher und glänzender, als ihn jemals ein Staat aufzeigte, der hundert Jahre früher noch keine Flotte hatte. Beinahe 4000 Kauffartheischiffe, von denen der 4te Theil den Britten gehörte, liefen in die Häfen des Reichs aus allen Weltgegenden ein. Die Ausfuhr betrug über 8 Millionen mehr als die Einfuhr. — Die gegenwärtige Schwächung des Handels auf den Meeren lähmt begreiflich auch den Landhandel der Russen. Der Kommerz mit den Chinesen (vorzüglich über Kiächta) warf gewöhnlich beinah 7, der Transitohandel zwischen Asien und Europa beinahe 6 Millionen Rubel ab. Der Mittelpunkt des innern Kommerzes ist das ge-

schäftreiche Moskwa. Mächtige Ströme, schiffbare Nebenflüsse, zahlreiche Kanäle und Chausseen erleichtern den Verkehr. — Die Masse des im Lande zirkulirenden Geldes schlägt man auf 260—270 Millonen Rubel an.

Mehr als alle seine Vorfahren hat Alexander für die wissenschaftliche Bildung seines Volkes gethan, indem er die Aufklärung der Nation durch öffentlichen Unterricht zu einem besondern und wichtigen Theil der Staatsverwaltung machte. Aber bei der Bildungslosigkeit der meisten Lehrer ist vorauszusehen, daß die geistige Kultur der Russen nur träge Fortschritte machen wird, obwohl der erhabne Reformator alljährlich zwei bis drei Millionen Rubel hingiebt, die nöthigen Lehranstalten zu schaffen.

Vor hundert Jahren war Rußland eine unermeßliche Wildniß voller Halbwilden, von den abendländischen Nationen kaum seinem Daseyn nach gekannt. Heut unter Alexander I. ist es der größte Staat des Erdkreises in geographischer Hinsicht, der mächtigste Staat Europens neben Frankreich und England; unerschöpflich an innerer Kraft (??) — —

5.

Sardinien.

(Geogr. Ephem. Nov. 1808).

Sardinien war bei den Alten berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit, ihrer Reichthümer und ihrer beträchtlichen Volksmenge. Sie gehörte zu den Kornspeichern Roms. Polyb nannte sie noch nach dem sechszig Jahre lang gegen die Römer geführten blutigen Kriege: Insula magnitudine, et multitudine hominum, et omnium fructuum excellens. — Wie tief ist diese Insel seit jener Zeit herabgesunken! — Jezt zählt sie kaum noch halb so viel Menschen, als sie zum Anbau ihrer urbaren Felder bedarf; denn statt zwei Millionen Einwohner, hat sie jezt nur noch etwa 500,000. Die Landesindustrie ist ganz unbedeutend; die wenigen Manufakturwaren sind grob. Der Ausfuhrhandel beschäftigt sich blos mit Getraide, dürren Hülsenfrüchten, Wein, Oel, Pasten, Corallen, Käse u. dgl. Seit einigen Jahren baut man Baumwolle mit dem glüklich-

sten Erfolge. Versuche haben bewiesen, daß auch Kaffebäume und Zukerrohr gedeihen. Die grüne Eiche (Quercus ilex) liefert Eicheln, aus denen hie und da Brod gebaken wird. Die Insel ist reich an zahmen Vieh, besonders sehr schönen Schaafen und dreierlei Arten von Pferden, deren eine ungemein schön und vortrefflich ist. Dabei giebt es weder Wölfe noch andere reißende Thiere, aber Wildpret im Ueberfluß. Der Thunfischfang ist sehr beträchtlich, und dem Fleiße des Naturforschers bietet sich ein noch unerforschter, ungeheurer Reichthum der mannichfaltigsten Naturschäze dar. —

6.

Borneo.

(Ebendaselbst.)

Borneo ist die größte Insel unserer Erde,* aber ihrer wilden barbarischen Einwohner wegen noch wenig erforscht. Das Innere derselben wird von den schwarzen langhaarigen Ureinwohnern, die Küstenländer von einem Gemische malaiischer Völker bewohnt, die zwar schon gebildeter, thätiger, industriöser als jene sind, aber die Fremden vielleicht noch grausamer und barbarischer behandeln. Gewalt und Widerstand macht dies bis zur Tollkühnheit verwegne Volk nur noch unbändiger, das allein durch den Reiz des Gewinnes zu kirren ist. Am besten kommen mit ihnen die schlauen, geschmeidigen Chinesen aus, die sich lediglich auf die Rolle friedliebender Kaufleute beschränken, ohne auf irgend eine Weise nach Oberherrschaft oder Eroberung zu streben, daher sie dermalen auch allein im Besize des einträglichen Handels dieser Insel sind, die in dem Schooße ihrer Gebirge, Gold und Diamanten verbirgt, deren Oberfläche mit ungeheuern Waldungen bedekt ist aus denen zahlreiche Flüsse dem Meere zuströmen, und in deren Innern sich Pfeffer und Muskaten in Menge, Drachenblut, Benzoe, Kampher, Sandelholz u. dgl. finden. Mehrere Punkte der Küste werden dennoch

* Wenn man nämlich Neuholland zu den Kontinenten zählt. Borneo's Flächenraum wird auf 14,250, der von Madagaskar nur auf 10,500 geogr. Qu. M. angegeben.

auch von den Kauffahrern der Europäerer besucht, die indessen sehr vorsichtig seyn, sich einer Menge beschwerlicher Bedingungen unterwerfen, und es an Geschenken für die Landesbeamten nicht fehlen lassen dürfen. Vorzüglich ist dahin die Bai von Paßir und die darin belegne ziemlich große Stadt Koeti zu rechnen, in der ungeheure Schäze aufbehalten seyn sollen, und wohin des Handels wegen jährlich 7 bis 800 Schiffe von den benachbarten Inseln einlaufen. Die Holländer sind ihnen im höchsten Grade verhaßt; die Franzosen, seit der blutigen Rache die sie wegen der treulosen Ermordung der Mannschaft des Schiffes l'Epreuve an dem Fürsten von Paßir genommen, nicht minder. Erschrekt durch dieses Strafexempel, schloß zwar der benachbarte Fürst von Maupava unter dem 1. Mai 1775 einen Freundschafts- und Handelstraktat mit dem französischen Befehlshaber, er ist indessen nie zur Vollziehung gekommen.

Die Engländer allein, welche auch das vormals sehr berüchtigte indische Seeräubervolk, die Angrias, genöthigt, die englische Flagge zu respektiren, sollen es bei ihrem Handel nach Paßir dahin gebracht haben, daß Kisten mit Opium uneröffnet von ihnen auf Treu und Glauben angenommen werden. —

(Die Fortsezung künftig.)

IV.

Beiträge zu den politischen Ansichten des Orients.

I. China.

Ecce dies venient, et auferentur omnia, quę sunt in domo tua.
Reg. IV. 20. 16. 17.

Wer hat wohl nicht oft, wenn sein Blik der tagtäglichen Gränzveränderungen in Europa müde, über die Charten der andern Welttheile hingeirrt ist, auf dem großen Reiche China ausgeruht? Schon die sonderbaren

Vorstellungen, welche wir von Jugend auf von diesem Staate erhalten, führen uns eher zu ihm, als zu einem andern Lande des Erdbodens. Wir sehen ein Volk von Schülern des Confucius, sehen einen vollkommen organisirten Staat, ein ungeheures Land, mit einer beinah unglaublichen Bevölkerung, seit langen Jahrtausenden schon bestehen, und seit Jahrhunderten in tiefem Frieden regiert. Wie weit mahlen wir unsere Vorstellungen nicht noch aus, da uns die Widersprüche der bisherigen Berichterstatter vollständige Befugniß gaben, da uns der Irrthum wenig schaden kann, und die ganze Ansicht dieses Landes, in Rüksicht auf Politik, für die Europäer mehr ein Spiel der Fantasie seyn darf!

Aber gewiß haben auch die Meisten den Riesenstaat neben ihm oft mit Bedenklichkeit angesehn, der sich die Hälfte Asiens geradezu genommen hat, und auch von Europa den beträchtlichsten Antheil besizt. Welche Größe muß ein solches Reich, dessen Gränzen überdieß auf einer Hemisphäre im Nordpol wurzeln, dereinst erreichen, wenn seine Bevölkerung und Kultur sich in richtigem Verhältniß zu seinem Umfang befinden? Wie vermag der Süden diesen Völkerströmen des Nordens zu widerstehen, wenn sie sich einmal, mit ihrer frischern Kraft, und mit ihrem ganz neuen Behagen an den Schäzen eines mildern Himmels über ihn ausschütten? Der feurige Südländer wird bald des ernsten Nordländers Knecht, und beherrscht ihn vielleicht nur wieder durch den Reiz des Lebens und der Künste, womit er ihn zu umstriken versteht.

Indeß bis sich diese große Völkermasse einmal durch ihr eigenes Gewicht gegen den Süden herabbewegt, dazu ist wohl noch lange Zeit. Europa, das die übrigen Welttheile nur als seine Planeten ansieht, hat bis dahin wohl von der langen Rolle, die es zu spielen hatte, müde, sich zur Ruhe begeben, und das beschwerliche Geschäft einer seiner Schwestern abgegeben. Aber gehört

die Unterjochung China's in der jezigen Zeit, im gegenwärtigen Zustand Rußlands, zu den Unmöglichkeiten? Unendliche Schwierigkeiten scheint eine Unternehmung der Art freilich darzubieten. Aber was vermag ein Staat nicht, der auf allen Seiten gegen feindliche Angriffe und Nekereien so gesichert ist; der den Frieden verlängern kann, so lang' er will; dessen Regierung über alle Kräfte eines Landes von 400,000 Quadratmeilen Umfang und von nahe an 40 Millionen Bevölkerung ganz unumschränkt gebietet?

Die Hauptschwierigkeit ist freilich gerade der ungeheure Umfang dieses Staats. Sein Kulturzustand ist völlig ungleich, und nähert sich auf allen Punkten dem der Gränz-Staaten. Die Communikation im Innern ist noch unendlich schwierig; eine Armee, plözlich dahin ziehend mit sämmtlichem Gepäk und Artillerie würde fast unüberwindliche Hindernisse finden. Aber Unternehmungen der Art können nie das Werk plözlicher Conception, und beinahe eben so schneller Vorbereitung seyn. Es gehören hier vielleicht ein Duzend Jahre dazu, um die Minen anzulegen; aber dann bin ich auch fest überzeugt, daß ihre Explosion gelingen, und Rußland sich durch einen der allerreichsten Staaten vergrössern würde.

Gesezt, die russische Regierung bildete rings um den chinesischen Staat, so weit ihn ihre Gränzen berühren, eine Reihe von Waffenpläzen, — versehen nach und nach mit allem Kriegsbedarf, welches über Kamtschatka ohne sehr große Schwierigkeiten geschehen könnte. Die Grundlage der damit verbundenen Uebungslager, bestände in Europäern, Cosaken u. s. w. und sie selbst würden nach und nach durch Rekruten aus den asiatischen Provinzen verstärkt, welche sich allmählich den ersten assimilirten, und sich zu gleicher Zeit an das Clima des Landes, seine Nahrungsmittel u. dgl. gewöhnten. Die Lebensweise dieser Krieger müßte natürlich dem Charakter der Nationen, aus welchen sie großen Theils bestehen, entsprechen,

und die Jagd ihr Hauptgeschäfte seyn. Man dürfte ihnen sogar Alles erlauben, wobei sich die Erhaltung einer strengen Dienstdisciplin hoffen ließe, und könnte sie in einem Duzend Jahre so ansehnlich vermehren, daß man, bei der Eröffnung des Feldzugs, über wenigstens 100,000 Mann zu gebieten hätte.

Man sieht, wie bei dieser Unternehmung alles auf die befehlenden Köpfe ankäme. Diese müßten glüklich gewählt werden, und die Unwahrscheinlichkeit einer durchaus glüklichen Wahl kann natürlich nie gegen den Plan einer Regierung angeführt werden. Diese muß also zwekmäßig ausgefallen, ein guter Geist unter den Truppen erwekt seyn; Rußland könnte die Abentheurer von ganz Europa unter seine Fahnen bekommen, wenn es nur dabei seine eigentliche Absicht zu markiren verstünde. Aber bedürfte es selbst 100,000 Mann? — Ich bin überzeugt: Nein. Und damit sich Jedermann davon überzeugen möge, will ich die hauptsächlichsten Kräfte des anzugreifenden Staates aufrechnen.

Man wird sich wahrscheinlich über meine Angabe wundern, indem die lezten Berichte, namentlich der englischen Gesandtschaftsreise, weil sie auf officiellen Mittheilungen zu beruhen schienen, und die Menschen überhaupt das Abentheuerliche am eiligsten bei sich aufnehmen, vielen Glauben verschafft haben. Um aber die englischen Berichte zu würdigen, und da der Geist der chinesischen Diplomatik auch für den Gegenstand dieses Artikels Merkwürdigkeit haben könnte, wollen wir über die Geschichte jener glänzenden Unternehmung, von der man so viel in Europa gesprochen hat, einige Worte sagen.

Zuerst ist zu bemerken, daß die chinesische Regierung jeden Gesandten, als den Abgeordneten eines tributären Fürsten, und in so fern als die schuldige Aeußerung der tiefsten Ehrfurcht und den geziemenden Tribut bringend ansieht. Diese Demüthigung hielt indeß den

englischen Stolz nicht ab, sobald er ihn mit seinem Handelsinteresse zu vereinigen wußte. Lord Macartney erschien 1793 wirklich in China, und kam wenige Monate nachher in der Hauptstadt Peking, an.

Die Gesandschaft war schon früher den Mandarinen und dem Kaiser angekündigt worden, und, da sie den ersten reiche Geschenke, und dem leztern eine glänzende Anerkennung seiner, alle Fürsten der Welt überragenden, Größe versprach, sehr gerne aufgenommen worden. Dieß verhinderte indeß nicht, daß das Schiff, welches den englischen Großbotschafter nach der Hauptstadt brachte, eine Flagge mit der Aufschrift trug: „Botschafter, der den Tribut des Königs von England bringt," und daß er auch sonst alle Demüthigungen ertragen mußte, welche der chinesische Hochmuth sich gegen ihn herausnahm. Ob es das Widerstreben seines Charakters gegen diese, oder ob es überhaupt die Politik der chinesischen Regierung war, kurz, man nahm die Geschenke, behandelte den Lord äußerst nachläſſig und sogar wirklich schlecht, zwang ihn, Peking plözlich zu verlassen, und, was das Schlimmste war, gien in keinen seiner Vorschläge und Gesuche ein.

Macartney hatte indeß durch den Reichthum seiner Geschenke und sein stolzes Benehmen dennoch Aufmerksamkeit erregt, und war natürlich mit vielen Mandarinen in Verbindung gekommen. An diese wandte er sich mit seinen Fragen über den eigentlichen Zustand des Landes, und erhielt von ihnen mancherlei Berichte, auf welchen alle Angaben dieser Gesandtschaft durch Macartney selbst, durch Staunton, Anderson und Barrow beruhen.

Außerdem nun, daß sich diese verschiedenen Angaben unter einander selbst sehr oft widersprechen, verdienen sie auch schon aus andern Gründen keinen Glauben. Der erste liegt in dem Charakter des Volks, und der andre in dem Geiste der Regierung. Jener ist überhaupt

eitel, hochmüthig, großsprecherisch, lächerlich von seinen Vorzügen eingenommen, und sehr lügenhaft, und stellt diese und seine übrigen Fehler in weit höherem Grade in dem Stande der Mandarinen dar, in dessen Händen sich die ganze höhere Cultur des Landes ausschließend befindet. Von diesen Menschen konnte doch wohl keine Wahrheit erwartet werden, wenn sie ihnen auch wirklich bekannt war, und sie kein eigenes Interesse dabei hatten, sie zu verschweigen. Beides leztere war indeß wirklich nicht der Fall. Auch ist zu weitläuftig, hier zu erweisen, wie allgemeinere Ansichten weder in der Bildungsweise dieses Standes, noch in seinem Wirkungskreise liegen können. Sodann weiß man ganz zuverlässig, daß der wahre Zustand des Landes dem Kaiser von den Mandarinen selber verschwiegen wird, weil sie unmöglich ihre Pflicht mit ihrem Privatinteresse vereinigen können, und daher, wie es auch in den einzelnen Departements stehen mag, dennoch immer die günstigsten Berichte nach Peking senden. Endlich ist die Regierung gegen Fremde bekanntlich äußerst argwöhnisch. Wie sollte sie einer fremden Macht die Lage der Dinge anders, als nur in groben Uebertreibungen wissen lassen können.

Diese Umstände, so wie die hauptsächlichsten folgenden Daten entlehnen wir aus dem eben erschienenen Werke des ehemaligen französischen Residenten in China, Herrn de Guignes. Er hat sich sechszehn Jahre in dem Lande selbst aufgehalten, Neigung und Vorbereitung genug zum Beobachten von seiner Erziehung aus mit dahin gebracht, und verdient in so fern schon eher Glauben, als die Schriftsteller über die englische Gesandschaftsreise. Seine Schrift selbst * aber ist in einem so anspruchlosen,

* Voyages à Peking, Manilles et l'ile de france, faits dans l'intervalle des années 1784—1801. Paris 1808. 3 Bde, in 8. mit e. Band Atlas in Folio.

Tone, so ganz ohne Leidenschaft, und, bei aller Unbehülflichkeit des Styls, mit so gründlicher Critik geschrieben, daß seine Angaben mehr Glauben verdienen, als alle andre, welche bisher unter uns über China im Umlaufe gewesen sind.

Die Hauptkraft eines Staats besteht überall und immer in der Zahl, und in der Thätigkeit seiner Bewohner, und daher muß dieser Punkt zuerst erörtert werden, wenn wir dem Zwek dieser Blätter entsprechen sollen. Aber wie sehr widersprechen sich gerade hierin die bisherigen Nachrichten! In folgender Tabelle sind drei Hauptautoritäten in ihren Angaben zu verschiedenen Zeiten aufgeführt. Diesem nach enthielten die

Provinzen,	nach den Missionärs, 1743,	nach dem P. Allenstein, 1761,	nach den Engländern. 1794.
Petschely.	16,702,765.	15,222,940.	38,000,000.
Kiang-nan.	26,766,365.	45,922,439.	32,000,000.
Kiang-sy.	6,681,350.	11,006,640.	19,000,000.
Tschekiang.	15,623,990.	15,429,690.	21,000,000.
Fo-kien.	7,643,035.	8,063,671.	15,000,000.
Hu-kuang.	4,264,850.	16,909,923.	27,000,000.
Honan.	12,637,280.	16,332,507.	25,000,000.
Schan-tony.	12,159,680.	25,180,734.	24,000,000.
Schen-sy.	8,969,475.	9,768,189.	27,000,000.
Schan-sy.	14,804,035.	14,699,457.	30,000,000.
Setschicen.	15,181,710.	2,782,976.	27,000,000.
Cang-tong.	6,006,600.	6,797,597.	21,000,000.
Cang-sy.	1,143,450.	3,947,414.	10,000,000.
Yunnan.	1,189,825.	2,078,802.	8,000,000.
Koey-tscheu.	255,445.	3,402,722.	9,000,000.
Leaotong.	235,620.	668,852.	
Totalsumme:	150,265,475.	198,214,552.	333,000,000.

Aber wer wird sich auf so stark von einander abweichende Angaben verlassen; und ist auch hier nur noch ein Approximationskalkul möglich?

Herr de Guignes geht diese Tabelle mit der größten Genauigkeit durch, und prüft sie nach dem Umfang, und der Fruchtbarkeit jeder einzelnen Provinz, und nach einer Menge andrer Umstände, welche hier natürlich nicht angegeben werden können. Er beweißt sogar, wie diese Angaben selbst einzelnen officiellen chinesischen, die zuweilen über eine oder die andere Provinz bekannt geworden sind, widersprechen, wie das durch das Beispiel der Provinz Setschuen dargethan wird, die denselben zu Folge 1743 über fünfzehn Millionen, und nach einem chinesischen Bevölkerungsetat von 1761 nicht mehr als etwas über dritthalb Millionen Menschen enthielt. Kurz er zeigt, China, selbst nach dem Umfang seines Bodens, wenn dieser wie Frankreich angebaut ist, mit Sicherheit nur eine Bevölkerung von 137 Millionen, und allerhöchstens von 150 Millionen annehmen lasse, und das ganze ungeheure Reich, wenn die Angabe der Engländer zuverlässig wäre, durchaus, wie die Niederlande bevölkert seyn müßte.

Eine eben so große Verschiedenheit findet sich in den Angaben über die jährlichen Einkünfte des Kaisers von China. Auch hier haben die Engländer — der, im Grunde doch ungleich mäßigern, Missionairen nicht zu denken — auf das Wort der Mandarinen hin geradezu 1,485 Millionen Livres angenommen. In diesem Artikel läßt sich die natürliche Unmöglichkeit, oder nur Unwahrscheinlichkeit freilich nicht so darthun, wie bei der Bevölkerung, in dem dabei alles von der Billigkeit, der Väterlichkeit und Sparsamkeit der Regierung abhängt. Allein es ist über diesen Zweig mehr Detail bekannt, als vielleicht über die andern, und dieses hat Herr de Guignes mit bewundernswürdiger Geschiklichkeit zusammen zu stellen, und mit einander auszugleichen gewußt. So gewinnt er am Ende nur die Summe von 710,000,000 Livres, die zwar immer noch beträchtlich genug ist, aber die Bedürfnisse der Regierung dennoch

übersteigt, und also in dem Punkte, in welchen die Krankheit aller großen Staaten liegt, China als den musterhaftesten und vollkommensten unter ihnen darstellt.

Nun aber, worauf es hier hauptsächlich ankommt, wie groß ist die bewaffnete Macht dieses Staates, der an Bevölkerung alle andern drei und viermal übersteigt? 1,800,000 Mann, wenn man den Engländern glauben will, und wenig über 700,000 Mann, so man den Gründen des Herrn de Guignes nachfolgt. Vielleicht könnte es sogar ziemlich gleichgültig seyn, die Zahl dieser chinesischen Soldaten zu wissen; denn sie befinden sich in einem Zustand, in welchem ein paarmal hunderttausend Mann weniger oder mehr von ihnen für den angreifenden Staat keine Bedeutung haben. Unter diesen sind etwa 150,000 Mann Cavallerie, welche wohl am meisten für jene in Rechnung kommen müßten, da er sie wohl schwerlich mit verhältnißmäßiger Kraft angreifen könnte.

Der Geist aber, welcher unter dem chinesischen Militär herrscht, ist für unsre Untersuchung das Allerwichtigste. Seit langen Jahren lebt dieser Staat in tiefem Frieden. Der Soldat ist in seiner Provinz enroullirt, wo er auch lebenslänglich in derselben Garnison bleibt. Sein Handwerk gilt für lukrativ, und werden die Stellen unter dem Militär daher sehr gesucht. Die Meisten sind natürlich verheirathet. Ihre Uebungen finden jeden Monat einmal Statt, werden aber mit solchem Geheimniß vor den Fremden betrieben, daß Herr de Guignes nichts Näheres darüber zu sagen weiß. Indeß ist es unmöglich, daß sie gegen europäische Waffenübung Stand halten könnten. Selbst ihre Waffen sind von der Art, und der Bau der Flinte z. B. so, daß sie bei schlechtem Wetter beinah gar nicht zu gebrauchen ist. Bogen und Pfeile sind eben auch nicht sehr gefährlich. Nur die Kleidung scheint vorzüglicher zu seyn, aber doch die europäische nicht zu erreichen. Die Behandlung, die sich

der Soldat gefallen lassen muß, mag wohl auch nicht viel militärischen Geist erweken, indem er sich z. B. vor den Mandarinen auf die Knie niederlassen muß. Bemerkenswerth ist indeß hier der Umstand, daß die nördlichen Provinzen die meisten und besten Soldaten liefern, aber auch, daß die Tartaren noch heutzutag das Sprüchwort haben: das Wiehern eines einzigen tartarischen Pferdes bringt die ganze chinesische Cavallerie zur Flucht.

Ihr Fortifikationswesen ist noch in seiner völligen Kindheit, und der Gebrauch des Schießpulvers, obgleich weit älter, als in Europa, dennoch gar nicht ausgebildet. Selten sieht man Kanonen, und nicht leicht eine auf Lavetten. Die Kugeln sind von Thon — kurz die Artillerie ist so beschaffen, daß sie selbst dem Feind noch den Vortheil anbietet, keine Vorräthe von Pulver mit sich führen zu dürfen.

Sollte nach diesen Details eine Unternehmung auf China von russischer Seite so ein kolossaler Plan seyn? Aber man bedenke das ungeheure Uebergewicht über ganz Europa, welches für Rußland aus der glüklichen Ausführung desselben hervorgehen müßte. — In so fern wahrlich dürfen wir China wohl seine Ruhe gönnen; denn der gewaltige Druk des Norden auf den Süden, hat der Menschheit niemals wohl gethan!

II. Die französische Gesandtschaft in Teheran.

Et ego ero in ore tuo et in ore illius, et ostendam vobis quid agere debeatis.

Exod. IV, 15.

Bekanntlich reißte der General Gardane als Großbothschafter des französischen Kaisers bei Feth-Ali Schah, dem Beherrscher eines großen Theils des persischen Reichs, 1807 von Paris nach Teheran ab. Sein Gefolge war weit ansehnlicher, als das aller andern fran-

zösischen Gesandten, indem die orientalischen Sitten und besonders die kurz vorhergegangene Erscheinung des Gesandten der englisch-ostindischen Compagnie, Lord Malcolm, der mit tausend Personen Dienerschaft am persischen Hofe angekommen war, und mit vollen Händen Gold um sich geworfen hatte, dieses nöthig machte.

Es bestand demnach aus drei Legationssekretären, zween Dragomans, dreizehn Offizieren, einem Arzte, sechs Attache's und zween Missionären. Unter den Offizieren befanden sich drei Kapitäns vom Genie, ein Kapitän und ein Lieutenant Ingenieur-Geographe, ein Artillerie-Lieutenant und ein Kapitän von der Kavallerie. Die übrigen waren von der Infanterie. — Ich führe diese Details an, weil sie für die ganze Absicht dieser diplomatischen Unternehmung nicht unbedeutenden Werth haben.

Wie soll man sich lezteren aber erklären? wird man fragen.

Zuverläßig reichen bloße Handlungs-Absichten dazu hin. Genösse Frankreich des Seefriedens, so müßten die Vortheile, die es aus dieser Verbindung ziehen würde, sehr ansehnlich seyn. Allein sonst lassen sich diese asiatischen Fürsten von den Europäern suchen, erwiedern die Ehre, welche man ihren erweigt, nicht im geringsten, und pflegen sie als einen Tribut anzusehen, den die ganze Erde der Größe, welche ihr Titel gewöhnlich ausspricht, schuldig ist.

Hier ist indeß gerade das Gegentheil. Die Persische Regierung kommt der französischen mit gleichem Eifer entgegen, und der General Gardane begegnet unterwegs dem Persischen Generalissimus, Askher Khan, welcher mit einem sehr großen Gefolge auf der Reise nach Paris begriffen ist.

Man hält es also in Persien für Politik, sich an den großen Staat des westlichen Europa's anzuschließen. Und warum das? — Wegen des großen Staats im



Osten von Europa, und vielleicht wegen der Nähe der englischen Besizungen.

Es ist wirklich höchst merkwürdig, wie sehr man sich in Persien um die Angelegenheiten von Europa bekümmert, und wie gut man von den Hauptzügen der Politik desselben unterrichtet ist. Die neusten Ereignisse sind an dem Hofe von Teheran im Allgemeinen völlig bekannt, und die Nachrichten davon gelangen so schnell dort an, daß man z. B. schon vierzig Tage nach der Schlacht bei Austerliz daselbst um einen der wichtigsten Siege wußte, den Napoleon je erfochten hatte.

Herr Gardane wurde darum auch überall, wo er in Persien durchreißte, und bei Ankunft in der Hauptstadt auf das ausgezeichnetste empfangen. „Wie sich das Bette eines Flusses, der einige Zeit ausgetroknet war, sagte ihm der Großvezier bei seinem ersten Besuch, immer wieder mit Wasser anfüllt, so müssen die freundschaftlichen Verhältnisse, welche durch die persischen Revolutionen in Vergessenheit gekommen waren, zwischen beiden Nationen wieder aufleben."

Eben so schmeichelhaft war die Aufnahme bei dem Schach selbst. Dieser ertheilte dem Gesandten und allen Offizieren seines Gefolgs den Sonnenorden, und ließ ihnen seinen Pallast zeigen. Die Unterhandlungen würden sogleich angefangen worden seyn, wenn der Hof-Astrolog nicht ein Hinderniß in den Sternen gefunden, und den glüklichen Tag eine Woche später bestimmt hätte.

So sehen wir denn den mächtigsten Staat Europa's in ein enges Verhältniß mit einer asiatischen Regierung treten, über welche selbst unsere geographischen Handbücher keine befriedigende und noch weniger zuverläßige Auskunft zu geben vermögen. Was sie von Olearius, Tavernier, Chardin, Forster u. a. wußten,

ist durch die unaufhörlichen Bürgerkriege, und die vielen Revolutionen, welche ein ganzes halbes Jahrhundert das schöne Land verwüsteten, völlig unpassend, unrichtig und unbrauchbar geworden. Ray, wo Harun al Raschid gebohren wurde, und das, nach der Perser Angabe, einst drei Millionen Einwohner gehabt haben soll, liegt in Trümmern. Selbst Ispahan ist völlig verlassen, und Teheran, das noch vor Kurzem ein elendes Dorf gewesen, zählt nun schon 50,000 Einwohner, und eine Menge prächtiger Palläste.

Ist denn dieser Staat so ansehnlich, daß die französische Regierung auf eine militärische Verbindung mit ihm großen Werth sezen darf?

Wir wollen nur einige Züge aus dem allerneusten Berichte über dieses Land, welchen der Bruder des General Gardane bekannt gemacht hat, ausheben.

Feth-Ali-Schah ist der Sohn eines glüklichen Kriegers, welcher in den langen Revolutionen einen Thron zu gewinnen und zu befestigen verstanden hat. Ohne Besizer des ganzen Persiens zu seyn, umfaßt sein Reich dennoch den größten Theil desselben, und theilt sich in zehn ansehnliche Provinzen, * welche zusammen eine Bevölkerung von 20 Millionen enthalten. Seine Armee besteht aus 60,000 Mann Infanterie, und mehr als 100,000 Mann Kavallerie. Seine Finanzen sind ganz vortreflich bestellt. Er ist von thätigen, ihm aufs treuste zugethanen Dienern umgeben, besizt — was so selten ist — die Liebe seiner Unterthanen, die auf ihn stolz sind, und ist Vater von dreißig Söhnen, die er nicht fürchten darf, macht Verse, welche Jedermann vortreflich findet, und ist also nach den Vorstellungen der Orientalen der vom Himmel beglükteste Fürst.

* Die heißen: Azerbaidjan, Guilan, Mazenderan, Korassan, Caedistan, Irak-Adjem, Larestan, Farsistan, Keisnan und Derhtistan.



Natürlich kommt es nur hauptsächlich auf die bewafnete Macht seines Reichs an, indem unsre Zeit die Staaten nicht mehr anders gegen einander abwägen kann. Ich habe die Anzahl seiner Truppen genannt. Sie ist ansehnlich genug, um allen seinen Nachbarn furchtbar zu seyn; denn selbst die russische Regierung würde sich in Verlegenheit befinden, wenn sie auf diesem Punkt ihrer Ausdehnung eine gleich große Armee aufstellen sollte. Auf jeden Fall müßte sie den Persern Krieger entgegen sezen, deren größter Theil diesen in keiner Rüksicht überlegen wäre. Ja sie würden ihnen kaum nahe kommen, da die persischen Soldaten sehr stark, mächtig, getreu * und vortreflich zu Pferde sind. Auch hat sichs im Kriege, welcher 1803 ausbrach, gezeigt, wo sich die Vortheile lange auf der Seite der Perser hielten, und sie dieses nur ihrer Tapferkeit, und wohl nur sehr wenig der Einsicht ihrer Generale zu verdanken hatten.

Das wichtigste indeß besteht darin, daß man am Hofe von Teheran das Bedürfniß, in mannichfaltiger Bildung vorzurüken, sehr tief fühlt, und daß die Regierung sich durch keine Vorurtheile abhalten läßt, die Mängel zu ersezen. Unbedeutend ist z. B. die Artillerie noch — wenn gleich Kanonengießereien im Lande selbst sind — aber was kann sie bei der Bildungslust und der unbezweifelbaren Bildungsfähigkeit dieser Nation nicht werden?

Wer wird es nicht leicht begreifen, wie viel dem Kaiser Napoleon an dieser Verbindung gelegen ist, wo-

* Der Kaiser Joseph II. machte einmal jemand bei einer Revue auf einen Soldaten aufmerksam, welcher eine ganz fremde Physiognomie hatte. „Dieser Mann ist ein Perser," sezte er hinzu. „Ich habe ihm einmal einen Urlaub auf drei Jahre gegeben, um seine Familie in Ispahan zu besuchen, und er ist zu Ende dieser Zeit auch wirklich wieder zurükgekommen."

durch er eine Mein gegen zwei mächtige Staaten erhalten hat? — Auch mögen die Engländer dabei nicht ganz ruhig seyn; denn offenbar sind sie am meisten dadurch bedroht.

III. Die Wechabiten.

Quis genuit mihi istos? — Ego sterilis et non pariens, transmigrata et captiva. — Et istos, quis enutrivit? — Ego destituta et sola. — Et isti ubi erant?

Iesai. 49, 21.

Die orientalische Indolenz wird nur mit Mühe anders, als durch den Fanatismus in Bewegung gebracht, darum sich denn auch die despotischen Regierungen im Osten immer zuerst gebildet, daselbst am ruhigsten gewohnt, am längsten erhalten, und vielleicht auch am sanftesten geformt haben.

Es ist aber merkwürdig, daß die größten Umwälzungsantriebe in jenen Ländern unsrer Halbkugel fast immer aus den Wüsten hervorgegangen sind. Die Wirkung der Einsamkeit und Abgetrenntheit von der übrigen Welt scheint auf ganze Völkerstämme, wie auf einzelne Menschen zu wirken. Die Originalität des Geistes strebt hoch auf, und der Charakter befestigt sich auf eine Weise, welche allen Hindernissen troz bietet.

Auch diese kriegerische Sekte, welche schon seit mehreren Jahren die Ruhe der asiatischen Türkei gefährdet, ist aus den Wüsten herausgekommen. Zu einer ungeheuren Bevölkerung angewachsen, und in dem neuen Glauben erstarkt, trat die Nothwendigkeit der Ausdehnung und der Proselytenmachungsgeist vielleicht von selbst ein. Ein Stamm der Wüsten, welcher 300,000 Mann Bewafneter aufstellen kann, mag zwar noch kein Volk genannt werden; aber er ist mächtig genug, ganze orientalische Reiche zu zerstören, und mit der Verbreitung sei-

ner Religionsgrundsäze den Grund zu der Herrschaft über einen ganzen Welttheil zu legen.

Werden die Wechabiten wohl so weit es bringen?

Ich glaube, nein; denn ihre Religionsreformen sind nicht durchgreifend genug, um durch eine überraschende Neuheit zu blenden, und sich somit viele Anhänger zu gewinnen. Außerdem scheint es ihnen an der Hauptwirkungskraft, an einem Propheten, zu fehlen, der sich — weil sie sich schon einmal als eine kriegerische und damit erobernde Sekte angekündigt haben — zugleich den Gesandten Gottes, oder Gott selbst, nennt, und an ihrer Spize in die Schlacht zieht. Der Damasker, Scheh-Mahmud, welcher vor achtzig Jahren, aus seiner Vaterstadt, aus Bagdad und Bassora verjagt wurde, und der Stifter ihres Religionssystems zu seyn scheint, hatte keine so weitaussehende Plane. Wahrscheinlich überredete er blos, und wieß nicht mit Gewalt zu seinem Glauben hin; war zu demüthig, um sich mehr, als nur für einen Lehrer auszugeben; meinte, daß da, wo man mit Vernunftgründen ausreichen könnte, keine Wunder nöthig seyen: ersezte alles das indeß nicht durch eine andere Mummerei, wie z. B. vor Demuth und Resignation; — kurz, war der Mann nicht, welcher ein veraltetes Volk, wie durch einen Zauberschlag, wieder zu verjüngen, und mit allen Schwärmereien zu erfüllen mag, denen ganze Nationen, wie einzelne Menschen, in einer gewissen Periode selten entgehen können.

Aber gleichwie eine solche Periode bei dem einzelnen Menschen nicht mehr, als einmal, recht kühn in sein Leben eintritt, so auch bei ganzen Völkern. Mich dünkt, ohne große Umwälzungen und Zerstörungen und darauf erfolgten völligen Rükfall in die dumpfeste Barbarei, kann sich ein ganzes Volk auch nicht mehr, als Einmal, recht innig und wirksam für eine Idee, ein System von Glauben und Hoffen begeistern. Die meisten Länder, die Mohamed dem seinigen unterwarf, gaben

nur der Waffengewalt nach, und die ersten Stimmen, welche recht innig für ihn erglühten, gehörten wohl zu solchen, die niemals geschwärmt hatten. Sie gaben ihm ihr Jugendfeuer, und waren unwiderstehlich.

Die Aufopferungen, welche das System der Wechabiten von seinen Bekennern verlangt, scheinen es freilich furchtbar zu machen, indem die Menschen in Glaubenssachen dem Zwange nachlaufen, und das strengste Gebot ihnen immer das heiligste scheint, wenn sie es gleich am allerwenigsten befolgen. Darin aber liegt eben das Fesselnde. Der Widerspruch des Gesezes mit dem Gewissen, und dieß ohne äußern Richter, bewirkt die innere Bewegung, welche dem Menschen, was er auch sagen mag, wohl thut, und ihn fester an einen Popanz, als an ein kleines, freundliches, nachsichtiges Wesen knüpft. Dieses sinkt in seinen Augen, weil er die Duldung und Nachsicht der Schwäche, und nicht der hohen Einsicht beimißt. Jenes gewinnt die Herrschaft über ihn, weil es ihn in Schranken sezt. Er meint alles gewonnen zu haben, wenn er mit dem Popanz auf einen guten Fuß gekommen ist. Seine Menschlichkeit stört das Verhältniß jeden Augenblik wieder. Die Hofnungen wieder anzuknüpfen, wird ihm nie geraubt. und so ist und bleibt er immer und überall der Uebermacht Sklave.

Jene Aufopferungen der Wechabiten sind freilich groß. Man darf z. B. nicht rauchen, nichts von Seide an seinem Körper tragen u. dgl. das ist nun alles sehr schwer. Aber wer wird sich das gefallen lassen, da man dafür doch auch nichts weiter erhält, als man im Mohamedismus, im Christenthum und Judenthum schon gewiß hat?

Als religiös-fanatischer Volksstamm können die Wechabiten also nicht furchtbar werden; aber als erobernder, und dazu braucht es nichts, als daß ein kühner, glüklicher Heerführer unter ihnen aufwächst.

V.

Der Feldzug in Spanien.

Zweiter Abschnitt.

(Einnahme Madrids und Organisation der Regierung.)

Stellung der französischen Armee am Ende des ersten Monats:

Armee-Corps in Catalonien.	Linker Flügel, an den Gränzen von Arragonien.	Centrum vor Madrid.	Rechter Flügel in Asturien.
Das 7te Corps der Armee, unter General Gouvion St. Cyr vor Roses; General Duhesme in Barcellona.	Die Corps des Herzogs von Montebello, Ober-Befehlshabers d. linken Flügels. Des Herzogs von Conegliano. Des Herzogs von Elchingen.	Die Reiterei der Armee (40,000 M.) unter dem Herzog v. Istrien, auf den Anhöhen vor Madrid. — Die Corps der Herzoge von Belluno und von Danzig; nach dem Siege von Espinosa vom rechten Flügel zum Centrum gezogen.	Das Corps des Herzogs von Dalmatien, die Trümmer der Armee Blakes und Romanas längs dem Meere verfolgend.

Der Sieg von Somo-Sierra eröffnete den Weg zur Hauptstadt. Der Herzog von Belluno hatte ihn am 30. November mit seinem Corps erfochten; die polnische leichte Reiterei, unter General Montbrün, sich dabei mit Ruhm überhäuft. Der wichtigste Paß jener Bergkette, Puerto genannt, hielt nun die Sieger nicht mehr ab, ihre Reiterei in die Ebenen von Neukastilien auszugießen. Am 2. Dec. war Madrid von ihr berennt; an demselben Tage langte auch der Kaiser selbst auf den Anhöhen an, die Madrid bekrönen. Die Dragoner-Divisionen Latour-Maubourg und Lahussaye standen daselbst neben der kaiserlichen Garde zu Pferd. Es war der Jahrestag der Kaiserkrönung, der Jahrestag der Austerlitzer Schlacht; große Erinnerungen sprachen Aller Gemüther an, und wurden durch das Gefühl erhöht, auch das stolze Madrid an diesem Tage zu ihren Füßen zu sehen. Ein heiterer, warmer Himmel lag über die ganze Gegend ausgebreitet; Gegenwart und Vergangenheit vereinigten sich, um die Flamme des Enthusiasmus hervorzulocken, und ein ununterbrochenes Io triumphe! schallte in die Lüfte.

Der Herzog von Istrien ließ die Stadt auffordern. Eine militärische Junta, unter dem General Castellana und dem General-Capitain von Andalusien und Artillerie-Inspektor Morla, hatte in Madrid die Zügel der Regierung ergriffen. Sechstausend Mann Linientruppen, eine große Zahl bewaffneter Bauern, und hundert Kanonen vertheidigten die Stadt. Seit acht Tagen waren die Straßen und Thore verrammelt; erstere von Gräben durchschnitten; die Dächer abgedekt und mit Schießscharten versehen; die Häuser mit Wollsäken und ihre Fenster mit Matrazen verschanzt. Sechzigtausend Mann waren unter Waffen; alle Palläste, alle Häuser mußten ihnen offen stehen und Lebensmittel bereit halten. Drei bis viertausend Mönche wurden in Retiro versammelt, um neue Kartätschen zu machen, weil der Markis von

Pérales Sand in dieselben gemischt haben sollte; eine Beschuldigung die er mit dem Leben büßte. Von allen Seiten ertönte Lärmgeschrei, die Gloken von 200 Kirchen läuteten zugleich. Es war das vollständigste Bild der Verwirrung und des Wahnsinns.

Es langte ein spanischer General mit einer abschlägigen Antwort auf die Aufforderung des Herzogs von Istrien im französischen Lager an. Dreißig Schrekensmänner, aus der niedersten Volksklasse, begleiteten ihn, gaben auf seine Reden Acht, und unterzeichneten am Ende eine Schrift, welche den Gang seiner Unterhandlung enthielt. Sie riefen in ihrem Aeußern das Andenken der Septembrisirer, und durch ihr Geschäft das Loos der Besseren in allen jenen Staaten, wo man eine Revolution vom Volke aus ergehen läßt, vor Augen.

Noch an demselben Abend um 7 Uhr traf die erste Division Fußvolk, vom Corps des Herzogs von Belluno, vor Madrid ein. Der Kaiser, der kurz zuvor die Stadt selbst recognoszirt hatte, gab Befehl die Vorstädte wegzunehmen. Der Brigaden-General Maison führte mit einer Abtheilung Voltigeurs den Auftrag aus; vier Kanonen von der Garde-Artillerie unter Lauriston, unterstüzten den Angriff. Der Mond warf so helles Licht, daß er den Tag zu verlängern schien. Den Rest der Nacht wandte der Herzog von Belluno an, seine Artillerie aufzuführen. Mit Anbruch des Morgens des 3. Dec. wurde das königliche Schloß el buen retiro beschossen; Voltigeurs drangen durch die Bresche, ein Bataillon folgte, und in weniger als einer Stunde, waren die 4000 Mann, die es vertheidigten, geworfen. Meister von Retiro, das von seiner Anhöhe die Stadt beherrscht, ist man Meister von Madrid. Noch andere Gebäude, aus denen die Spanier die Zugänge zur Stadt vertheidigen konnten, die Porzellänfabrike, das Observatorium, wurden genommen, während 20 Kanonen von der entgegengesezten Seite einen falschen Angriff

machten. Es wäre Etwas leichtes gewesen, Madrid im Sturme wegzunehmen; allein der Kaiser wollte nicht bloß die Stadt, er wollte vorzüglich ihre Einwohner gewinnen; daher ließ er absichtlich wenig Truppen zu den verschiedenen Angriffen vorrüken, und bot alles auf, um sie am Eindringen in Privathäuser zu verhindern. Daher ließ er die angreifenden Voltigeurs nicht von grösserer Zahl Truppen unterstüzen; verloren war die Stadt, wenn mehrere anrükten.

Unterdessen diß vorgieng, sandte der Fürst von Neufschatel, noch in der Nacht vom 2. auf den 3. einen gefangenen spanischen Obersten mit einer Aufforderung in die Stadt.* Um 3 Uhr des Morgens kam er mit der Antwort des Kommandanten Marquis von Castellana ** zurük, worinn um Frist für den 3. gebeten ward, damit er dem Volke die Lage der Sachen vorstellen und sein Gutachten einholen könne. Um 11 Uhr Vormittags schikte der Fürst ein zweites Schreiben *** an den Kommandanten, worinn er ihm bis um 2 Uhr Frist gab. Zu gleicher Zeit befahl der Kaiser, das Feuer auf allen Punkten einzustellen. Um 5 Uhr Abends erschien der General Morla, und Don Bernardo Iryarte, Abgeordneter der Stadt im Zelte des Fürsten, und baten um neue Frist für den 4; um der Volksmasse, welche die Stadt, gegen den Rath der Vernünftigen vertheidigen wolle, die Nothwendigkeit einer Uebergabe begreiflich zu machen. Der Fürst stellte die Abgeordneten dem Kaiser vor, der ihnen folgende inhaltschwere Worte sagte: „Ihr wendet vergebens den Namen des Volks vor; seyd ihr nicht im Stande es zu besänftigen, so ist dieß die Folge eurer Aufhezungen, eurer falschen Vorspiegelungen. Ver-

* Alle Aktenstüke, derer im Texte Erwähnung gethan wird, werden in einem besondern Codex diplomaticus am Ende ausführlich folgen.

** Siehe den Codex.

*** Siehe den Codex.

sammelt die Pfarrer, die Kloster-Vorsteher, die Alcalden, die vorzüglichsten Eigenthümer; bis morgen früh um 6 Uhr ergebe sich die Stadt, oder sie hat aufgehört zu existiren. Ich will nicht, ich darf nicht meine Truppen zurükziehen. Ihr habt die unglüklichen französischen Gefangenen gemordet, die in eure Hände fielen; ihr habt, vor wenig Tagen, zwei Diener des russischen Gesandten durch die Straßen geschleift, und getödtet, weil sie Franzosen waren. Die Ungeschiklichkeit und Feigheit eines Generals hat Truppen in Eure Hände geliefert, die auf dem Schlachtfelde kapitulirt hatten, und ihr habt die Kapitulation verlezt. Und welchen Brief schrieben Sie, Herr Morla, an jenen General? Wahrlich! Ihnen kam es zu, von Plünderung zu sprechen; Ihnen, der Sie, bei Ihrem Einfalle ins Roussilon, die Weiber raubten, und als Beute unter Ihre Soldaten vertheilten! Welches Recht hatten Sie endlich, eine solche Sprache zu führen? Die Kapitulation hatte es Ihnen benommen. Beobachten Sie das Betragen der Engländer, die sich sonst eben nicht rühmen, strenge Beobachter des Völkerrechts zu seyn. Sie beklagten sich über die Convention von Portugall, aber sie haben sie erfüllt. Militärische Verträge verlezen, heißt alle Bildung verläugnen, heißt, sich mit den Beduinen der Wüste auf eine Linie stellen. Wie können Sie es also wagen, eine Kapitulation zu verlangen, Sie, der Sie jene von Barlon brachen? Sie sehen, wie Ungerechtigkeit und Wortbrüchigkeit immer zum Nachtheile jener ausschlagen, die sich ihrer schuldig machten."

„Ich hatte eine Flotte zu Cadiz; sie war Spaniens Bundesgenossin, und Sie haben gegen sie die Mörser der Stadt gerichtet, wo Sie befehligten. Ich hatte eine spanische Armee in meinen Reihen; mir war es lieber, sie auf die englischen Schiffe gehen, und mich genöthigt zu sehen, sie von den Felsen von Espinosa hinabzustürzen, als sie zu entwaffnen; mir war es lieber 7000

Feinde mehr zu bekämpfen zu haben, als gegen Treue und Ehre zu handeln. Kehren Sie nach Madrid zurük. Ich gebe Ihnen Zeit bis Morgen früh um 6 Uhr. Kommen Sie dann wieder, wenn Sie mir vom Volke nichts anders zu sagen haben, als daß es sich unterworfen hat. Wo nicht, so werden Sie und Ihre Truppen sämmtlich über die Klinge springen."

Der Eindruk, den diese Rede des Kaisers in Madrid hervorbrachte, war außerordentlich. Das Andenken der vier Monate hindurch erlittenen Drangsale, die Gewißheit von des Kaisers Gegenwart, die Ueberzeugung, daß, den Erfahrungen des vorhergegangenen Tages zu Folge, jeder Widerstand vergeblich seyn würde, stimmten alle Gemüther zur Ruhe und zur Unterwerfung. Noch in der Nacht flüchtete eine Zahl der wüthendsten Aufrührer mit einem Theile der Truppen, und den 4ten Morgens um 6 Uhr kamen die Generale Morla und Fernando de la Vera, Gouverneur von Madrid, ins kaiserliche Lager, um die Unterwerfung der Stadt zu berichten. Um 10 Uhr übernahm General Belliard das Commando von Madrid; alle Posten wurden von den Franzosen besezt, ein General-Pardon verkündet und Ruhe und Sicherheit kehrten mit einem Male in eine Stadt zurük, die noch wenig Stunden vorher das Bild der Verwirrung und des Schrekens war. Die Buden öffneten sich gleich am ersten Tage; alle Vertheidigungs-Anstalten verschwanden, und was verborgen worden war, kam wieder zum Vorschein. Aber der Kaiser hatte auch alle Anstalten getroffen, um Ordnung und Zuversicht zu erweken. Die ersten Tage rükten nur französische und italienische Garden ein. Ein Füselier der Garde, bei dem man mehrere Uhren fand, über die er sich nicht ausweisen konnte, wurde erschossen. In der Folge überkam die deutsche Division unter dem Fürsten von Isenburg die Besezung der Stadt.

Man fand in Madrid 2000 Centner Pulver,

10,000 Kugeln, 20,000 Centner Blei, 100 Feldstüke, und 120,000 Flinten, größtentheils englische. Den Tag zuvor (den 3.) wurden den Flüchtigen von Somo Sierra, die sich zur zweiten Reserve-Armee bei Guadalaxara zurükzogen, nahe bei Madrid 40 Kanonen und 60 Pulverkarren abgenommen.

Die Central-Junta, die bisher zu Aranjuez ihren Siz hatte, flüchtete sich nach Toledo. Diese Versammlung machte Ansprüche, Spanien zu regieren; sie selbst war es von zwei Männern des Volkes: Lorenzo Calvo, einem Gewürzkrämer von Sarragossa, und heftigem Revolutionär; und Tilly, vormals als Dieb zu den Galeeren verurtheilt, ein jüngerer Bruder Gusmanns, dieses in der französischen Revolution bekannten Terroristen und Genossen Robespierres. Hier wie überall, wo die neue Staatsverbesserung von unten und nicht von oben ausgehet, seufzten die Besseren unter dem Despotism von Männern, die blinden Haß und Parthewuth für hinreichendes Talent ansahen, einen Staat zu regieren. Wenn die Junta sich den heftigen Maaßregeln jener beiden Männer widersezen wollte, so schrien sie Verrath; ein Volkshaufe versammelte sich unter den Fenstern von Aranjuez, und — alle Welt unterzeichnete. Florida Blanca führte den Titel eines Junta-Präsidenten, aber er war ohne Ansehen und Einfluß; ein bloßer Aushängeschild um der Junta, bei diesem adelstolzen Volke, Glanz zu verschaffen. Er erröthete zu spät über die Unehre, die er über sein eignes Alter ausgoß; neuern Nachrichten zufolge soll er gestorben seyn. Die 36 Glieder der Junta thaten zwar alles, um sich den Anstrich von Wichtigkeit zu geben; sie nannten sich Exzellenzen, und theilten sich Ordensbänder und Besoldungen von 60,000 Livres aus. Aber, wie wir eine gleiche Erscheinung auch in andern revolutionären Staaten sahen, unter solchen Umständen glaubt alles auf gleicher Höhe zu stehen, und die zur Erhaltung des Ganzen so nöthigen Bande der Abhängig-

keit werden zerrissen. Die Provinzial-Junten erkannten zur Noth die politische Rolle der Central-Junta an; sie waren auf dem Punkt, die Hyder des Föderalismus aufzurufen, welche die franz. Republik zerfleischte; alles was die Verwaltung ihrer Einkünfte betraf, behielten sie sich ausschließend selbst vor. So fehlte der Central-Junta der vorzüglichste Nerv des Krieges; die englischen Bankpapiere ersezten nur schlecht die mangelnden Einkünfte, die man, um das Volk bei Laune zu erhalten, nicht mit Strenge einzutreiben wagte.

Auf der andern Seite waren alle Umstände so beschaffen, daß man sich keine großen Erfolge im Felde versprechen konnte. Zuerst fehlte es an Einheit des Interesse; einige wollten eine republikanische Regierung, einige Ferdinand den VII, andere einen sizilianischen oder österreichischen Prinzen. Daher sah man Brutus und Volks-Cohorten von Studierenden und jungen Bürgern, die nach einer republikanischen Verfassung strebten, gebildet, neben Cohorten der Heiligen, welche von Mönchen organisirt und dirigirt wurden. Eine solche Verschiedenheit der Interessen war nicht gemacht, es mit den über ihren Zwek einigen Heldenschaaren Frankreichs aufzunehmen. Vergebens ließen die Dominikaner und Franziskaner die Jungfrau del Pilar und die Heiligen von Valladollid reden, hielten in Toledo Tedeum über Siege, die sie nicht erfochten hatten, und legten Franzosen-Mord als Buße auf; * vergebens stellten sie den Krieg gegen Frankreich als einen Religionskrieg, als einen Kreuzzug dem bigotten Volke vor, verhießen ihm den Besiz himmlischer Schäze, und um den Besiz ihrer eignen irdischen zu vertheidigen, spannten sie sich vor die Kanonen. Vergebens theilten sie Orden aus, einen von zwei Pfeilen durchbohrten Adler vorstellend mit der Inschrift:

* Mehrere eingezogene Meuchelmörder, selbst in Madrid, haben diesen Umstand ausgesagt.

„dem Sieger Frankreichs!“ vergebens mahlten sie auf Fahnen einen Adler, den der spanische Löwe zerreißt. — In der Wirklichkeit war die Sache umgekehrt; der Adler würgte den Löwen. Sodann wurde der Fanatismus von Mönchen und Ränkemachern erregt, glüklicher Weise von ihnen selbst gelähmt; sie wollten herrschen, und wäre es auf den rauchenden Trümmern des Vaterlandes. Militärs und Bürgerliche waren gleich erbittert durch ihre sinnlose Leitung, die sie um so mehr haßten, je mehr sie ihr äußerlich huldigen mußten. Hierzu kam das gewöhnliche Loos aller Jener, welche die Sache des Volks ergreifen, und vom Volk gerichtet werden: der geringste Unfall wird ihrer Verrätherei, oder ihrer Ungeschiklichkeit zugeschrieben, und sie büßen mit ihrem Leben für die Schwäche ihrer Sache.* Von der athenienfischen bis zur französischen Republik haben wir immer denselben Gang der Ereignisse beobachtet. Wenn auch in Einzelnen der Enthusiasmus für einen höheren Zwek mit schönerer Flamme aufloderte, wenn wir auch einen verwundeten Spanier auf die Frage: „Wie viel waren Eurer?“ mit spartanischem Heroism antworten hören: „du kannst sie alle zählen; keiner ist gewichen!“ so sind das doch nur einzelne, seltene Erscheinungen, die Bedauern machen, daß sie für eine so schlechte Sache da waren; für eine Sache, in derer Beschaffenheit der Grund ihres Scheiterns lag. Man kann das nicht besser schildern als mit den gewichtigen Worten des 23. Büllletins:

„Zur Zeit der französischen Revolution waren nicht weniger als drei Jahre und die strenge Regierung der Convention erforderlich, um militärische Erfolge vorzubereiten, und wem ist unbekannt, welcher Glükwechsel, welchen Gefahren Frankreich selbst dann noch ausgesezt

* So wurde der span. General Benito S. Juan von seinen eignen Soldaten in Talavera gehenkt, weil sie ihn als die Ursache der Flucht ansahen; so wurden Cartannos u. a. abgesezt.

war? — Und doch war dieses Reich aufgeregt und gehalten durch den einmüthigen Willen Aller: Rechte zurükzufordern, die ihnen in den Zeiten der Finsterniß waren entwunden worden."

„In Spanien hingegen waren es einige Einzelne, die das Volk aufwiegelten, um sich im Besize von Rechten zu erhalten, die dem Volke verhaßt waren. Die für die Inquisition, für die Franziskaner, für die Feodal-Rechte zu den Waffen griffen, konnten wohl von einem glühenden Eifer beseelt seyn, ihre persönlichen Interessen zu vertheidigen; aber sie konnten unmöglich einer ganzen Nation den festen Willen und dauernden Entschluß einflößen, gegen ihr eignes Interesse zu fechten."

„Daher, und troz den Engländern, haben auch die Feodal-Rechte, die Franziskaner, und die Inquisition aufgehört, in Spanien zu existiren."

Doch es ist nöthig, die kaiserlichen Verordnungen anzuführen, welche diese großen Veränderungen bewirkten; Veränderungen, die, wir können es uns nicht verhehlen, selbst unter veränderter Dynastie nicht so bald eingetreten seyn würden, wenn nicht eine Empörung aller Säfte des politischen Körpers auch eine radicale Heilung möglich und notbwendig gemacht hätte. So weiß das Schiksal selbst nur durch Kampf und Blut die Völker zu erziehen, und nur am Widerstande des Bösen übt das Gute seine Kraft zum Siege.

Noch am 4. Dez. * hob der Kaiser den Rath von Kastilien auf, der, seinem Schwur zuwider an der Insurrektion Theil genommen hatte, und befahl den neuen Cassations-Hof zu organisiren, der, dem 101. Artikel der Constitution zufolge, ihn ersezen sollte. In einem andern Dekrete schafte er das Inquisitions-Tribunal ab, und erklärte seine Güter für einen Theil der königlichen Domainen, um mit ihnen zur Hypothek der Valès und anderer Staats-Papiere zu dienen. Kein Einzelner soll

* Sieh Cod. dipl. am Ende.

künftig mehr als Eine Commanderie besizen; kein Novize soll mehr aufgenommen werden, bis die Zahl der Klostergeistlichkeit auf das Drittel reduzirt ist; alle, die gegenwärtig Novizen sind, sind frei; die Zahl der Klöster wird ebenfalls auf ein Drittel zurükgeführt; von den Gütern der aufgehobenen werden zuerst die Pensionen der ausgetretenenen Religiosen von 3 bis 4000 Realen (780—1040 Liv.) bestritten, dann die Besoldungen der Pfarrer so weit erhöht, daß die geringste 2400 Realen (624 L.) beträgt; der Rest der geistlichen Güter, der darnach noch frei bleibt, wird in zwei Hälften getheilt; die eine Hälfte wird zur Hypothek der Valès geschlagen, die andre zur Entschädigung der Provinzen, Städte und Gemeinden verwendet, welche durch Verpflegung der insurrektionellen Armeen litten; alle Feodal-Rechte, alle persönlichen Dienstbarkeiten, alle Bannal-Rechte sind aufgehoben; alle Mauthen im Innern des Landes abgeschaft, und an die Gränzen übertragen. Die Verpachtung der Staats-Einkünfte hört sogleich auf; die Gerechtigkeit kann nur im Namen des Königs verwaltet werden; „wie es nur einen Gott giebt, so giebt es auch nur eine Gerechtigkeit." Alle diese Dekrete wurden den 4. Dez. gegeben. Der Befangenste, der sie liest, muß hierin die vollste Rechtfertigung der den Spaniern angetragenen Wiedergeburt, und Ersaz für die Uebel des Krieges finden. Welch' ein Geist, der unter dem Donner der Kanonen, auf dem Leichenfelde des Sieges wie ein Gott Wohlthaten aussät, an denen die künftige Generation herrlich heranreifen wird! Gelo der Syrakusaner legte den überwundenen Karthaginensern die Abschaffung der Menschenopfer zur Friedens-Bedingniß auf, und die Vorwelt vergötterte ihn. Was würde sie bei dem Anblik des Heros empfunden haben, der an den Ufern der Weichsel die Knechtschaft aufhebt, an der Elbe die bürgerliche Gleichheit der Religionen bewirkt, am Mazanares die Hyder der Inquisition zertritt? Der dem physischen und

geistigen Menschen zugleich seine angebohrnen Rechte zurükerkämpft? Da liegt es nun, das blutige Ungeheuer der Inquisition, wie der Crater eines ausgebrannten Vulkans, und die Lawaströme, mit denen es fruchtbare Gegenden verheerte, und die Aschenwolken, mit denen es die Luft verfinsterte, dienen künftigen Geschlechtern, derer Väter noch es zittern machte, als befruchtender Boden, wie ausgestorbene Vulkane den herrlichsten Wein erzeugen.

So rechtfertigt der Geist, dem das Schiksal von Europa anvertraut wurde, seine göttliche Sendung; so vereinigt der, so ohne Vorbild ist, in seinem Zelte mit den Arbeiten des Kriegers die Schöpfungen des menschlichstgesinnten Staatsmannes, während die größten Könige bisher nur mit Mühe die Kriege von ihrem Kabinette aus leiteten!

Der Kaiser konnte nun seinen königlichen Bruder in der Mitte seiner Armeen nach Madrid zurükführen; aber seine Einsezung sollte das Werk der Einsicht der Spanier selbst, das Werk der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Maaßregel seyn. Daher wurden alle Madrider Autoritäten feierlich auf den 9. Dezember zusammenberufen; ihrer Versammlung gieng am 7. Dezember ein Aufruf * des Kaisers voraus, worin folgende Worte besonders merkwürdig sind:

„Die Niederlagen eurer Armeen war das Werk einiger Märsche. Ich zog in Madrid ein; das Recht des Krieges befugte mich ein großes Beispiel aufzustellen, und mit Blut den Schimpf abzuwaschen, der mir und meiner Nation war angethan worden. Ich habe nur der Milde Gehör gegeben. Nur Einige Menschen, die Urheber eurer Uebel, werden getroffen werden.“ **

* Siehe den Coder.

** Diese Menschen waren vorzüglich die Herzoge von Infantado, von Hijar, von Medina-Celi, von Ossuna; der Markis von Santa-Cruz; die Grafen von Fernan-Nunnez, und Altamira; der Fürst von Castel-Franco, der Ex-Staats-

„Ich sagte euch, daß ich Euer Wiederhersteller seyn wolle. Euer Wille war es, daß zu den Rechten, die mir die vorige Dynastie abtrat, auch noch die der Eroberung kämen. Doch dieser Umstand soll in meinen Beschlüssen nichts ändern. Ich will selbst loben, was Euere Bemühungen von Edelmuth zeigten, ich will anerkennen, daß man euch euren wahren Vortheil verborgen, und die wahre Lage der Dinge entstellt hat. Spanier, euer Schiksal ist in Euern Händen. Entledigt Euch des englischen Giftes; schenkt Eurem Könige Liebe und Zutrauen, und Ihr werdet mächtiger und glüklicher seyn, als je. Alles was sich Eurem Glüke und Eurer Größe entgegenstemmte, habe ich zerstört; die Fesseln des Volkes, ich habe sie zerbrochen; eine liberale Verfassung giebt Euch, statt einer unbeschränkten Monarchie,

minister Peter Cevallos, und der Bischof von St Ander; sie wurden durch ein kaiserl Dekret vom 12 Nov. (s. Coder) schon zu Burgos als Feinde Frankreichs und Spaniens erklärt, und ihre Güter konfiszirt. Die Nachwelt wird nicht ungerühmt lassen, daß das Nachschwert des Siegers von allen Spaniern, die gegen ihn die Waffen ergriffen, **nur** jene traf, die vorher der neuen Dynastie, ohne physisch gezwungen zu seyn, Treue geschworen hatten. — „Der Herzog von Infantado insbesondere war eines der vorzüglichsten Werkzeuge Englands, er war es, dessen sich diese Macht bediente, um Vater und Sohn zu entzweien, um den Thron des Königs Karl, dessen Anhänglichkeit an Frankreich bekannt war, umzustoßen um Volksstürme gegen den ersten Minister dieses Monarchen zu erregen, und auf den Thron jenen jungen Prinzen zu sezen, der in seiner Heirath mit einer Prinzessin aus der alten Dynastie von Neapel, jenen Haß gegen die Franzosen einathmete, den dieses Haus nie abgelegt hat."

„Es war der Herzog von Infantado, der in der Verschwörung vom Escurial die erste Rolle spielte, und dem damals die Würde eines Generalissimus der spanischen Armeen anvertraut wurde. In der Folge sah man ihn zu Bayonne in die Hände des Königs Joseph den Eid der Treue als Oberster der spanischen Garden schwören. Bei seiner Rükkunft nach Madrid zog er die Maske ab, und zeigte sich öffentlich als den Mann der Engländer. Bei ihm war es, wo die englischen Minister wohnten; in seiner Gesellschaft lebten die anerkannten oder heimlichen Agenten Englands. Nachdem er seine Mitbürger zu einem unsinnigen Widerstande

eine gemäßigte, eine konstitutionelle. Von Euch hängt es ab, ob diese Constitution auch izt noch Euer Gesez seyn soll."

„Aber wenn alle meine Bemühungen vergeblich sind, wenn Ihr meinem Zutrauen nicht entsprecht, so bleibt mir nichts übrig, als Euch als eroberte Provinzen zu behandeln, und meinen Bruder auf einen andern Thron zu versezen. Ich werde dann die Krone von Spanien auf mein Haupt sezen, und ich werde wissen ihr die Achtung aller Bösgesinnten zu verschaffen, denn Gott hat mir die Macht und den Willen gegeben, die zur Besiegung aller Schwierigkeiten nöthig sind." —

Diese Proklamation konnte ihre Wirkung nicht verfehlen. Im spanischen Charakter liegt Stoff zu aller Größe, aber er muß gewekt werden. Jener Ernst und

aufgeregt hatte, sah man ihn, eben so feige als verrätherisch, von Madrid nach Guadalarara fliehen. Sein Vorwand war, Beistand zu holen; im Grunde aber wollte er sich durch diese List den Gefahren entziehen, in die er seine Mitbürger gestürzt hatte; er zeigte für nichts Besorgniß, als für das englische Geld, das er in seinem eignen Wagen fortführte, und dem er selbst zur Bedekung diente."

„Welchen Nuzen gewährt ihm dieses Betragen? Er verliert seine Titel und seine Güter, die ihm zwei Millionen Einkünfte abwarfen; er wird damit enden, sich in England die Verachtung und Vergessenheit zu holen, womit jene Macht immer die Menschen bezahlte, die ihre Ehre und ihr Vaterland der Ungerechtigkeit seiner Sache zum Opfer brachten." (15. Büllетin.)

Außer dem Herzog von Infantado und den oben genannten Männern wurde niemand geächtet; der Herzog von Simon erhielt Verzeihung, und selbst von den wenigen zum Tode verurtheilten Schrekensmännern wurde einer auf Vorbitte seiner Tochter begnadigt. Der General-Pardon wurde ausdrüklich auf alle Glieder der Central- und Provinzial-Junten, und selbst auf die Generale und Offiziere, die für die Insurrektion die Waffen ergriffen hatten, ausgedehnt. Dieß Betragen sticht sehr mit dem der Junten ab, die nicht zufrieden, Franzosen, die 40 Jahre schon in Madrid wohnten, zu plündern, auch ihre eignen Landesleute, den Minister Azanza, den Admiral Mazaredo, den General Offaril, den Grafen von Campo Alanze, Besizer von 60,000 Merinos, und 3 Millionen Einkünften, ihrer Güter beraubten, weil sie ihren Schwindel nicht theilten.

Nachdruk, mit dem er seine unglükliche Sache vertheidigte, jener glühende Fanatism, der bisher nur das Kind der Vorurtheile und Irrthümer war, hätte nur eines bessern Leitsterns bedurft, um den Namen des Heroismus zu verdienen. Der Kaiser behandelte übrigens diese Nation mit tiefer Berechnung ihres Nationalcharakters; Er hatte fast die ganze Armee in und um Madrid versammelt, um einen Begriff von seiner Macht zu geben; aber jemehr die Zeit der Stimmenablegung heranrükte, desto mehr entfernte er die Truppen wieder von Madrid, um den Entschluß der Bürger mehr zum Werke der moralischen als der physischen Nothwendigkeit zu machen.

Den 9. Dez. versammelten sich demnach in Madrid, der Corregidor, die Regidoren, die Alkaden, die Deputirten des dritten Standes; die Häupter der Mesta-Gesellschaft (Schaafheerden-Eigenthümer;) der Ober-Alguasil; der Suffragan-Bischoff; die Vikarien; das Corps der Pfarrer und Benefiziaten; die Häupter aller Gemeinden; das Corps des Adels; die Deputirten der fünf vorzüglichsten Innungen; die Deputirten der 64 Abtheilungen von Madrid. Nachdem der Corregidor den Versammelten den Inhalt der lezten Proklamation und einer von Sr. kaiserl. Majestät erhaltenen Privat-Audienz ans Herz gelegt hatte, wurde einmüthig beschlossen, den König Joseph um Beschleunigung seiner Rükkehr nach Madrid zu ersuchen. Die Ausschüsse der Notabeln, der Pfarreien und der Zünfte faßten den 11. einen gleichen Beschluß. Dem zu folge wurde eine Deputation bestehend aus Gliedern der Munizipalität, und der obengenannten Corps und Innungen von Madrid, den 15. Dez. an den Kaiser abgesandt, um ihn um Erfüllung jenes Gesuches, und zugleich um ferneren Schuz zu bitten. Der Corregidor von Madrid, Don Pedro de Mora y Lomas, überreichte die Addresse,* worin diese Bitte ausgedrükt war. In der Antwort, die der Kaiser mündlich ertheilte,** sind unter andern besonders folgende Stellen merkwürdig:

* Siehe Cod. dipl. ** Siehe Cod. dipl.

„Es giebt kein Hinderniß, was die Vollziehung meines Willens lange hemmen könnte. Was einzig außer meiner Macht liegt, ist: die Spanier zu einer Nation unter den Befehlen des Königs zu konstituiren, wenn sie fortfahren, jene Gesinnungen des Partheigeistes und Hasses gegen Frankreich zu nähren, die England in ihrem Busen impfte. Ich kann eine Nation, einen König, und die Unabhängigkeit der Spanier nur dann herstellen, wenn dieser König auf ihre Zuneigung und Treue zählen kann. Die Bourbons können in Europa nicht mehr herrschen. Die Spaltungen in der königlichen Familie waren das Werk der Engländer. Nicht sowohl König Karl und seinen Günstling abzusezen, als vielmehr Englands Uebergewicht in Spanien zu gründen, war Infantado's Plan. Unsinniger Entwurf! Keine Macht kann auf dem Continent bestehen, die Englands Einfluß anerkennt!"

„Es wäre leicht, und vielleicht wäre ich verpflichtet, Spanien durch so viel Vicekönige zu regieren, als es Provinzen hat. Indessen weigere ich mich nicht, meine Rechte der Eroberung dem Könige abzutreten, und ihn in Madrid einzuführen, wenn die 30,000 Bürger, welche diese Hauptstadt in sich schließt — Geistliche, Adeliche, Kaufleute, Advokaten — ihre Gesinnungen und ihre Treue an Tag gelegt, den Provinzen ein Beispiel gegeben, daß Volk aufgeklärt, und der Nation werden begreiflich gemacht haben, daß ihr Daseyn und ihr Wohl auf einem Könige und einer liberalen Konstitution beruhen, die dem Volke günstig, und nur den ehrgeizigen Leidenschaften der Großen zuwider ist."

„Wenn dieß die Meinung der Einwohner Madrids ist, so sollen seine 30,000 Bürger in den Kirchen sich versammeln; so sollen sie vor dem heiligen Sakrament einen Schwur ablegen, der nicht bloß aus ihrem Munde, sondern aus ihrem Herzen kommt, und der ohne jesuitischen Vorbehalt ist; sollen Beistand, Liebe und Treue dem Könige schwören; die Priester sollen im Beichtstuhl

und auf der Kanzel; die Kaufleute in ihrer Korrespondenz; die Gesezleute in ihren Schriften und Reden diese Gesinnungen dem Volke einprägen; dann will ich mich meines Eroberungs-Rechtes begeben, will den König auf den Thron sezen, und es zu meinem schönsten Streben machen, mich gegen die Spanier als treuer Freund zu betragen. Die gegenwärtige Generation kann in ihren Meinungen abweichen; zu viel Leidenschaften sind ins Spiel gesezt worden; aber eure Enkel werden mich als eueren Wiederhersteller segnen; sie werden unter die merkwürdigen Tage jene zählen, wo ich unter euch erschienen bin, und von diesen Tagen an wird sich Spaniens Wohlfarth datiren. Da haben Sie, Hr. Corregidor, meine vollständige Gesinnung. Befragen Sie nun ihre Mitbürger; und überleget, welchen Entschluß Ihr ergreifen wollet; aber, wie er auch sey, ergreifet ihn mit Freimüthigkeit, und zeigt mir eure Gesinnungen, die aus Eurem Innern kommen."

Um diese Gesinnungen zu erfahren, wurden in den Gemeinhäusern der 64 Abtheilungen von Madrid, Register eröffnet, und die Bürger drängten sich zur Unterzeichnung der Bitte, daß der König Joseph durch seine Zurükkunft ihnen das Pfand ihrer politischen Selbstständigkeit und Wohlfarth bringen möchte. Während die Register offen waren, blieb das Sakrament ausgesezt, und die Priester beteten am Altare. Am 23. wurden die Register geschlossen und alle Bürger in ihre Pfarren geladen, um daselbst vor dem Sakrament den Eid der Treue abzulegen. In der Kathedrale S. Isidore waren zu dem Ende alle Authoritäten Madrids versammelt; mehr als 25,000 Bürger schworen, und das in einem Zeitpunkte, wo der Kaiser (den 22. Dec.) eilfertig von Madrid aufbrach, um die Engländer zu erreichen; wo fast alle Truppen die Stadt verließen, und wo die Nähe der lange erwarteten Engländer dem Geiste der Insurrektion neues Leben geben konnte, wenn er noch

vorhanden gewesen wäre. Den 24. wurde beschlossen, eine Deputation aller Corporationen und Autoritäten Madrids an den Kaiser mit dem Resultate der Stimmensammlung abzuordnen; sie reiste den 11. Jänner ab, und wurde dem Kaiser den 16. in Valladolid vorgestellt.

Zur Sicherung der innern Ruhe ward bereits am 15 December die Organisirung einer Bügergarde für Madrid und die übrigen Städte des Reichs angeordnet. Madrid sollte 4 Bataillone, jedes Bataillon zu 4 Compagnien von 100 Mann, und überdieß eine Eskadron reitender Garden von 100 Mann; Toledo, Segovia, Talavera de la Reyna, Guadalaxara, Alcala und Valladolid ein Bataillon von 248 Mann, und die übrigen Städte eine Compagnie von 120 Mann aufstellen.

Der König Joseph, der bisher in Aranjunez war, empfieng den 20. Jänner im Schlosse el Pardo die Abgeordneten von Madrid, die ihn ersuchten, seinen Siz in ihrer Mitte zu nehmen. Denn 22. zog er in Madrid unter großem Gepränge zu Pferde ein, und verfügte sich mit seinem Gefolge in den Dom San Isidoro, wo ein Tedeum gehalten wurde. Die folgenden Tage besuchte er die vorzüglichsten öffentlichen Anstalten Madrids, und empfieng die Deputationen von Valladolid, Segovia, San Yago und andern Städten, und die Autoritäten Madrids. Er wendete seine erste Sorge auf Reorganisirung der spanischen Armee und Belohnung Jener, die wegen ihrer Treue gegen ihn waren verfolgt worden.

Minister vom Innern ist Don Manuel Romeiro; Finanz-Minister, Graf Cabares; Marine-Minister, Don Joseph Mazaredo; Kriegs-Minister —; Polizei-Minister, Don Pablo Arribas; General-Lieutenant der Armee, Don Pedro Obregon; Gouverneur des Ferrol-Departements; Groß-Kammerherr, Marquis von Valdekarzana; Groß-Majordomo, Herzog von Frias, Gesandter in Paris; Großstallmeister, der General-Capitain der spanischen

Armee, Herzog von Campo-Alange; Groß-Ceremonien-Meister, Prinz von Masserano, vormals Gesandter in Paris; erster Aumonier, Don Patrizio Bustos, der als Administrator des Madrider großen Hospitals sich ungemeine Verdienste um die leidende Menschheit erworben hatte. Die General-Capitaine Herzog von Campo-Alango und Don Joseph Mazaredo, wurden, ersterer Ordenskanzler, lezterer Schazmeister. — Der General-Lieutenant Don Gonzalo o-Farill, der Capitain der Garde, Herzog von St. Germain und der Herzog von Coradilla, Glieder des militärischen Ordens, den der König den 20. Octb. 1808 zu Vittoria eingesezt hatte.

So war nun Ordnung und Zuversicht wieder nach Madrid verpflanzt, und das Andenken an die Zwischenzeit der Anarchie sank wie ein blutiges Traumgesicht hinab. Gewiß werden die Spanier jezt mit mehr Liebe an der neuen Dynastie hangen, als sie je ohne diese Insurrektion gethan haben würden; es liegt in der Natur der Völker wie einzelner Menschen, erst durch Unglük zahm und weise zu werden. Das Trauerspiel, welches das aufgeregte Spanien vor den Augen des gespannten Europas aufführte, gäbe eine doppelte Moral, wenn anders für gewisse Menschen irgend eine verständlich wäre. Die erste: daß jede Regierung, welche Aberglauben, Betrug, Vorurtheile und Irrthümer, als die Basis der National-Erziehung, als die vorzüglichsten Hebel der National-Lenkung ansieht, Katakomben unter ihrem eignen Size gräbt; denn nur das Wahre gewährt eine ewige Stüze, und die Fanatiker Spaniens konnten nicht zwei Monate lang ihre Regierung halten, während der aufgeklärte Franzose siegreich die Welt durchdringt. Die zweite: daß alle Hindernisse, die man dem fortschreitenden Zeitgeist in den Weg wirft, nur eben so viele Mittel sind, seinen Gang reißender, seine Schöpfungen schneller, seine Segnungen allumfassender zu machen. W.

Wien, Paris. Das Morgenblatt an seine Leser. Von F. G. Jacobi. — Die drey Gürtel, (Fortsetzung.) — Italienische Miscellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt a. M. An Henriette Hendel. Von Baggesen. — Aus den Liedern an Franziska. Von C. Graß. — Die drey Gürtel, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Logogriph. Von Matthisson. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 314. Moralische Eigenschaften der Neger. — Miszellen aus Dänemark. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Ueber die literarische Betriebsamkeit in einigen Ländern. — Moralische Eigenschaften der Neger, (Fortsetzung.) Korrespondenz-Nachrichten aus München. Die schöne Literatur unserer Tage. Erster Brief. — Ueber die deutsche Gesellschaft in Königsberg. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Ungarn und Königsberg. Die schöne Literatur unserer Tage. Erster Brief. (Beschluß.) Das Schul- und Erziehungswesen im Königreich Bayern. Von G. H. Keyser. — An Reisende in der Schweiz. Von H. Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Noch ein Bruchstück aus des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Fläz, ꝛc. Von Jean Paul. — Kurze Nachrichten aus Neapel und der Gegend von Neapel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. An den Hrn. Geheimerath von Thümmel am 27 Mai 1807. Von Frau von der Lühe. — Die Mode des Tages. Von E. L. Schreiber. — Kurze Nachrichten aus Neapel und der Gegend von Neapel. — Literarische Anzeigen aus Paris. — Korrespondenz-Nachrichten aus London, Kassel, Celle. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 6. Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichts-Wesens in den österreichischen Staaten, mit authentischen Belegen. Von C. U. D. Freyherr v. Eggers. — Der Eremit. Eine Schweizer-Legende. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Mannheim. Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichts Wesens ꝛc. (Beschluß.) — Der Eremit. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Preussen und Berlin. Einweihung des Keppler'schen Denkmals in Regensburg. — Der Eremit. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Ueber die Namen der Pflanzen und der Gestirne. — Der Eremit. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Paris. Hans Sachs und Grübel. Von F. K. Höck. — Die Geistererscheinung im Carolinum zu Braunschweig 1747. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und aus der Schweiz. — Beurlaubungen eines Greises. — Die Geistererscheinungen im Carolinum zu Braunschweig 1747, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Königsberg. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 12. Die Villa Mäcenas zu Tibur. Das Einzigbleibende. Beyde von Fr. Brun, geb. Münter. — Moralische Eigenschaften der Neger ꝛc., (Fortsetzung.) — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Gleim an Uz. — Moralische Eigenschaften der Neger ꝛc., (Forts.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. Vik-

torine D'Olmond, oder die doppelte Ehe. Nach dem Französischen. — Schinkel's Kunstausstellung in Berlin. Von B. — Kaiser August's Statistik des römischen Reiches. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. Zu welcher Zeit schon war man in Deutschland über Gespenster-Glauben erhaben? Von J. W. Petersen. — Viktorine D'Olmond, oder die doppelte Ehe, (Fortsetzung.) — Mein erstes Sonette. Von Malatesta. — Anekdoten. Von Pfeffel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Viktorine D'Olmond, oder die doppelte Ehe, (Fortsetzung.) — Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht, 1809. Von G. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, München. Schwärmerey in der Schweiz. — Viktorine D'Olmond, oder die doppelte Ehe. Von Haupt. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Charaden-Sonett. — Auflösung der Charade in Nro. 18. Uebergang geträumter Liebe zu der Wirklichkeit zärtlicher Freundschaft Von M. A. v. Th. — Uebersetzung eines Briefes des oberrheinischen Präfectur-Raths, Hrn. Knoll, an Hrn. Landon in Paris. — Der Zürcher Gesellschaften Neujahrsgeschenke an die Jugend für das Jahr 1809. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Gärten im Meeresgrunde. Von X. — Glosse, von Hg. — Statistische Skizzen vom Königreich Baiern. Von Prof. Keyser. — Der Zürcher Gesellschaften Neujahrs-Geschenke an die Jugend für das Jahr 1809, (Beschluß.) — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Europäische Annalen

Jahrgang 1809

Drittes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Inhalt.

Inhalt

der allgemeinen Justiz- und Polizey-Blätter für den Monat Januar 1809.

Abhandlungen.

Geist der neuesten Gesetzgebung.

Tableaus von Polizey- und Kultur-Anstalten.

Oeffentliche Verhandlungen von Tribunalien und PolizeyGerichten.

Literatur.

Zeitgeschichte.

I.

Französisch-kaiserliche Familie und Adel des französischen Reichs.

(Nach dem Almanach de la Noblesse pour 1809. 12. Paris.)

EXPLICATION DES ABRÉVIATIONS.

Amb. . . .	Ambassadeur.	G. C. . . .	Grand-Cordon de la légion d'honneur.
Arch. . . .	Archévêque.	G. O. . . .	Grand-Officier de la légion d'honneur.
Aum. . . .	Aumônier.		
Adj. C. . .	Adjutant-Commandant.		
B.	Baron.	G. de B. .	Général de brigade.
Ch.	Chanoine.	G. de D. .	Général de division.
Col.	Colonel.		
Cons. d'Et.	Conseiller d'Etat.	Inf.	Infanterie.
C.	Comte.	Insp. . . .	Inspecteur.
C.*.	Commandant de la légion d'honneur.	O.	Officier de la légion d'honneur.
D.	Duc.	T. de la S.	Titulaire de la sénatorerie.
Dir. G. . .	Directeur géneral.		
Ev.	Evêque.	*	Membre de la légion d'honneur.

FAMILLE IMPÉRIALE.

NAPOLÉON, Empereur des Français, Roi d'Italie, Protecteur de la Confédération du Rhin, etc.

Joséphine, Impératrice-Reine.

—

S. A. I. Madame, mère de l'Empereur.

—

Joseph Napoléon, frère de l'Empereur, prince français, grand-électeur de l'Empire, roi des Espagnes et des Indes; marié à

Marie Julie, reine des Espagnes et des Indes.

Enfans.

Charlotte-Zénéide-Julie, princesse française.

Charlotte, sa soeur, princesse française.

—

Louis Napoléon, frère de l'Empereur, prince français, grand-conétable de l'Empire, roi de Hollande; marié à

Hortense-Eugénie, reine de Hollande, fille de S. M. l'impératrice-reine.

Enfans.

Napoléon Louis, prince fran-

çais, prince royal de Hollande.

Charles-Louis Napoléon, son frere, prince Français.

—

Jérôme Napoléon, frère de l'Empereur, prince français, roi de Westphalie; marié á

Frédérique-Catherine-Sophie, princesse royale de Wurtemberg, reine de Westphalie.

—

Joachim, grand-amiral de France, roi de Naples et de Sicile; marié à

Marie-Annonciade-Caroline, soeur de l'Empereur, princesse française, reine de Naples et de Sicile.

Enfans.

Napoléon-Achille, prince royal.

Napoléon-Lucien-Charles, son frère.

Lætitia-Josephe, sa soeur.

Lætitia-Julie-Caroline, sa soeur

—

Marie-Anne-Elisa, soeur de l'Empereur, princesse française, princesse de Lucques et de Piombino; mariée a

Félix I.er, Prince de Lucques et de Piombino.

—

Marie-Pauline, soeur de l'Empereur, princesse française, princesse et duchesse de Guastalla; mariée à

Camille, prince Borghèse, prince et duc de Guastalla, gouverneur général des départements au-delà des Alpes.

—

Eugène Napoléon, prince français, archichancelier d'état de l'empire, vice-roi d'Italie, prince de Venise; marié à

Auguste-Amélie, princesse de Bavière, vice-reine d'Italie.

Enfant.

Joséphine-Maximilienne-Eugénie-Napoléone, princesse française, princesse de Bologne.

—

Stéphanie-Louise-Adrienne-Napoléone, princesse française; mariée à

Charles-Louis-Frédéric, grand-duc héréditaire de Bade.

—

COMPOSITION

Du conseil du sceau des titres.

S. A. S. Monseigneur le Prince Archichancelier de l'Empire, Duc de Parme, *président.*

M. le comte G. Garnier, sénateur, *rapporteur.*

M. le comte Saint-Martin, sénateur, *rapporteur.*

M. le comte Colchen, sénateur, *rapporteur.*

M. le chevalier d'Hauterive, conseiller d'état, *rapporteur.*

M le chevalier Portalis, conseiller d'état, *rapporteur.*

M. le baron Pasquier, maître des requêtes, *procureur général.*

M. le baron Dudon, auditeur au conseil d'état, *secrétaire général.*

M. Robin, notaire à Paris, *trésorier.*

M. Lavollée, secrétaire des commandemens de S. A. S. Monseigneur le prince archichancelier de l'empire, *commissaire chargé de l'apposition du sceau.*

M. Garot, *huissier.*

M. Pseaume, *huissier.*

DUCS.

S. A. S. Monseigneur le Prince Archichancelier de l'Empire, Duc de Parme.

S. A. S. Monseigneur le Prince Architrésorier de l'Empire, Duc de Plaisance.

LL. EEx. MM. les maréchaux d'Empire :

Augereau, D. de Castiglione.
Bessières, D. d'Istrie.
Davoust, D. d'Auerstaëdt.
Kellermann, D. de Valmy.
Lannes, D. de Montebello.
Lefebvre, D. de Dantzik.
Masséna, D. de Rivoli.
Moncey, D. de Conégliano.
Mortier, D. de Trévise.
Ney, D. d'Elchingen.
Soult, D. de Dalmatie.
Victor, D. de Bellune.

LL. EEx. MM. les colonels généraux :

Junot, D. d'Abrantès.
Viesse de Marmont, D. de Raguse.

LL. EEx. MM. :

Caulaincourt, grand-écuyer, D. de Vicence.
Duroc, grand-maréchal du palais, D. de Frioul.

MM. les généraux de division :

Arrighi de Casanova, D. de Padoue.
Savary, D. de Rovigo.

—

COMTES.

Titres en vertu du 1er statut du 1er mars.

Aboville, sénateur, G. O., C.
Abrial, sénateur, T. de la S. de Grenoble, G. O. C.

Titre en vertu de décrets spéciaux.

Asinari de Saint-Marsan, Cons. d'Et., ministre plénipotentiaire près S. M. le roi de Prusse, *, C.

Statut du 1er mars.

Barral (de), Arch. de Tours, sénateur, O., C.
Barthelemy, sénateur, C. *, C.
Beauharnois, sénateur, T. de la S. d'Amiens, C. *, C.
Beaumont, sénateur, G. de D., premier écuyer de S. A. I. Madame mère, G. O., C.
Begouen, Cons. d'Et. à vie, C. *, C.
Béguinot, sénateur, G. de D., C. *, C.
Berenger, Cons. d'Et. à vie, Dir. G. de la caisse d'amortissement, C. *, C.
Berlier, Cons. d'Et. à vie, C. *, président du conseil des prises, C.
Berthollet, sénateur, T. de la S. de Montpellier, G. O., C.
Beurnonville (Riel de), sénateur, G. de D., G. O., C.
Bigot de Préameneu, ministre des cultes, Cons. d'Et. à vie G. C., C.
Boissy d'Anglas, sénateur C. *, C.
Bougainville, sénateur, G. O., C.
Boulay, Cons. d'Et. à vie, C. *, C.

Décrets spéciaux.

Bagest-Becker, G. de D. C. *, C. de Mons.
Baraguey-d'Hilliers, Col. gé-

néral des dragons, G. de D., G. C., C.

Baston Lariboissière, G. de D., commandant l'artillerie de la garde impériale à cheval, G. O., C. de Lariboissière.

Bertrand, aide-de-camp de S. M., G. de D., C.*, C.

Bisson, G. de D., G. O., C.

Bonardi, G. de D., C.*, C. de Saint-Sulpice.

Boudet (Jéanti), G. de D., C.*, C.

Bourcier, G. de D., Cons. d'Et., Insp. général de la cavalerie, G. O., C.

Statut du 1er *mars.*

Cambacérès, cardinal, Arch. de Rouen, sénateur; G. C., C.

Canclaux, sénateur, G. de D., G. O., C.

Casabianca, sénateur, T. de la S. d'Ajaccio, G. de D., G. O., C.

Champagny (Nompere de), ministre des relations extérieures, G. C., C.

Champion de Cicé, Arch. d'Aix, O., C.

Chaptal, sénateur, G. O., C.

Chasseboeuf de Volney, sénateur, C.*, C.

Chasset, sénateur, T. de la S. de Metz, C.*, C.

Cholet, sénateur, C.*, C.

Claret de Fleurieu, sénateur, Cons. d'Et., G. O., gouverneur des Tuileries et du Louvre, C.

Clarke, ministre de la guerre, G. O., C. d'Hunebourg.

Clément de Ris, sénateur, prêteur du sénat, C.*, C.

Colaud, sénateur, G., de D., G. O., C.

Colchen, sénateur, du conseil du sceau des titres, *, C.

Collin de Sussy, Cons. d'Et. à vie, C.*, C.

Cornet, sénateur, C.*, C.

Cornudet, sénateur, T. de la S. de Rennes, C.*, C.

Cossé-Brissac, sénateur, chambellan de S. A. I. Madame mère, *, C.

Cretet, ministre de l'intérieur, C.*, C. de Champemol.

Curée, sénateur, *, C. de la Bedissière.

Décrets Spéciaux.

Chasseloup de Laubat, G. de D., Insp. G., du génie, C.*, C.

Claparede, G. de B., C.*, C.

Compans, G. de D., G. O., C.

Statut du 1er *mars.*

Daguesseau, sénateur, ex-Amb., C.*, C.

Daremberg, sénateur, C.

Davous, sénateur, C.*, C.

Decrès, ministre de la marine et des colonies, vice-amiral, grand officier de l'empire, chef de la 10e cohorte, G, C., C.

Dédelay d'Agier, Sénateur, C.*, C.

Defay-Latour-Maubourg, sénateur G. de B., C.*, C.

Defermon, ministre d'état, G. O., C.

Dejean, ministre-directeur de l'administration de la guerre, G. de D., grand trésorier de la légion d'honneur, G. C., C.

Delacépède, grand-chancelier

de la légion d'honneur, sénateur, T. de la S. de Paris, G. C., C.

Delannoy, sénateur, C.*, C.

Delatour, archevêque de Turin, sénateur, O, C.

Deloë, sénateur, *, C.

Demaleville, sénateur, C.*, C.

Dembarrère, sénateur, G. de D., C.*, C.

Demeunier, sénateur, T. de la S. de Toulouse, C.*, C.

Demont, sénateur, G. de D., C.*, C.

Depere, sénatur, C.*, C.

Destutt-Tracy, sénateur, C.*, C.

D'Izez, sénateur, C.*, C. d'Arène.

Doulcet-Pontécoulant, sénateur, C.*, C.

Dubois, Cons. d'Et. à vie, préfet de police, C.*, C.

Dubois-Dubay, sénateur, T. de la S. de Nismes, C.*, C.

Duchâtel, Cons d'Et. à vie, Dir. G. de l'administration de l'enregistrement et des domaines, C.*, C.

Dncos (Roger), sénateur, T. de la S. d'Orléans, G. O., C.

Dupont, sénateur *, C.

Dupuy, sénateur, C.*, C.

Durazzo, sénateur, O., C.

Décrets spéciaux.

Defrance, écuyer de S. M., G. de B., C.*, C.

Delasalle, G. de D., commandant la cavallerie légère, C.*, C.

Dorsenne, G. de B., Col. commandant les grenadiers à pied de la garde imperiale, O., C.

Dupont, G. de D., G. C., C.

Durosnel, G. de B., écuyer de S. M., C.*, C.

Statut du 1. er mars.

Emmery, sénateur, C.*, C. de Grozyeulx.

Décret spécial.

Espagne, G. de D., Commandant les cuirassiers, G. O., G.

Statut du 1er mars.

Fabre de l'Aude, sénateur, C.*, C.

Faletti de Barole, sénateur, O., C.

Fenzi, Arch. de Corfou, O., C.

Ferino, sénateur, G. de D, G. O., C.

Fontanes, président du corps Législatif, grand-maître de l'université, C.*, C.

Fouché, ministre de la police générale, sénateur, T. la S. d'Aix, G. C., C.

Fourcroy, Cons. d'Et. à vie, C.*, C.

Français, Cons. d'Et. à vie, Dir. G. des droits réunis, C.

François de Neufchâteau, T. de la S. de Bruxelles, G. O., C.

Décrets spéciaux.

Fouler, G. de B., écuyer de S. M., C.*, C. de Relingue.

Friant, G. de D., G. O. et G. C., C.

Frochot Cons. d'Et. préfet du département de la Seine, C.*, C.

Statut du 1er mars.

Garat, sénateur, C.*, membre de l'Institut, C.

Garnier (Laboissière, sénateur G. de D., G. O., C.

Garran-Coulon, sénateur, T. de la S. de Rion, C. , C.

Gaudin, ministre des finances, G. C., C.

Germain Garnier, sénateur membre du conseil du sceau des titres, C.*, C.

Gouvion, sénateur, G. de D., G. O., C.

Grégoire, sénateur, C.*, C.

Grégori-Marcorengo, sénateur, C.*, C.

Décrets spéciaux.

Gazan, G. de D., G. O., C. de la Peyrière.

Gouvion Saint-Cyr, Col. général des Cuirassiers, G. C., G. O., C.

Gudin, G. de D., G. O., C.

Statut du 1er *mars.*

Harville, sénateur, T. de la S. de Turin, G. de D., chevalier d'honneur de l'impératrice et reine, G. C., C.

Hédouville, sénatenr, chambellan de S. M., G. de D., G. O., C.

Herwyn, sénateur, C.*, C.

Décrets spéciaux.

Heudelet, G. de D., C.*, C.

Hulin, G. de D., C.*, C.

Statut du 1er *mars.*

Jacqueminot, sénateur, T. de la S. de Douay, C.*, C.

Jaucourt, sénateur, *, C.

Jollivet, Cons. d'Et. à vie, C.*, C.

Journu Aubert, sénateur, *, C. de Tustal.

Juigné, (Leclerc de) ancien arch de Paris, Ch. de Saint Denis, C.

Décret spécial.

Jaubert, Cons. d'Et., gouverneur de la banque, C.*, C.

Statut du 1er *mars.*

Klein, sénateur, G. de D., G. O., C.

Lacuée, ministre d'Et., G. de D., gouverneur de l'école polytechnique, G. O., C. de Cessac.

Lambrechts, sénateur, C.*, C.

Lanjuinais, sénateur, C.*, C.

Laplace, sénateur, G. O., C.

Lebrun de Rochemont, sénateur, C.*, C.

Lecouteulx-Canteleu, sénateur, T. de la S. de Lyon, C.*, C. de Frenelle.

Lagrange, sénateur, G. O., C.

Lejéas, sénateur, *, C.

Lemercier, sénateur, S. d'Angers, C.*, C.

Lenoir-Laroche, sénateur, C.*, C.

Lespinasse (de), sénateur, T. de la S. de Dijon, G. de D., G. O., C.

Décrets spéciaux.

Lacoste, aide-de-camp de S. M., Col. de génie, O., C.

Lavalette, Cons. d'Et., Dir. G. des postes, C.*, C.

Law de Lauriston, aide-de-camp de S. M., G. de D, C.*, C.

Leblond, G. de D., G. C., C. de Saint-Hilaire.

Lefevre-Desnoëttes, G. de B., O., C.

Legrand, G. de D., G. C., C.

Lemarois, aide-de-camp de S. M. l'Empereur et Roi, G, de D., C., C.

Statut du 1er *mars.*

Marcorengo (de Grégori), *, C.

Mollien, ministre du trésor public, C.*, C.

Monge, sénateur, T. de la S. de Liége, G. O., C. de Peluse.

Merard de Galle, sénateur, G. O., C.

Muraire, Cons. d'Et. à vie, premier président de la cour de cassation, G. O., C.

Décrets spéciaux.

Marchand, G. de D., G. C., C.

Milhaud, G. de D., C.*, C.

Miollis, G. de D., C.*, C.

Molitor, G. de D., G. O., C.

Montalivet, (Bachasson) Cons. d'Et., Dir. G. des ponts et chaussées, C.*, C.

Montmorency (Laval de), G. de B., gouverneur de Compiègne, *, C.

Morand, G. de D., G. O., C.

Statut du 1er mars.

Najac, Cons. d'Et. à vie, C.*, C.

Décret spécial.

Nansouty, (Champion de) premier écuyer de S. M., G. de D., G. C., C.

Statut du 1er mars.

Ordener, sénateur, premier écuyer de S. M. l'Impératrice et Reine, C.*, C.

Décrets spéciaux.

Oudinot, G. de D., G. C. C.

Ornano, Col. de dragons, O., C.

Statut du 1er mars.

Papin, sénateur, C. de St.. Christan.

Pelet, (de la Lozère) C. d'Et. à vie. C.*, C.

Péré, sénateur, C.*, C.

Porcher de Richebourg, sénateur, C.*, C.

Primat, Arch. de Toulouse, sénateur, O., C.

Rampon, sénateur, T. de la S. de Rouen, G. O., C.

Réal, Cons. d'Et. à vie, C.*, C.

Redon, Cons. d'Et. à vie, C.*, C.

Regnaud de Saint-Jean-d'Angély, ministre d'Et., secrétaire de l'état de la famille impériale, C.

Regnier, ministre de la justice, G. C. C.

Rigal, sénateur, O., trésorier de la quatrième cohorte, C.

Rohan (de), ancien Arch. de Cambrai, premier aum. de S. M. l'Impératrice et Reine, *, C.

Roquelaure (Bessuejoulx de), ancien Arch. de Malines, Ch. de St.-Denis, O., C.

Rousseau, sénateur, C.*, C.

Décrets spéciaux.

Ramond-Dutaillis, G. de D., C.*, C.

Reille, Aide-de-camp de S. M., G. de D., C.*, C.

Remusat, (de) premier chambellan de S. M., maître de la garderobe, *, C.

Ruffin, G. de D., C.*, C.

Statut du 1er mars.

Saint-Martin de la Motte, sénateur, C.*, membre du conseil du sceau des titres, C.

Saint-Vallier (Lacroix de), sénateur, *, C.

Saur, sénateur, C.

Ségur (de), Cons. d'Et. à vie, grand-maître des cérémonies, G. C., C.

Semonville (Hugnet de), sénateur, C.*, C.

Sers, sénateur. C.*, C.

Sérurier, sénateur, maréchal de l'Empire, gouverneur de l'hôtel des Invalides, G. C., C.

Sieyes, sénateur, O., C.

Soulès, sénateur, G. de B., C.*, C.

Ste.-Suzanne, (Brunetean de) sénateur, G. de D., G. O., C.

Décrets speciaux.

Sanson, G. de D., Insp. du génie, C.*, C.

Sorbier, G. de D., G. O., C.

Suchet, G. de D., G. C., C.

Statut du 1er mars.

Tascher, sénateur, C., C.

Timbrune, sénateur, G. de D., O., C. de Valence.

Treilhard, Cons. d'Et. à vie, G. O., C.

Vaubois, sénateur, T. de la S. de Poitiers, G. de D., G. O., C.

Vernier, sénateur, C.*, C. de Montorient.

Vien, sénateur, C.*, recteur des écoles de peinture et de sculpture, C.

Villetard, sénateur, C.*, C.

Vimar, sénateur, T. de la S. de Nancy, O., C.

Viry (de), sénateur, C.*, C.

Volney (de) Chasseboeuf, sénateur, C.

Décrets spéciaux.

Vedel, G., de D., C.*, C.

Verdier, G. de D., G. O. C.

Watier, G. de B., C.*, C.

Walther, G. de D., G. C., C.

—

BARONS.

Titres en vertu du 1er statut du 1er mars.

André, ancien Ev. de Quimper, Ch. de Saint-Denis, B.

Arrighi de Casanova, Ev. d'Acqui, B.

Titres en vertu de décrets spéciaux.

Aboville, Col. d'artillerie, O., B.

Absolut de la Gastine, Col. du génie, C.*, B.

Andréossy, G. de B., Insp. du génie, C.*, B.

Anselme, Col. d'inf., O., B.

Armand, Col. d'Inf., O., B.

Autié, Col. d'Inf., O., B.

Aymard, Col. d'Inf., O., B.

Statut du 1er mars.

Bareau de Girac, ancien Ev. de Rennes, Ch. de Saint-Denis, B.

Beausset (de), ancien Ev. d'Alais, Ch. de Saint-Denis, B.

Beausset Roquefort (de), Ev. de Vannes, B.

Boulogne (de), Ev. de Troyes, aumônier de l'Empereur, *, B.

Broglie (de), Ev de Gand, aumônier de l'Empereur, *, B.

Décrets spéciaux.

Baille, Col. d'Inf., O., B. de Saint-Pol.

Barbier, G. de B., B.

Barrié, Col. d'Inf. de lingne, O. B.

Barthelemy, G. de B., C.*, B.

Baussain, Col. d'Inf., *, B.

Beaumont (Carrière de), G. de B., C. *, B.

Béchet de Léocour, Adj. C., O. B.

Belon Lapisse, G. de D., C.*, B. de Sainte-Hélène.

Berruyer, Col. en retraite, O., B.

Berthezene, Col. d'Inf., O., B.

Beurmann, Col. de Dragons, O,

Beurmann, Adj. C., chef d'état-major, C.*, B.

Bicquelley, Col. d'artillerie, C.*, B.

Binet, G. de B., C. *, B. de Marcognet.

Blein, Col. du génie, O., B.

Bonnemains, Col. des chasseurs à cheval, O., B.

Borrel, Adj. C., O., B.

Bourke, Adj. C. de la garde impériale, C. *, B.

Bouvier des Eclaz, Col. de dragons, O., B.

Boyé, G. de B., C. *, B. d'Abaumont.

Boyeldieu, Col. d'Inf., C.*, B.

Brouard, G. de B., O., B.

Bruyère, G. de B., O., B.

Buget, G. de B., C. *, B.

Buquet, Col. d'Inf., *, B.

Burthe, Col. de hussards, C.*, B.

Statut du 1er mars.

Caffarelli, Ev. de St.-Brieuc, *, B.

Canaveri, Ev. de Verceil, premier aumônier de S. A. I. Madame, *, B.

Charrier de la Roche, *, Ev. de Versailles, 1er Aum. de S. M. B.

Cousin de Grainville, Ev. de Cahors, *, B.

Décrets spéciaux.

Cabanes-Puymisson, Col. d'Inf. légère, O., B.

Cambacérès, G. de B., O., B.

Carra-St.-Cyr, G. de D., G. O., B.

Castex, Col. de chasseurs à cheval, C. *, B.

Caulaincourt, G. de B., C.*, B.

Cazals, G. de B. du génie, O., B.

Chaponnel, Adj.-C., *, B.

Charbonnel, Col. d'artillerie, C.*, B.

Chastel, Col. major de grenadiers à cheval de la garde impériale, *, B.

Chauvel, Col. d'Inf., O., B.

Chemineau, Col. d'Inf. de ligne, O., B.

Choüard, Col. de cuirassiers, O., B.

Clément, Col., C.*, intendant général de la maison du prince Borghèse, B.

Clément de Laroncière, G. de B., C. *, B.

Cochorn, G. de B., *, B.

Colbert, G. de B., O., B.

Conroux, G. de B., *, B. de Pepinville.

Corbineau, Col. de dragons, *, B

Corda, Col., Dir. de l'artillerie à Metz, *, B.

Corvisart, premier médecin de S. M., *, B.

Cosson, Adj.-C., C.*, B.

Couin, G. de B., Col. d'artille-

rie de la garde impériale, C.*, B. de Graud-champ.

Coutard, Col. d'Inf. de ligne, O., B.

Curial, G. de B., Col. de chasseurs à pied de la garde impériale, C.*, B.

Statut du 1er mars.

De Chabot, Ch. de St.-Denis, B.

Demandolx, Ev. d'Amiens, *, B.

Desolle, Ev. de Chambéri, *, B.

Devoisins, Ev. de St.-Flour, Aum. de S. M., *, B.

Dombidau-de-Crouseilles, Ev. de Quimper, *, B.

Duvoisin, Ev. de Nantes, *, B.

Décrets spéciaux.

Darricau, G. de B., C.*, B.

Davout, Col., C.*, B.

Davrange-d'Augeranville, Col de cuirassiers, *, B.

Debelle de Gachetière, G. de B., C., B.

Decouz, Col. d'infanterie, O., B.

Defay-Latour-Maubourg, G. de D., C.*, B.

De Hastrel, G. de B., O., B.

Dejan, Col. de dragons, O., B.

Delaage, Adj. C, O., B. de St.-Cyr.

Delaborde de Deban, Col. de hussards, O., B.

Delaitre, major des chevau-légers polonais de la garde impériale, O., B.

Delamotte (Gourlez-), Col. de dragons, O., B. de Lamotte.

Delorme, Col., *, B.

Delzons, G. de B., C.*, B.

Demarçay, Col. d'artillerie, C.*, B.

Demengeot, Col. de chasseurs à cheval, O., B.

De Montbrun, G. de B., O., B.

Dentzel, Adj. C., , B.

Dermoncourt, Col. de Dragons, *, B.

Deseroux, G. de D., G. O., B. du Fay.

Destabenrath, G. de B., O., B.

Digeon, G. de B., C.*, B.

Dode, Col. du génie, O., B. de la Brunerie.

Doguereau, Col.-Major de l'artillerie de la garde impériale, C.*, B.

Dornes, Col.-Commandant de cuirassiers, O., B.

Dorsner, G. de D., C.*, B.

Doullenbourg, G. de B., O., B.

Doumerc, G. de B., C.*, B.

Dubois, Col. de cuirassiers, *, B.

Dudon, auditeur au conseil d'état, secrétaire-général du conseil du sceau des titres, B.

Dumas de Polard, Col. de dragons, O., B.

Dumoustier, G. de B., officier supérieur des palais de l'Empereur, C.*, B.

Durand, Col. d'artillerie, O., B. d'Herville.

Eblé, G. de D., Insp. d'artillerie, G. O., B.

Expert de la Tour, Col. d'infanterie, O., B.

Statut du 1er mars.

Falot de Beaumont, Ev. de Plaisance, *, B.

Décrets spéciaux.

Fauconnet, G. de D., C., B.

Ficatier, Col. d'infanterie, O., B.

Filhiol de Camas, Col. d'artillerie à pied, O., B.

Flayelle, Col. du génie, O., B. de Bourdouchamp.

Fornier d'Albe, Adj. C. O., B.

Foucher de Careil, G. de D., C.*, B.

Fournier Daultane, G. de D., C.*, B.

Fournier, G. de B., *, B.

Frésia, G. de D., C.*, B.

Fririon, Col. d'infanterie de ligne, O., B.

Froment, Col. d'infanterie, O., B.

Frossard, Col. de dragons, *, B.

Gault, Adj. C., O., B. de Benneval.

Gauthrin, Col. de hussards, O., B.

Gautier, G. de B., O., B.

Gay, Col. d'infanterie de lingne, C.*, B.

Gérard, Col. de hussards, O., B.

Gilly, G. de B., C.*, B.

Girard, G. de B., C.*, B.

Girardin, Col. de dragons, O., B.

Girault, Col. de dragons, O., B. de Martigni.

Godinot, G. de B., C.*, B.

Grandeau, G. de B., C.*, B.

Gros, G. de B., Col. des chasseurs à pied de la garde impériale, C.*, B.

Guérin, G. de B., C.*, B. de Waldershoch.

Guilleminot, G. de B., O., B.

Guiton, G. de B., commandant des cuirassiers, C.*, B.

Guyot de Lacour, G. de B., C.*, B.

Guyot, Col. major des chasseurs à cheval de la garde impériale, O., B.

Statut du 1er mars.

Hirn, Ev., de Tournay, *, B.

Décrets spéciaux.

Hanicque, G. de D., inspecteur général de l'artillerie, C.*, B.

Harispe, G. de B., O., B.

Hervo (d'), G. de B., C.*, B.

Humbert, Col. directeur d'artillerie, O., B.

Hureau, G. de B., C., *, B. de Sénarmont.

Statut du 1er mars.

Imbertis, Ev. d'Autum, B.

Décret spécial.

Ismert, Col. de dragons, *, B.

Statut du 1.er mars.

Jauffret, Ev. de Metz, Aum. de S. M.; *, B.

Décrets spéciaux.

Jacquin, G. de B., O., B.

Jacquinot, Col. de chasseurs à cheval, O., B.

Jeanin, Col. d'infanterie légère, O., B.

Jomini, Adj. C., chef de l'état-major général, *, B.

Kirgener, G. de B., Insp. du génie, C.*, B. de Planta.

Kister, G. de B., C.*, B.

Statut du 1er mars.

Latour-d'Auvergne Lauraguais, Ev. d'Arras, *, B.

Leblanc, Ev. de Soissons, B.

Lubersac, ancien Ev. de Chartres, Ch. de Saint-Denis, B.

Décrets spéciaux.

Lacour, Col. de gendarmerie, C., *, B.

Lacroix, G. de B., C.*, B.
Lacroix, Adj. C., O., B.
Lafosse, Col. d'Inf., O., B.
Lagarde, Col. d'Inf., O., B.
Lallemand, Col. de dragons, O., B.
Lamaire, Col. d'Inf., O., B.
Lambert, Col. de chasseurs à cheval, *, B.
Laplanche, G. de B., C.*, B.
Laroche, Col. de dragons, O., B.
Latrille, G. de B., C.*, B. de Lorenze.
Lauberdière (Pontanbevoie), G. de B., B.
Lebrun, G. de D., C.*, B. de la Houssaye.
Lecamus, G. de B., C.*, B. de Moulignon.
Leclerc, Adj. C., O., B.
Lefol, Adj. C., O., B.
Legendre, G. de B., O., B.
Legrand, G. de B., C.*, B. de Marcey.
Leval, G. de D., C.*, B.
Lévesque de la Ferrière, Col. de hussards, O., B.
Lhéritier, Col. de cuirassiers, O., B.
Lhuillier, G. de B., C.*, B.

Statut du 1er mars.

Mannay, Ev. de Trèves, *, B.
Montaut-Desilles, Ev. d'Angers, B.
Morel de Mons, Ev. de Mende, *, B.

Décrets spéciaux.

Maison, G. de B., O., B.
Marizy, G. de B., C.*, B.
Marulaz, G. de B., C.*, B.
Marx, G. de B., *, B.
Maupetit, G. de B., C.*, B.
Méda, Col. de chasseurs à cheval, O., B.
Mejean, Col. d'Inf., O., B.
Menne, Col. d'Inf., *, B.
Meunier, Col. d'Inf., C.*, B.
Michaud, G. de D., C.*, B.
Michel, Col. des grenadiers à pied de la garde impériale, B.
Mignot-Lamartinière, G. de B., C.*, B.
Milet, G. de B., C.*, B.
Morel, Ex-Col. d'Inf., C.*, B.
Mossel, G. de B., C.*, B.
Mouton-Duvernet, Col. d'Inf., *, B.
Müller, Col. d'Inf., O., B.
Navelet, G. de B., O., B.
Nerin, Col. O., B.
Noury, Col. d'artillerie, O., B.

Statut du 1er mars.

Osmond, (d') évêque de Nancy, premier aumônier de S. M. le R. de Hollande, *, B.
Paillou, Ev. de la Rochelle, *, B.

Décrets spéciaux.

Pacthod, G. de D., C.*, B.
Parigot, Adj. C., *, B.
Pasquier, maître des requêtes au conseil d'état, procureur général près le conseil du sceau des titres, B.
Pecheux, Col. d'Inf. de ligne, O., B.
Pelletier, Col. Dir. de l'artillerie, *, B.
Pereymont, G. de B., *, B.
Picard, G. de B., C.*, B.
Picquet, Col. de dragons, O., B.

Piré, (Rosnyvinen de) Col. de chasseurs, O., B.

Piston, G. de D., C.*, B.

Poitevin, G. de B., Insp. général des fortifications, O., B. de Maureillan.

Popon de Maucune, G. de B., *, B.

Pouchelon, Col. d'Inf. de ligne, O., B.

Pouget, (Cailloux de) colonel d'infanterie, C.*, B.

Pourailly, Col. d'Inf. O., B.

Pouzet, G. de B., C.*, B. de St.-Charles.

Préval, G. de B., C.*, B.

Privé, G. de B., C.*, B.

Queunot, Col. de dragons, *, B.

Quinette, Col. de cuirassiers, O., B.

Quiot, Col. d'Inf., O., B.

Statut du 1er mars.

Rollet, Ev. de Montpellier, Ch. de St.-Denis, B.

Rousseau, Ev. d'Orléans, *, B.

Ruffo, ancien Ev. de St.-Flour, Ch. de St.-Denis, B.

Décrets spéciaux.

Ravier, Col. d'Inf., C.*, B.

Ricard, G. de B., C.*, B.

Richard, Col. d'Inf. O. B.

Ritay, G. de B., O., B.

Rivaud, G. de D., C.*, B. de la Raffinière.

Roguet, G. de B. C.*, B.

Ruty, G. de B., O., B.

Sachs, colonel de chasseurs à cheval, *, B.

Sahuc, G. de D., C.*, B.

Saint-Geniès, (de) colonel de dragons, O., B.

Savettier de Candras, G. de B., C.*, B. de la Tour de Pré.

Scalfort, G de B., C.*, B.

Schramm, G. de B., C.*, B.

Schwitter, Col. d'Inf., O., B.

Semellé, G. de B., O., B.

Soult, G. de B., O., B.

Soyer, Col. d'Inf., O., B. de Beauchêne.

Soyez, G. de B., C.*, B.

Taupin, G. de B. C.*, B.

Terreyre, G. de B., C.*, B.

Tharreau, G. de D., O., B.

Tousard (de), G. de B., O.,

Trueille Col. de dragons, *, B. de Beaulieu.

Tugnot, Adj. C., *, B. de Lanoye.

Statut du 1er mars.

Vital, Ev. de Mondovi, *, B.

Décrets spéciaux.

Valory (de), G. de B., C.*, B.

Veilande, Col. d'Inf., O., B.

Vergès, G. de B., O., B.

Vial, Col. de dragons, O., B.

Viallanes, G. de B., C.*, B.

Vignolle (de) G. de D., C.*, B.

Villatte, G. de D, C.*, B. d'Outremont.

Viviès, G. de B., O., B. de la Prade.

Werlé, G. de B., C.*, B.

Yvendorff, G. de B., O., B.

CHEVALIERS.

Qui ont obtenu les lettres-patentes de ce titre.

A.

Adet, *.

Albisson, Cons. d'Et., *.

Arborio, préfet du départ. de la Stura, *.

Arnaud de Clermont, président du collége électoral du département de la Meuse-Inférieure, *.

Arnould, maître de comptes, *.

Audier-Massillon, juge en la cour de cassation, *.

Auger, chef d'escadron. Adj. Sup.r des palais des Tuilleries et du Louvre, O.

B.

Baffier, président de la cour d'appel d'Aix, *

Bailly, juge en la cour de cassation, *.

Barnier, commissaire des guerres de 1re classe. *

Barral, 1er président en la cour d'appel de Grenoble, député au corps législatif, *.

Barris, président en la cour de cassation, *

Belloc, *.

Benard (chevallier de Moussignières), maire du 8.e arrondissement de Paris, *.

Berthereau, président du tribunal de 1re instance du département de la Seine, *.

Berton, chef d'escadron, attaché à l'état-major de la Grande-Armée, *.

Beugnot, Cons. d'Et., *.

Blanc d'Hauterive, Cons. d'Et., membre du conseil du sceau des titres, *.

Blanchart, capitaine au 2e régiment de cuirassiers, *.

Blanquet, du Chayla, *.

Boccardi, membre du conseil général du département de Gênes, O.

Bodard (chevalier de Montblins), *.

Bodelin, lieutenant-colonel des grenadiers à pied de la garde impériale, *.

Bohn, chef d'escadron des chasseurs de la garde impériale, O.

Boyer, juge en la cour de cassation, *.

Borel, juge en la cour de cassation, *.

Botton Castellamonte, juge en la cour de cassation, *.

Boulnois, major au 9e régiment des chasseurs à cheval, *.

Bouquerot (chevalier des Essarts), chef d'escadron des dragons de la garde impériale, *.

Bourgeois de Jessaint, préfet du département de la Marne, *.

Bourgoing, ministre plénipotentiaire près S. M. le roi de Saxe, C. *.

Briere (chevalier de Mondetour), maire du 2e arrondissement de Paris, *.

Brillat-Savarin, juge en la cour de cassation, *.

Bruix, chef de bataillon au 4e régiment du corps impérial de l'artillerie de la marine, *.

Brun de Villeret, chef d'escadron aide-de camp, *.

Bruslé, préfet du département de l'Aube, O.

Busshop, juge en la cour de cassation, *.

C.

Cachin, Insp. génér. des ponts et chaussées, Dir. des tra-

vaux maritimes des ports militaires, *.

Caffarelli, prefet du département du Calvados, *.

Carel, président de la cour criminelle du département de la Seine-Inferieure, *.

Carrette, capitaine au corps du génie, *.

Cassaigne, juge en la cour de cassation, *.

Cauchy, secrétaire archiviste du sénat, *.

Cavrois, chef d'escadron de la garde impériale, O.

Céard (Ch. de Chalivoy), Insp. divisionnaire des ponts et chaussées, *.

Chabaud-Latour, député au corps législatif, *.

Chabot (de l'Allier), député au corps législatif, inspecteur général des écoles de droit, C.*

Chabrol-Crousol, maître des requêtes, *.

Challan, député au corps législatif, *.

Chatelain, commissaire des guerres, *.

Charbonnières, *.

Charpentier, lieutenant-colonel commandant les vétérans de la garde impériale, O.

Chassiron, maître des comptes, *.

Chasle, juge en la cour de cassation, *.

Chatry-Lafosse, *.

Chicoilet de Corbigny, préfet du département de Loir et Cher, *.

Clément, chef d'escadron des grenadiers de la garde impériale, O.

Clément de Ris, capitaine-adjudant-major au 16e régiment de dragons, *.

Clerc, chef d'escadron de chasseurs de la garde impériale, *.

Cochon de l'Apparent, préfet du département des Deux-Nèthes, *.

Coffinhal (chevalier du Noyer), juge en la cour de cassation, *.

Colin, chef d'escadron, quartier-maître de la gendarmerie d'élite, *.

Combis (de), G. de B., C.*

Coquebert-Monbret, maître des requêtes au conseil d'état, *.

Corbineau, chef d'escadron des chasseurs de la garde impériale, *.

Cornu de la Fontaine, payeur général des dépenses diverses, *.

Corvetto, Cons. d'Et., *.

Crignon-Desormeaux (chevalier de Savenay), maire de la ville d'Orléans, *.

Crouzet, Dir. des études du prytanée militaire, *.

D.

Darquier, lieutenant-col. des grenadiers à pied de la garde impériale, O.

David, premier peintre de S. M. l'E. et R., membre de l'Institut, *.

Davignon, chef de bataillon des chasseurs de la garde impériale, *.

Daubrespy-Courcelles, Col. et commandant d'armes des ville et citadelle de Verdun, *.

Dautancourt, major des chevau-légers polonais de la garde impériale, O.

Davrange du Kermont, commissaire ordonnateur de l'hôtel impérial des Invalides, *.

Debry (Jean), préfet du département du Doubs, *.

Decaux (Ch. de Blaquetot), chef de bataillon du génie, chef de division au ministère de la guerre, *.

De Chasteigner, lieutenant de dragons, *.

Delacoste, juge en la cour de cassation, *.

Delacouldre (chevalier de la Bretonnière), chef militaire des ports de Boulogne et de Dunkerque, O.

Delaistre, référendaire en la cour des comptes, *.

Delambre, secrétaire perpétuel de la 1re classe de l'Institut, trésorier de l'Université, *.

Delaville de Villa-Stellone, chambellan de S. A. I. Madame mère, *.

Delorme, chef d'escadron du 3e régiment de chasseurs à cheval, *.

Delpierre, président de la 2e chambre de la cour des comptes, *.

Demadières, maire de la ville de Rouen, *.

Demonchy, président de la cour criminelle du département de l'Oise, *.

Denon, Dir. G. du musée Napoléon, de la monnaie et des médailles, *.

Desfourneaux, G. de D., C. *.

Deshayes, colonel des chasseurs à pied de la garde impériale, O.

Destouff-Milet-Mureau, préfet de la Corréze, *.

Devaines, Dir. G. de la régie des sels et tabacs dans les départements au-delà des Alpes, *.

Devilliers du Terrage, commissaire général de police dans les ports des départemens de la Manche et du Pas-de-Calais, *.

Deurbroucq, chancelier de la 12.e cohorte, O.

Dezé, procureur général impérial en la cour criminelle du département de la Côte-d'or, *.

Dezirad, chef d'escadron aux dragons de la garde impériale, *.

D'Hermand, chef de division au ministère des relations extérieures, *.

Doulcet d'Egligny, maire du 7e arrodissement, de Paris, *.

D'Outrepont, juge en la cour de cassation, *.

Dubreil, Insp. aux revues, *.

Duclaux, chef d'escadron des grenadiers de la garde impériale, *.

Dufour, juge en la cour d'appel de Paris, *.

Dupin, chéf de bataillon des chasseurs de la garde impériale, *.

Dupont, lieutenant en retraite, *.

Dutocq, juge en la cour de cassation, *.

Duvidal, *.

E.

Eichborn, capitaine, Adj. Major de l'artillerie de la garde impériale, *.

Estournel (D'), G. de D. en retraite, député au corps législatif, *.

F.

Favard (chevalier de Dinval), procureur général impérial près la cour d'appel de Riom, *.

Favard (chevalier de l'Anglade), député au Corps législatif, O. du parquet de la haute cour impériale, *.

Fauchet, préfet de la Gironde, *.

Faure, Cons. d'Et., *.

Faure de Gière, Col. commandant le 4e regiment d'artillerie à cheval, O.

Félix-Faulcon, membre du collége électoral du département de la Vienne, *.

Fieffe, adjoint du maire de la ville de Bordeaux, *.

Flamand, lieutenant-Col. des grenadiers à pied de la garde impériale, O.

Fourcy-Ganduin, capitaine d'artillerie de la garde impériale, *.

Francq, chef d'escadron des chasseurs de la garde impériale, O.

Fulque Doraison, G. de B., commandant d'armes à Besançon, O.

Fuzy, Col. attaché à l'état major général de la garde impériale, commandant à l'école militaire de Paris, *.

G.

Gandon, chevalier des Alliers, capitaine commandant au 1er régiment d'artillerie, *.

Gandon, juge en la cour de cassation, *.

Gary, préfet du département du Tarn, *.

Gau Desvoves, Cons. d'Et., C. *

Gay (de Vernon), Col. du génie, directeur des études de l'école polytechnique, *.

Genevois, juge en la cour de cassation, *.

Geoffroy Saint-Hilaire, membre de l'Institut, *.

Gifflengue, Col. de cavalerie, *.

Gillet (de Seine et Oise), maître des comptes, *.

Gillet de la Iaqueminière, *.

Giraud Duplessis, substitut de M. le procureur général en la cour de cassation, *.

Girod (de l'Ain), maître des comptes, *.

Girod, G. de B., O.

Girod-Chantrans, député au corps législatif, *.

Gorneau, membre de la cour d'appel du département de la Seine, *.

Gorse, chirurgien-major des dragons de la garde impériale, *.

Grenier, député au corps législatif, *.

Gueriot, O.

Guillemardet, *.

H.

Hardy, chef d'escadron aux grenadiers de la garde impériale, *.

Hénin de Cuviller (d'), Adj. C., *.

Hennet, commissaire impérial pour la confection du cadastre, *.

Henrion, juge en la cour de cassation, *.

Henry Durosnel, membre du conseil-des prises, *.

Himbert de Flegny, préfet du département des Vosges, *.

J.

Jard-Panvilliers, président de la cour des comptes, C.*

Jaubert, auditeur au conseil d'état, *.

Jaymebon, président de la cour criminelle du département de l'Indre, *.

Jerphanion, préfet du département de la Haute-Marne, *.

Jolivet, chef d'escadron des dragons de la garde impériale, O.

Jordans, sous-préfet à Crevelt, *.

Jourde, substitut de M. le procureur général près la cour de cassation, C.*

Jurien, chef de division au ministère de la marine et des colonies, *.

K.

Keppler, préfet du département de la Sarre, *.

L.

Lafaurie-Monbadon, maire de la ville de Bordeaux, gouverneur du palais impérial en ladite ville, *.

Lagarde, maire de la ville de Cahors, *.

Lahary, député au corps législatif, *.

Lamarque, juge en la cour de cassation, *.

Lanabere, Col. commandant le 1er bataillon des chasseurs de la garde impériale, *.

Lanxade, procureur général impérial en la cour de justice criminelle du département de la Dordogne, *.

Larché, premier président de la cour d'appel de Dijon, député au corps législatif, *.

Larcher dit Chamon, chef de bataillon au corps du génie, *.

La Rivoire la Tourrette, préfet du département de Gênes, *.

Laumond, Cons. d'Et., préfet du département de Seine et Oise, C. *

Lauwereyns Col. du génie, en retraite, O.

Lefevre-Gineau, chevalier d'Ainelle, député au corps legislatif, professeur et directeur du Collége de France, membre de l'Institut, Insp. général de l'Univetsité, *.

Lefort, président de la cour de justice criminelle du département du Léman, député au corps législatif, *.

Legoux, procureur général impérial près la cour criminelle du département de la Seine, *.

Legras, avocat au conseil d'état, *.

Lejeas, vicaire général et official métropolitain du diocèse de Paris, *.

Lemaire Darion, député au corps législatif, *.

Lemonnier, commissaire des guerres, *.

Leroy de Boisaumarié, député au corps législatif, *.

Lesurier (chevalier de la Martel), O., trésorier de la 14e cohorte.

Levaillant (chevalier de Bovent), capitaine d'artillerie de la garde impériale, *.

Levesque, membre de l'institut, professeur au collége de France, *.

Liborel, juge en la cour de cassation, *.

Liger de Verdigny, juge en la cour de cassation, *.

Loisel, membre du collége électoral du département de la Manche, correspondent de l'Institut, C.*.

Lombard-Quincieux, juge en la cour de cassation, *.

Lonchamp, Col. major des grenadiers à pied de la garde impériale, O.

M.

Mabru, capitaine d'artillerie de la garde impériale, *.

Mallarmé, préfet du département de la Vienne, *.

Malus, inspecteur aux revues, O.

Marcorelle, questeur du corps législatif, *.

Maret, Cons. d'Et. directeur général des vivres de la guerre, *.

Marquet, de Narvins, *.

Marthod, chef d'escadron de dragons de la garde impériale, *.

Martin, chef d'escadron des chasseurs de la garde impériale, *.

Masson, de Saint-Amand, *.

Maufroy, chef d'escadron aux grenadiers de la garde impériale, O.

Mauperché, maréchal des log. au troisiéme régiment de cuirassiers, *.

Maurice (chevalier de St.-Chauvaud), Col. de cavalerie, *.

Meckenem (chevalier d'Artaize), lieutenant Col. de la gendarmerie d'élite de la garde impériale, *.

Merlin, Cons. d'Et., procureur général près la cour de cassation, membre de l'Institut, *.

Merlin, major du quatrième régiment de hussards, *.

Mesmer, chef d'escadron aux grenadiers de la garde impériale, *.

Michaux, commissaire ordonnateur, *.

Mingrat, chef d'escadron, aide-de-camp, *.

Minier, juge en la cour de cassation, *.

Monge, examinateur des aspirans de la marine, *.

Monginot, lieutenant au troisième régiment de chasseurs à cheval, *.

Montesquiou, officier d'ordonnance de S. M. l'Empereur et Roi, chambellan de S. M. l'Impératrice et Reine, *.

Monricaul, maître des comptes, *.

Mouysset, procureur général impérial prés la cour d'appel d'Agen, *.

N.

Noel, l'un des inspecteurs généraux de l'Université, *.

Noual (de la Houssaye de), lieutenant de gendarmerie, *.

O.

Oudot, juge en la cour de cassation, *.

P.

Palasne-Champeaux, adj. C., O.

Pastoret, membre de l'Institut et du conseil général des hospices du département de la Seine, *.

Penteville-Cernon maître des comptes, *.

Perrée, maître des comptes, C, *.

Perrot (chevalier de Demousseau), chef d'escadron, quartier-maître des grenadiers à cheval de la garde impériale, O.

Pétigny (chevalier de Maurepas), maire de la ville de Versailles, *.

Petit Lafosse, président de la cour d'appel d'Orléans, *.

Pictet, Insp. général de l'Université, *.

Pictet, capitaine des dragons de la garde impériale, *.

Pieyre, préfet du département du Loiret, *.

Pinot, capitaine, adj.-major au vingt-septième régiment de dragons, *.

Piossasco, président de la cour d'appel de Turin, *.

Pitat, officier de la gendarmerie impériale, *.

Poriquet, juge en la cour de cassation, *.

Portal, membre de l'institut, docteur en médecine, *.

Portalis, Cons. d'Et., membre du conseil du sceau des titres, *.

Prouveur (chevalier de Pont), préfet du département de l'Indre, *.

Pupier de Brioude, procureur général impérial prés la cour de justice criminelle de la Loire, *.

Q.

Quinette, (chevalier de Rochemont) préfet du département de la Somme, *.

R.

Ramband, procureur général près la cour d'appel de Lyon, *.

Remy, chef d'escadron des grenadiers de la garde impériale, *.

Renoult, chirurgien-major de la gendarmerie d'élite, *.

Riboud, président de la cour criminelle du département de l'Ain, député au corps législatif, *.

Rivet, préfet du département de la Dordogue, *.

Rivière, chef de division au ministère de la guerre, *.

Roger, capitaine aide-de-camp, *.

Roque, procureur général impérial près la cour criminelle du département de la Haute-Garonne, *.

Roscy, chef de bataillon des grenadiers à pied de la garde impériale, *.

Rossignol, chef d'escadron de dragons de la garde impériale, O.

Rouillé de l'Etang, président du conseil général du département de la Seine, *.

Rousseau, juge en la cour de cassation, *.

Rousseau, maire du 3e arrondissement de Paris, *.

Roux, régent de la banque de France, *.

Ruperou, juge en la cour de cassation, *.

S.

Salm-Dick, député au corps lé-

gislatif, O., chancelier de la 4e cohorte.

Sartelon, (de) secrétaire général du ministère de l'administration de la guerre, commissaire ordonnateur de la division et du gouvernement de Paris, *.

Saulnier, secrétaire général du ministère de la police générale, *.

Sautereau, lieutenant de la gendarmerie impériale, *.

Schwendt, (chevalier de St.-Etienne) juge en la cour de cassation, *.

Seuilhac, Adj. C., *.

Sicard, chef de bataillon des chasseurs de la garde impériale, O.

Siméon, Cons. d'Et., C. *

Simon, (Ch. de la Mortière) adjudant-commandant attaché à l'état-major de la garde impériale, *.

Sirugue, Col. de la 14e légion de la gendarmerie impériale du département de l'Aube, O.

Suchet, chef de bataillon rétiré, Dir. des droits réunis du département de la Seine-Inférieure, *.

Sue, médecin en chef de la garde impériale, *.

T.

Tarbé, Insp. divisionnaire des ponts et chaussées, *.

Tarrible, maître des comptes, *.

Terrasson, Col. du génie, Dir. des fortifications, député au corps législatif, C., *

Theurey, chef de bataillon pensionné de la garde impériale, *.

Tixier, procureur-général-impérial près la cour d'appel de Turin, *.

Tortel, adjudant-commandant, sous-gouverneur du palais impérial de Saint-Cloud, C. *

V.

Vallée, juge en la cour de cassation, *

Van de Walle, procureur général impérial près la cour criminelle du département de la Lys, *.

Varlet, premier pésident de la cour d'appel d'Amiens, *.

Vasse St.-Ouen, juge en la cour de cassation, *.

Vaufreland-Piscatory, G. de B., C. *

Vautrin, chef d'escadron adjudant attaché à l'état-major de la garde impériale, *.

Vergès, juge en la cour de cassation, *.

Vermeil, juge en la cour de cassation, *.

Vialetes de Mortarieu, maire de Montanban, *.

Viellart, président de la cour de cassation, C. *

Vignon, président du tribunal de commerce du département de la Seine, O.

Villain, (chevalier de St.-Hilaire) sous-inspecteur aux revues, *.

Villot-Freville, membre du collége électoral du département de la Seine, *.

Vincent de Marniola, auditeur au Cons. d'Et., préfet du département du Pô, *.

Visconti, membre de l'Institut, conservateur des antiques du musée impérial, *.

Vouty, premier président de la cour d'appel à Lyon, C. *

Z.

Zangiacomi, juge en la cour de cassation, *.

MAJORAT.

M. Anthoine, maire de Marseille, beaufrére de S. M. C. la reine des Espagnes et des Indes, est titulaire du seul majorat constitué jusqu'ici, en exécution du titre 2 du statut du 1er mars 1808. Il est titré baron de Saint-Joseph.

II.

Entthronung und Ermordung Peters III.

(Aus dem nächstens erscheinenden 2. Band von: Biographie Peter III. gr. 8.)

Die Erzählung der wichtigen Begebenheit der Revolution, durch welche der Kaiser den Thron an seine Gemahlinn abtreten und bald hernach das Leben verlieren mußte, zerfällt sehr natürlich in zwei Theile, von denen der eine den von der Kaiserinn und ihren Anhängern entworfenen und ausgeführten Plan, der andere hingegen die weisen aber unbefolgten Rathschläge der Freunde Peters III, und die strafbare Sorglosigkeit und Unentschlossenheit, und das ungeschikte Benehmen dieses Prinzen im Augenblike der Crise enthält.

Es liegt außerhalb den Gränzlinien, die diesem Werke gezeichnet sind, alle Fäden des Gespinnstes der damaligen Revolution zu entwikeln; dieses Geschäft übernimmt der Geschichtschreiber Catharinens II. Hier wird es hinlänglich seyn, die Triebfedern der Catastrophe anzugeben, die Theilnehmer derselben zu nennen und zu schildern, und den Hauptgang der Begebenheit, jedoch auch auf einigen Nebenwegen, zu verfolgen.

Wollust und Herrschsucht waren es allein, die mit allen ihren schädlichen Influenzen das Werk der Revolution begründeten und vollendeten. —

Wir haben schon aus dem ersten Theile dieser Bio-

graphie die Natur des Einverständnisses Catharinens mit Orlow errathen können. Bis zum Tode der Elisabeth war der Charakter dieser Verbindung immer der nämliche geblieben. Er war es noch in den ersten drei Monaten der Regierung Peters III. Aber seit dem Monat April — schien ein neues Band ihre Seelen genauer zu vereinigen. Je fester sie an einander gekettet waren, desto inniger wünschten sie, ungestört zu leben. Um dies thun zu können, war es nöthig zu herrschen. Catharina und Orlow begegneten sich in dem Gedanken: die Kaiserinn auf den Thron ihres Gemahls zu erheben. Man erinnerte sich des Projekts des Grafen Bestuschew. Es wurde hervorgesucht, und den veränderten Umständen angepaßt. Catharina wollte eine Umwälzung wagen. Sie strebte nach der Macht, unumschränkt und im vollen Maße zu herrschen, und das Vergnügen in langen Zügen zu genießen. Sie und Gregor Orlow waren also die handelnden Hauptpersonen in der Begebenheit. Der Wunsch, ihre Begierden zu befriedigen, beflügelte ihre beiderseitigen Unternehmungen. Beide werben nun Anhänger an. Ihre Anzahl wurde bald sehr groß, aber dem innern Gehalt nach nicht bedeutend. Die Kaiserinn beobachtete bei diesem Geschäfte die größte Feinheit, indem sie es so zu machen wußte, daß die Theilnehmer an der Empörung sich meistens nicht kannten, und theils nur kurz vor dem Ausbruche derselben, theils aber auch erst im Augenblike der Explosion, sich kennen lernten. Catharina behandelte sie, jeden einzeln, mit so viel Auszeichnung, daß jeder von ihnen glaubte, seine bekannten und unbekannten Gehülfen zu übersehen, in der Gunst der Kaiserinn am höchsten zu stehen und für seinen eignen Vortheil zu handeln. Am Ende fand es sich, daß alle sich geirrt hatten. Keiner erreichte so vollkommen seinen Zwek, daß er bis an das Ende seiner Tage in der Gunst seiner Monarchinn und im Genuß der da-

mit verbundenen Vortheile geblieben wäre. Sie waren also alle — betrogene Betrüger.

Wir wollen jezt die wichtigsten Personen anzeigen, die unter der Haupt-Direktion der Kaiserinn an der Empörung arbeiteten.

Gregor Orlow war Artillerie-Offizier, und durch die feine Vermittelung Catharinens, Zahlmeister des Corps geworden. Er war der Chef der zahlreichern und mächtigern Parthei, ob sie gleich dem Range nach die geringste war.

An der Spize der andern, oder Hofparthei, befand sich eine Frau von neunzehn Jahren: die durch ihre ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnisse bekannt gewordene Fürstinn Daschkow.

Eben so verdienstlich als die Daschkow waren für die Kaiserinn die drei Brüder des Günstlings: Iwan, Alexej und Feodor.

Nikita Panin, der Oberhofmeister des Großfürsten Paul, wurde durch die Kaiserinn selbst, mehr aber noch durch die Fürstinn Daschkow gewonnen.

Odart, ein Piemonteser von Geburt, war geheimer Secretair der Kaiserinn, und ein Mann von anerkannter Bosheit.

Teplow, eben so boshaft als klug, war aus der Hefe des Volks emporgeklommen.

Der Hettmann, Kyrilla Rasumowsky, Oberster des Ismailowschen Garderegiments, war den Empörern wichtiger durch seinen militairischen Rang, als durch seine Geistesfähigkeiten.

Iwan Schuwalow, der lezte Günstling der Elisabeth und der Freund des Kaisers, war schwach genug, sich von der Parthei Catharinens gewinnen zu lassen.

Bibikow, Artillerie-Capitaine und der vertrauteste Freund der Orlows, zeigte die größte Thätigkeit und einen unermüdeten Eifer für die Sache der Kaiserinn.

Der General Knées Wolkonsky, Oberst-Lieutenant

der Garde zu Pferde, wurde erst einige Tage vor dem Ausbruche der Empörung durch den Hettmann Rasumowsky gewonnen.

Passek, Capitaine, trug durch sein unkluges Benehmen zur Beschleunigung der Revolution bei.

Iwan Betzkoy, der Freund der Mutter Catharinens, kam drei Tage vor der Staatsveränderung von Reisen.

Der General-Procureur Glebow war der nämliche, in den Peter III. ein unbegränztes Vertrauen sezte.

Der Oberst Alsufiow vom Regiment Woronesch, das jezt dem Prinzen von Holstein-Beck gehörte.

Der Französische Gesandte, Baron Breteul, nahm einen leichten Antheil an der Verschwörung, indem er durch Geld der Kaiserinn Anhänger zu verschaffen suchte.

Diese waren ohngefähr die Hauptpersonen unter den Verschwornen. Jeder von Ihnen hatte auf Odarts Veranstaltung einen Gehülfen, der aus irgend einer der verschiedenen Volksklassen genommen wurde. Er wußte nichts, wurde aber dazu gebraucht, andere zu benachrichtigen, wenn etwas vorfiel, das Beziehung auf das vorhabende Werk hatte. Indessen war doch eigentlich die ganze Sache kein Geheimniß mehr, und wenn auch die Natur des Plans es nothwendig noch seyn mußte, so konnte doch die Existenz desselben errathen werden.

Nachdem die Verschwornen zu einer beträchtlichen Zahl angewachsen waren, fieng man an, die Gemüther in der Menge des Volks vorzubereiten. Man legte den Grund zu der Revolution, indem man die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Kaiser rege machte. — Hierzu bediente man sich des geringfügigen Umstands der Veränderung der Uniformen; — ferner des allerdings wichtigen Unternehmens, die Güter der Geistlichkeit einzuziehen; — und endlich des Vorgebens, als ob Peter III. die Kaiserinn und ihren Sohn, wenn auch nicht

ganz aus dem Wege räumen, doch wenigstens auf Lebenszeit in gefänglicher Haft halten wolle. — In Folge dieser Verbreitung wollte man die Abreise des Kaisers zu der Armee abwarten, und dann erst die Revolution unternehmen. Es ist wahrscheinlich, daß sie alsdann nicht gelungen wäre, weil Peter III. sich an der Spize seiner schlachtfertigen Truppen befand, und durch sie alles rükgängig machen konnte. Indessen ereignete sich ein Umstand, der die Ausführung des großen Werks beschleunigte. Hievon sprechen wir weiter unten. Jezt wollen wir sehen, was Peter III. that, um, so zu sagen, die Revolution herbeizuführen, oder was er unterließ, um sie nicht zu hindern.

Es ist gewiß, daß der Kaiser selbst sehr Schuld daran war, daß die Empörung durfte gewagt und vollendet werden.

Wir kennen schon einige von den Fehlern, die er begieng, und die durch ihre Würkungen für ihn so verderblich wurden. Die größten darunter waren seine voreiligen Veränderungen in der Armee, und die schnelle Ausführung seiner Absichten mit den Gütern der Geistlichkeit. Hierzu muß man auch noch besonders den Umstand rechnen, daß er unterließ, sich krönen zu lassen. Wenn er aber auch durch sein Benehmen Gelegenheit zum Mißvergnügen, und auf diese Art seinen Feinden die Waffen gegen sich selbst in die Hände gegeben hatte, so konnte er doch den schädlichen Keim der Verschwörung, sobald er ihn hervorsprossen sahe, erstiken. Das Geheimniß war zu vielen Personen mitgetheilt worden, um länger eines bleiben zu können. Es wurde unter der Hand bekannt. Die Freunde des Monarchen, deren er so viele hatte, und zu haben verdiente, warnten ihn zeitig. Derjenige, der sich seiner in dieser Crise am angelegentlichsten annahm, war Friedrich II. Dieser weise König, der die häuslichen Verhältnisse des Kaisers richtig beurtheilte, hatte ihm gleich

im Anfange des Jahres 1762 geschrieben: „er möchte „die Kaiserinn gut behandeln, und sich auf einen freund„schaftlichen Fuß mit ihr sezen.“ Jezt, da man ihn aus guten Quellen unterrichtete, daß die Gefahr schon drohender würde, schrieb er ihm wieder: „er bäte ihn, „sich vor seiner Abreise zur Armee krönen und salben zu „lassen, um wenigstens in den Augen des unwissenden „Pöbels, der sich an äußere Merkmale halte, das An„sehen einer geheiligten Person zu haben. Er rief ihm „alsdann die verschiedenen, oft gefährlichen Revolutio„nen in Rußland, während der Abwesenheit Peter I. „ins Gedächtniß zurük, und schloß damit, den Kaiser „zu beschwören, daß er keine wesentlichen Maßregeln für „die Sicherheit seiner Person versäumen möchte.“ Allein nichts konnte den unglüklichen Monarchen seiner Verblendung entreißen. Er antwortete dem König ohngefähr mit folgenden Worten: „Was den Antheil betrifft, „den Sie an meiner Erhaltung nehmen, so bitte ich Sie, „sich darüber zu beruhigen. Die Soldaten nennen mich „ihren Vater, und gestehen selbst, daß sie lieber von ei„nem Manne, als von einer Frau beherrscht seyn wol„len. Ich gehe allein in den Straßen in Petersburg „herum. Wenn man mir ein Leid thun wollte, so hätte „es längst geschehen können. Aber ich thue Gutes, und „verlasse mich auf die Obhut Gottes. Was habe ich „nach diesem Allen noch zu fürchten?“ — Durch dieses theologische Vertrauen auf die Würkungen seiner Wohlthaten, und durch seine unüberlegte Sorglosigkeit, bestätigte Peter den bekannten Saz: daß nicht das Herz regieren muß, sondern der Geist. — Wenn ein Fürst sich von den Aufwallungen des ersten bemeistern läßt, nur dem folgt, was ihm dieses eingiebt, und die Stimme seines bessern Verstandes unterdrükt, so wird er nicht allein mittelmäßig bleiben, sondern auch endlich sich und seinen Staat den klügern Maßregeln Andrer aufopfern. — Man kann denken, daß die weisen Rathschläge des Kö-

nigs von Preußen auch in der Nähe durch die Freunde des Kaisers unterstüzt wurden. Wolkow, Gudowitzsch und Golz, die oft von den Schritten der Verschwörer unterrichtet wurden, warnten ihn immer, aber er wollte sie nicht mehr anhören. „Wenn Ihr meine Freunde „seyn wollt," sagte er, „so sprecht mir nicht mehr von „einer Sache, die mir verhaßt ist." — Ein Oberster Budberg, der ein Regiment in nicht großer Entfernung von Petersburg kommandirte, erfuhr den ohngefähren Plan der Verschwörung durch einen der Theilnehmer vom zweiten Range. Dieser suchte nämlich Budberg zu bewegen, das unter ihm stehende Regiment zum Vortheil der Kaiserinn würken zu lassen. Budberg lehnte den Antrag gleich ab, eilte aber nach Petersburg, um den Kaiser davon zu benachrichtigen. Allein dieser belächelte die Leichtgläubigkeit des Obersten, und versicherte ihn, daß an keine Verschwörung zu denken sey. — Kurz, es war nicht möglich, den Monarchen zu Vorsichtsmaßregeln zu bewegen. Ihn rufte sein Schicksal zu der härtesten Bestimmung; er folgte ihr. Jede Kraft der Ueberredung scheiterte an seinem sorglosen Dünkel, durch den er sich selbst stürzen half.

Endlich, kurz vor dem Ausbruche der Revolution, wurde er aufmerksam. Die Warnungen wurden so oft wiederholt, und von so genauen Umständen begleitet, daß Peter III. der Sache näher auf die Spur zu kommen versuchen wollte. — Man hinterbrachte ihm nämlich, daß Catharina oft Unterredungen mit Officiers von der Garde habe, und gab ihm darüber so viele Détails, daß er die Sache gar nicht mehr bezweifeln konnte. Besonders ließ man ihn bemerken, daß Gregor Orlow, Günstling der Kaiserinn und Haupträdelsführer sey. Der Kaiser glaubte nun, daß er vor allen Dingen sich von diesem Umstande überzeugen müsse. — Hätte er damals sogleich die Orlows arretiren lassen, und die Kaiserinn selbst bis nach Untersuchung der Sache unter

irgend einem Vorwande in der Nähe seiner Person gehalten, so würde er seinem Unglük haben entgehen können. Aber es war, als ob mit jedem Augenblike, der dem fürchterlich entscheidenden Zeitpunkte näher führte, die Geisteskräfte dieses Monarchen mehr und mehr gelähmt würden, denn, um die Verschwörung zu entdeken, wählte er ein ungeschiktes und auf jeden Fall sehr langsam würkendes Mittel. — Unter den Adjutanten des Kaisers befand sich einer, der Perfiliow hieß. Er war ein feiner und äußerst rechtschaffener Mann; aber diese bessern Eigenschaften waren seinem Hange zu einem fröhlichen oft ausschweifenden Leben und seiner unbegränzten Neigung zum Spiel untergeordnet. Dieser Mann sollte, wie Peter wähnte, Orlow und seine Brüder beobachten. Perfiliow wurde nun der tägliche Gesellschafter dieser Wüstlinge, die seine Absicht bald durchspäheten, ihn belustigten, mit ihm spielten, ihn gewinnen ließen, und ihn berauschten. Das Wohlleben verhinderte den Beobachter, irgend etwas zu bemerken. Noch in der Nacht vom 27. zum 28. Junius alten Styls, oder vom 8. zum 9. Julius neuen Styls, ließ der Günstling Orlow den Adjutanten des Kaisers einige tausend Rubel im Spiel gewinnen, das bis gegen 4 Uhr des Morgens, und also fast bis zum Augenblike der Explosion fortgesezt wurde.

An dem Abende, der vor der nämlichen Nacht hergieng, in welcher Orlow und Perfiliow zusammen spielten, ereignete sich noch der lezte Umstand, der dem Kaiser hätte die Augen öffnen, und ihn zu einem Machtstreich bewegen sollen. — Passek, den wir unter den Verschwörern angezeigt haben, hatte am 26. Junius im Rausche, — seinem Lieblingszustande, — von der bevorstehenden Staatsveränderung gesprochen. Ein dabei stehender Gardist, der einige Zeit vorher von Passek eine vermeintlich unverdiente Züchtigung hatte leiden müssen, wollte sich jezt dafür an ihm rächen, und gab

ihn am 27. Junius oder 8. Julius in der Regiments-Canzley als Mitschuldigen in einer Verschwörung gegen den Staat an. — Zu gleicher Zeit hatte Passeks Gehülfe, der sich wahrscheinlich das Ansehen geben wollte, als ob er viel wisse, den Hauptmann Ismailow von der Garde, den er für ein Mitglied der Empörung hielt, gefragt: „ob der Plan bald executirt werden würde?“ Ismailow, der von dem allen kein Wort verstand, weil er in die Geheimnisse der Verschwörung nicht eingeweihet war, hatte den unwissenden Gehülfen Passeks ausgefragt, aber unzulängliche Antworten erhalten. Indessen hatten die erlangten Nachrichten ihm wichtig genug geschienen, um zu einer Anklage gegen Passek ebenfalls in der Regiments-Canzlei geeignet zu seyn. — Der Kaiser, der sich in Oranienbaum aufhielt, wurde von dem Allen unterrichtet. Auf seinen Befehl mußte Passek noch Abends um 9 Uhr arretirt werden, doch wurde zugleich gesagt, daß die Untersuchung des doppelten Angebens erst nach der Feyer des Peter-Paul-Festes geschehen sollte.

Die Daschkow wurde noch in der nämlichen Stunde von ihren Gehülfen benachrichtigt: „Passeks Gehülfe „müsse von einer wichtigen Angelegenheit unterrichtet „seyn; er habe mit dem Hauptmann Ismailow gesprochen, dieser sey hierauf in die Regiments-Canzlei gegangen, von dort aus habe man einen Courier nach „Oranienbaum geschikt und nun sey Passek arretirt.“ Die Fürstinn eilte hierauf zu Panin, und erklärte: „daß „die Revolution sogleich anfangen müsse. Man könne „die Empörer versammeln, die Soldaten aufwiegeln, „das erstaunte Volk betäuben, die leicht zu leitende „Menge in das Interesse der Kaiserinn ziehen, und auf „diese Art den Kaiser übereilen, ehe er im Stande sey, „durch Gegenanstalten den Vorsaz der Verschwörer unwürksam zu machen, oder wenigstens zu schwächen.“

Diese Vorstellungen fanden bei dem zaudernden

bedächtlichen Panin keinen Eingang. Er meinte: „dies „alles sey zu voreilig; der Kaiser befinde sich in der „Nähe von Cronstadt, habe unter seinen Befehlen eine „Flotte, und ein ansehnliches Truppen-Corps; auf „diese Art würde ein bürgerlicher Krieg und ein heftiges „Blutbad entstehen; es sey noch nichts versäumt; eine „Nacht, die, wie in der damaligen Jahreszeit, keine „Finsterniß habe, begünstige das Vorhaben nicht mehr „als der helle Tag; überdies sey die Kaiserinn nicht „da, ohne die man nichts unternehmen könne; man „wolle also lieber den folgenden Tag erwarten."

Doch dies war nicht der Wille der raschhandelnden Daschkow. Mitternacht war herangekommen. Sie kleidete sich als Mann und begab sich auf die grüne Brüke, dem gewöhnlichen, nächtlichen Sammelplaze der thätigsten unter den Verschwornen. Hier fanden sie sich. Man kam sogleich überein, die Kaiserinn zu holen, indeß die Empörung einzuleiten, und sie in dem Augenblike der Ankunft dieser Prinzessinn zu beginnen. Gregor Orlow bemächtigte sich Persiliows; die Daschkow und einige andere giengen in die Garden; wiegelten sie auf und brachten alles in Bereitschaft; Bibikow und Alexej Orlow sprengten nach Peterhof. Alexis gieng in die unbewachten und unverriegelten Zimmer Catharinens, bis zum Schlafgemach dieser Prinzessinn, wekte sie auf und sagte ihr nur die Worte: „eilen Sie, kein Augenblik darf verloren gehen." Dann flog er fort und holte einen Wagen, den die Daschkow seit mehrern Wochen zu diesem Behuf in der Nähe von Peterhof in Bereitschaft hielt. Die noch ganz betäubte und zitternde Kaiserinn stieg in den Wagen, und nun war der erste Schritt zu allen den Verbrechen gewagt, die noch begangen werden sollten. — Neben ihr sezte sich ihre Kammerfrau, Catharina Iwanowna Tscherekowsky, und hinten auf stand der Kammerbediente und nachherige Geheimerath Schkurin, der in der lezten kritischen Krank-

heit Catharinens jein Haus angezündet hatte. Orlow fuhr als Kutscher und Bibikow ritt neben her. Die Verwirrung, die man an der Kaiserinn bemerkt hatte, als sie in den Wagen stieg, verlor sich während der Reise ganz. Ihr Geist siegte und verscheuchte alle Besorgnisse wegen der ungewissen Folgen der Unternehmung. Catharina bekam ihre gewöhnliche Laune wieder, und die Unterhaltung wurde sogar endlich durch Zufälle lustig.

Es war am 28. Junius alten Styls, oder am 9. Julius neuen Styls, an diesem in den Russischen Jahrbüchern ewig merkwürdigen Tage, als die Kaiserinn mit ihrem Gefolge gegen 7 Uhr des Morgens in den Casernen der Garden anlangte, die, nicht weit von derjenigen Seite von Petersburg, auf welcher man von Peterhof und Oranienbaum kommt, gleichsam die Vorstadt der Residenz bilden. Gregor Orlow, der, nachdem er sich des hintergangenen Persiliows entledigt hatte, in die Garden gegangen war, und die lezte Hand an das Werk gelegt hatte, kam nun seiner Gebieterinn mit der frohen Nachricht entgegen: „daß alles fertig sey." Man folgte ihm, und die Kaiserinn stieg im Regimente Ismailow ab, wo sie von drei Compagnien, die man in demselben für sie erkauft hatte, und an deren Spize die Fürstinn Daschkow, die Brüder Orlow, und einige andere sich befanden, empfangen wurde.

Catharina gieng nun zu Fuße in den Garden herum, und schilderte mit lebhaften Farben die Gefahr, in welcher das Reich schwebe, und die Unsicherheit, in der sie und ihr Sohn sich befänden, indem sie immer Versuche auf ihre beiderseitige Existenz, oder wohl gar auf ihr Leben befürchten müßten. Sie bot alle Künste der Weiblichkeit auf, um Mitleid zu erregen, und sich Anhänger zu verschaffen. Es gelang ihr. Der Haufe um sie her vergrößerte sich wie ein Schneeball. Der Premier-Major, Graf von Bruce, ein übrigens unbedeutender Mann, wußte doch durch Versprechungen und Vor-

stellung des Beispiels anderer Soldaten das ganze Semenowsche Garde-Regiment zu loken und herbeizuführen. Um Ungewißheit und Verwirrung zu verbreiten, wurden nun allerlei falsche Gerüchte von dem vorgeblichen Tode des Kaisers erzählt. Man nuzte die Stimmung, die daraus entstand, mit größtem Vortheil. Endlich waren die ganzen Garden auf der Seite der Kaiserinn. Die Regiments-Popen oder Geistlichen kamen mit dem Crucifix, und ließen der neuen Beherrscherinn schwören. Catharina schien von einer Menge Bettler und Landläufer umgeben zu seyn. Man hatte nämlich die Soldaten übereilt, die noch nicht angekleidet waren. Sie giengen daher in bloßen Hemden, in Strümpfen, Schuhen, Pantoffeln, wie sie nur konnten. Ihre Wuth gegen den Kaiser war angefacht, und ihre Erbitterung dadurch so groß, daß sie alle Montirungsstüke von Peter III. zerrissen, die alten hervorsuchten, und so unvollkommen gekleidet, und wohl gar zerlumpt, die ganze Zeit einhergiengen, und die Wache thaten. Kaum hatte sich das Gerücht der anfangenden Revolution in der Stadt verbreitet, als der Hettmann, Graf Rasumowsky, der General Knées Wokonsky, Iwan Schuwalow, der Graf Strogonow, der noch lebt, und andere, theils Mitschuldige, theils Freunde Catharinens, in die Casernen eilten, um das Gefolge der neuen Monarchinn zu vergrößern, und ihr den Eid der Treue zu leisten.

Gegen 9 Uhr begab sich die Kaiserinn aus den Casernen hinweg, und zwar in dem nämlichen Wagen, in welchem sie gekommen war. Indem sie bei der Regiments-Canzlei vorbeifuhr, in welcher Passek saß, befahl sie, ihn loszulassen. Er war so erstaunt, daß er es kaum glauben wollte. Es schien ihm unmöglich, daß er schon jezt durch den eigenmächtigen Willen der Kaiserinn befreiet werden könnte.

Auf dem Wege aus den Casernen verschaffte sich Catharina durch ihre natürliche Liebenswürdigkeit, und

durch ihre alles bezwingende Ueberredungskunst, noch einen wichtigen Anhänger in der Person des General-Feld-Zeugmeisters Villebois, dem sie in der Straße begegnete, als er eben, auf das Gericht eines Aufstandes, sich in das Zeughaus begeben wollte.

Der Zug gieng nun nach der Casanschen Kirche, woselbst der getäuschte Erzbischof von Novgorod, Setschin, mit den heiligen Bildern kam, die Kaiserinn, wie er wähnte, als Vormünderinn des unmündigen Kaisers Paul, und als Regentinn empfieng, und in der Kirche das Te Deum laudamus anstimmte.

Aber indem dies geschahe, wurde Catharina, in Folge einer geheimen Uebereinkunft mit den Orlows und der Daschkow, von Alexis, vor der Kirche, als Kaiserinn und Selbstherrscherinn, Paul hingegen als Thronfolger ausgerufen.

Aus der Kirche fuhr die neue Monarchinn, von den Garden umgeben, in das neue Winterpalais, um sich daselbst wahrscheinlich der geheimen Papiere des Kaisers zu bemächtigen. Sie hielt sich nicht lange daselbst auf. Um das Andenken an die sogenannte glükliche Regierung der Elisabeth zu erneuern, begab sie sich in das alte Kaiserliche Palais, wo diese Prinzessinn gestorben war.

Hier wurden nun Anstalten zur nöthigen Sicherheit gemacht. Der Palast wurde mit Soldaten, und soviel es möglich war, mit Kanonen umgeben, bei welchen Artilleristen mit brennender Lunde standen. Die nächsten Straßen wurden mit Wachen besezt, und auf die Brüken und Auswege nach Peterhof und Oranienbaum wurden Detaschements gestellt. Dies alles geschahe, um zu verhindern, daß die Nachricht vom Ausbruch der Empörung eher nach Oranienbaum käme, als man in Petersbug bereit war, den Kaiser, im Fall der Widersezlichkeit oder gar eines Angriffs, zu empfangen.

Indessen hatte der unglückliche Monarch, unter mehrern Freunden in der Residenz, auch einige, die theils die Empörer überlisteten, theils auch unternehmend waren.

Einer von den erstern war der Staatsrath Bressan, ein ehemaliger Kammerdiener des Kaisers, von dem wir im Anfange dieses Theils bei Gelegenheit der Hautelice-Fabrik gesprochen haben. Sobald er Nachricht von dem Ausbruche des Aufstandes hatte, schrieb Er, dem die Gesinnungen der Kaiserinn gegen ihren Gemahl immer verdächtig geschienen hatten, an Peter III. folgende Zeilen: „L'Emperatrice est à la tête des Gar„des soulevées. Neuf heures sonnent, elle entre „dans l'Eglise de Cazan. Le Peuple paroit suivre „ce mouvement, et les fidèles sujets de Votre „Majesté ne se montrent pas." Dieses Billet gab er seinem treuesten Bedienten, mit dem strengen Befehl, es in keines andern Menschen Hände, als in die des Kaisers zu geben. Dann verkleidete er ihn in den Anzug eines Finnischen Bauers, und schikte ihn auf einem gemeinen Russischen Karren, mit Einem Pferde bespannt, nach Oranienbaum. Der vorgebliche Bauer war eben, langsam und unbefangen, aus der Residenz über die Brüke, die auf den Weg dahin führt, gefahren, als ein Detaschement der Garden dahin kam, um die Brüke zu besezen.

Auch andere Männer, deren fester Charakter Ehrfurcht verdient, hatten sich als Peters Freunde gezeigt.

Einer von ihnen war der Prinz Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, der in Privatangelegenheiten auf einige Tage von Oranienbaum nach Petersburg gekommen war. Sobald er Nachricht von dem Aufstande erhielt, sezte er sich zu Pferde, und eilte, sich an den Ort der Gefahr zu begeben, um seinem Freunde und Wohlthäter nüzlich zu werden. Wüthende Anhänger der neuen Monarchinn ergriffen ihn, rissen ihn vom Pferde, und

zwei Reuter schleppten ihn zwischen ihren Pferden fort. Er entkam im Getümmel, und flüchtete sich in das Haus des General-Polizeimeisters Korf. Hier in diesem Schlupfwinkel entdekte man ihn. Um den Prinzen der Wuth der Garden zu entziehen, befahl seine Nichte, die Kaiserinn, ihn zu arretiren. Er wurde in den nämlichen Wagen, in welchem Catharina von Peterhof gekommen war, gesezt, und nach Hause gebracht. Hier blieb er mit seiner ganzen Familie, bis nach dem Tode Peters III. im Arrest.

Die Officiers des schönen Holsteinischen Cavallerie-Regiments, dessen Oberster der Kaiser gewesen war, und das er zum Rang der Garden erhoben hatte, gaben ebenfalls einen Beweis ihrer Anhänglichkeit an Peter III. Sie weigerten sich, ihren rechtmäßigen Herrn zu verlassen, und wurden dafür alle arretirt. Die Gemeinen theilten zwar den Unmuth ihrer Officiers, aber er brach weiter nicht aus, und würde auch durch Uebermacht leicht gedämpft worden seyn. Sie wurden nun von Officiers von andern Regimentern commandirt.

Noch muß man von den Freunden des Kaisers, die ihren Muth und ihren festen Charakter zeigten, folgende nennen: den Flügel-Adjutanten Raiser, der in Petersburg um sich hieb, sich durchaus nicht ergeben wollte, und nur durch Gewalt gebändigt werden konnte; den General-Major von Toll, einen verdienstvollen und allgemein geschäzten Mann, der mit dem unter ihm stehenden Regimente sich den Truppen der Kaiserinn widersezen wollte; den tapfern und treuen Obersten von Budberg, der an der Spize seines Regiments, zum Vortheil des Kaisers, den Truppen der neuen Beherrscherinn entgegen eilte; und die Capitaine Schepelow, von der Garde Ismailow, und Woyekow, von der Garde Preobratzschensky. — Alle wurden arretirt, und blieben bis zu Ausgange der Sachen im Arrest. — Es waren vielleicht noch mehrere, die die Parthei Pe-

rers III. thätig ergriffen, aber theils sind sie uns unbekannt, theils waren auch wahrscheinlich ihre Versuche ohne Belang.

Wir kehren nun, in der Geschichte dieser fürchterlichen Revolution, zu der Prinzessin zurük, durch welche sie veranlaßt wurde.

Sobald Catharina im alten Palais angekommen war, ließ sie durch eine Eskorte den Großfürsten Paul und seinen Hofmeister Panin holen, und zeigte den jungen Prinzen der versammelten Menge, die Mutter und Sohn mit Jubel begrüßte.

Nach und nach erschienen die Großen des Hofes. Catharina bediente sich gegen sie der großen Macht ihrer Ueberredung, die sie bis an ihren Tod immer mit dem glüklichsten Erfolg angewendet hat. Alle anwesenden Großen leisteten ihr den Eid der Treue.

Bald kam auch die vornehme Russische Geistlichkeit mit heiligen Gefäßen und Reichsinsignien, und glaubte durch Ceremonien und Ausübung einiger Religionsgebräuche die Gültigkeit der Thronbesteigung Catharinens II. zu constatiren.

Indem dies alles vorgieng, erschien in den Straßen von Petersburg ein Trauergefolge, von dem man gar nicht absehen konnte, woher es kam. Es war nichts mehr und nichts weniger als ein Phantom, das man aus Vorsicht geschaffen hatte. Es sollte den Pöbel irre führen, oder dessen Aufmerksamkeit theilen, war aber im Grunde, bei der unbegreiflichen Ruhe der Einwohner der Residenz, ganz unnöthig. Man hatte nämlich mit Recht große Widersezlichkeit von allen Seiten gefürchtet, und um in diesem Falle der neuen Monarchinn eine Art von rechtmäßigen Anspruch auf den Thron zu leihen, hatte man den Einfall gehabt, durch die Erscheinung dieses Gefolges, das einen Sarg begleitete, glauben zu machen, Peter III. sey gestorben. Der Trauerzug gieng in dumpfer Stille immer weiter, verlor sich

nach und nach, und verschwand endlich ganz. Der Pöbel, der in der Nähe des Kaiserlichen Pallasts mehr zu sehen hatte, dachte nicht einmal daran, den Zug mit den Augen zu verfolgen.

Um Ungewißheit über die Ursachen der Veränderung auf dem Russischen Throne in das Publikum zu bringen, wurden verschiedene Gerüchte verbreitet, eines so unsinnig und unwahr als das andere. Catharina hatte mit geschornem Haupte im Kloster ihre Tage verleben sollen; der Kaiser hatte sie ihrem Bruder nach Deutschland zurükschiken wollen; man war im Begriff gewesen, ihr, als einer Gefangenen, in Schlüsselburg das Haus als Wohnung anzuweisen, das eigentlich für den unglüklichen Iwan erbauet war; den Großfürsten Paul hatte der Kaiser wollen umbringen lassen; Peter III. sollte auf dem Wasser gefahren und im Rausche aus dem Schiffe gefallen und ertrunken seyn; er sollte durch einen Sturz vom Pferde den Hals gebrochen haben; endlich war er im Trunke vom Schlage getroffen worden, und an sein Wiederaufkommen war nicht zu denken. Das lezte Vorgeben, wenn man es moralisch überlegte, kam der Wahrheit am nächsten. Indessen fanden sich, wie man denken kann, Leute genug, die irgend einer von diesen Unwahrheiten Glauben beimaßen.

In der Mittagsstunde theilte man ein Manifest aus. Es war schon seit einigen Tagen fertig. Teplow hatte es gemacht; in dem Hause eines der Verschwornen war es gedrukt worden; und Odart hatte die Exemplare in seinem Zimmer verwahrt. Es war kurz. Die Kaiserinn sagte darinn: „da erstlich der Grund „der orthodoxen Griechischen Religion erschüttert, und „seinem Umsturze nahe gewesen sey, und da zweitens „die Ehre des Staates durch den Frieden mit dessen „ärgstem Feinde unter die Füße getreten worden sey, „so habe sie das offenbare und ungeheuchelte Verlan„gen aller treuen Unterthanen wahrgenommen, und,

„um ihm Genüge zu leisten, ihren souverainen Rus„sisch-Kaiserlichen Thron bestiegen."

Indeß dies alles in Petersburg vorgieng, war Peter ganz ruhig in Oranienbaum, wo er seit dem 11. oder 22. Junius ununterbrochen lebte.

Von hieraus wollte er zu der Armee gehen, und unterwegs seinen Freund, den König von Preußen, besuchen.

Der Kaiser hatte einen glänzenden Hof von Herren, und besonders von Damen um sich versammelt. Man bemerkte vorzüglich unter ihnen: die Freundinn dieses Monarchen, Gräfinn Elisabeth Romanowna Woronzow, die zwölfjährige Prinzessinn Catharina von Holstein-Beck, Tochter des Prinzen Peter August, die noch lebt, Maria Paulowna Narischkin, Anna Nikitischna Narischkin, die auch noch lebt, und Maria Osupowna Narischkin, Gemahlinnen des Oberjägermeisters, des Obermundschenken und des Oberstallmeisters, die Gräfinn Anna Carlowna Woronzow, Cousine der Kaiserinn Elisabeth, und Gemahlinn des Groß-Canzlers, ihre Tochter, die Gräfinn Stroganow, die Gräfinn Bruce, geborne Gräfinn Rumjanzow, und ihre Schwester, die Fürstinn Trubetzkoy, eine ganz vortreffliche Frau, die in diesem Jahre 1808 gestorben ist. — Unter den Herren zeichneten sich aus: der General-Feld-Marschall Graf von Münnich, der General-Feld-Marschall Knées Trubetzkoy, der Groß-Canzler Graf Woronzow, dessen Bruder, Graf Roman Woronzow, der General Alexander Iwanowitzsch Schuwalow, der Vice-Canzler Knèes Golizin, der Staatsrath Stählin und der Preußische Gesandte.

Am 26. Junius, oder am 7. Julius, war die Kaiserinn zum leztenmal von Peterhof, wo sie sich damals aufhielt, zu ihrem Gemahl nach Oranienbaum gekommen. Sie wurde mit ausgezeichneten Ehrenbezeigungen empfangen. Mittags war große Tafel im

Japanischen Saal, Abends Masquerade im Opernhause. Man bemerkte an diesem Tage, daß der Kaiser mißvergnügt war; eine Stimmung, worüber sogar Catharina selbst und einige der Verschwornen, die gegenwärtig waren, unruhig wurden. Diese Laune war jedoch, so zu sagen, nur augenbliklich, und gieng noch an dem nämlichen Abende vorüber.

Der General-Feld-Marschall, Graf Alexis Rasumowsky, ehemaliger Liebling und Gemahl der Kaiserinn Elisabeth, gab am folgenden Tage, am 27. Junius, ein großes Fest in Gostiliz, einem Landgute in der Nähe. Der Kaiser und die Kaiserin kamen dahin von Oranienbaum und Peterhof. Noch vor Einbruch der Nacht kehrten sie beide nach ihren Lustschlössern zurük. — Sie ahneten nicht, daß sie sich an diesem Tage zum leztenmal gesehen hatten. —

Von nun an zeigte sich Peter in einer ganz andern, aber nicht vortheilhaften Gestalt. Er, der durch Beispiele aus der Russischen Geschichte hätte lernen können, Klippen zu vermeiden, oder zu umschiffen, die ihm gefährlich waren, er vernachlässigte alles, was zu seiner Erhaltung nöthig war. Freilich wurde in der Lage, in die er sich gewaltsam versezt sahe, Geisteskraft in einem hohen Grade verlangt, um nicht allein den Umständen Troz zu bieten, sondern auch sie zu lenken; allein, weit entfernt von dem Vortheile, eine solche Energie zu besizen, hatte er sogar den ganz gewöhnlichen Sinn für alles, was auf seine Selbsterhaltung abzwekte, verloren, und war schlechterdings nicht einmal fähig, die weisen Rathschläge mancher vortrefflichen Männer in seiner Umgebung zu befolgen. Wir können diesen Prinzen in seiner schreklichen Verfassung nicht anders als höchlich bedauern; wir zittern für sein Lebensglük und werden mit Schmerz erfüllt. Aber unwillkührlich fühlen wir uns zu einer gewissen Empfindung von Unwillen und Verachtung hingerissen, wenn wir sehen

daß dieser Fürst nur ganz allein den täuschenden Regungen seines Herzens folgt, alle Sicherheitsmaßregeln vernachlässigt, und sich so in die Hände der Räuber seiner Krone selbst überliefert.

Der folgende Tag, der schaudervolle 28. Junius, oder 9. Julius, brach an. Peter III. wurde an demselben des Throns entsetzt, und hatte würklich schon seine Krone verloren, ehe er es noch wußte. Der Kaiser stand an diesem Tage, wie gewöhnlich, auf, und besorgte seine Geschäfte, die damals, nach der seit kurzer Zeit angenommenen Gewohnheit, ziemlich unbedeutend waren. Indessen war er doch an diesem Morgen mehr, als gewöhnlich, beschäftigt, weil er den größten Theil des Tages in Peterhof zubringen wollte. Dort waren nämlich noch verschiedene Anstalten zu treffen, weil daselbst das Peter-Paul-Fest am 29. Junius mit ungewöhnlicher Pracht gefeyert werden sollte; und diese Anordnungen wollte der Kaiser unter seiner eigenen Aufsicht machen lassen. — Um 11 Uhr hielt der Monarch, wie gewöhnlich, Wachparade auf dem Schloßhofe. Als sie um 1 Uhr geendigt war, bemerkte er mit Unwillen, daß die Husaren, die ihn allemal begleiteten, wenn er nach Peterhof fuhr, nicht da waren. Man hatte vergessen, sie zu bestellen. Sie wurden aber eiligst kommandirt und erschienen sehr bald.

Der Kaiser sezte sich mit einer großen Gesellschaft, die eben so heiter war, als er selbst, auf einen Wagen, den man in Rußland Linega nennt, und dessen man sich besonders auf Spazierfahrten bedient, weil eine sehr große Anzahl Personen zusammen bequem darauf sizen können. Gudowitzsch ritt voraus. Als man in den Wald kam, sahe man einen Bauer, der auf einem elenden Karren der Linega, so gut er konnte, nacheilte, und dem Kutscher und den Vorreutern zurief. Man hielt diesen Menschen für unklug oder betrunken, nahm keine Notiz von ihm und fuhr fort. Bald nachher kam

Gudowitzsch zurükgesprengt. Er hatte von einem Kammerherrn der Kaiserinn, der vor Peterhof spazieren gieng, erfahren, daß man seit diesem Morgen die Kaiserinn daselbst vermisse, daß kein Mensch eigentlich wisse, wohin sie gekommen sey, und daß nur eine einzige Schildwache bemerkt habe, daß frühe zwischen 4 und 5 Uhr zwei Frauen aus dem Garten herausgegangen wären. Gudowitzsch, als er nahe an den Wagen kam, schrie, daß man halten sollte. Peter wurde zwar unwillig darüber, ließ es aber doch geschehen. Gudowitzsch näherte sich dem Kaiser und sprach heimlich mit ihm. Man sahe es diesem Fürsten sogleich an, daß er heftig erschroken war. „Laßt mich absteigen!" rief er aus, und gieng mit Gudowitzsch auf die Seite. Hier sprach er mit der heftigsten Unruhe, kam dann zurük an den Wagen, und sagte den Damen: „sie möchten „alle heruntersteigen und zu Fuße in das Palais gehen." Er selbst sezte sich wieder auf den Wagen, befahl, daß die Herren sich zu ihm sezen sollten, und ließ so geschwind als möglich bis in den Schloßhof fahren, wo er gegen 2 Uhr ankam.

In Peterhof fand er nur einige Hoffräuleins, die bestürzt zu seyn schienen. Man hatte die Kaiserinn vermißt, und sie alsdann überall gesucht, ohne sie zu finden. Endlich hatte man von Personen, die gegen Mittag aus Petersburg kamen, erfahren, daß sie daselbst sey.

Sobald der Kaiser nach Peterhof kam, lief er in die Zimmer seiner Gemahlinn. — Wir spotten der Einfalt, wenn wir auf dem Theater einen eingeschränkten Menschen sehen, der einen andern suchen soll, und, um Lachen zu erregen, ihn in Winkeln und in Behältnissen zu finden glaubt, wo es physisch unmöglich ist, daß eine erwachsene Person sich verborgen halten kann. Peter war gleichwohl in dem Falle eines so ungeschikten Menschen. — Der schlichte Verstand schien ihn ver-

lassen zu haben. — Mit reger, sorgfältiger und ängstlicher Neugier gukte er unter das Bette, und unter die Matrazen; öffnete Schränke, worinn kein kleines Kind Plaz gehabt hätte, und klopfte an das Getäfel der Wände. Kurz, er geberdete sich wie ein Mann, der den Kopf in einem Grade verloren hat, wovon die Natur kein Beispiel liefert. Und dies alles that er noch, nachdem man ihm zehnmal wiederholt hatte, man wisse mit Zuverlässigkeit, daß die Kaiserinn in Petersburg sey.

Indem er noch mit diesem seltsamen Suchen beschäftigt war, kamen die Damen durch den Garten im Palais an. Sobald er sie sahe, rief er der Gräfinn Elisabeth Woronzow zu: „sagte ich es nicht immer, „daß sie alles zu thun im Stande sey?" — Hier kann man sich nicht entbrechen, wieder unwillig gegen ihn zu werden. Wenn er Catharinens Charakter so gut zu beurtheilen verstand, wie er sagte, und wie er ihn nach so mancherlei Beweisen kennen mußte, warum nahm er nicht Maßregeln, die diesen Charakter unwürksam machten?

Die Bestürzung gebahr nun die Unordnung, und diese fieng an, ziemlich allgemein zu werden. Sie theilte sich fast allen Köpfen mit. Der Kaiser suchte noch, lief überall herum, und declamirte in abgebrochenen Säzen gegen die Untreue und Falschheit seiner Frau. Die Weiber erhoben ein fürchterliches Klagen und Weinen. Alle Männer sprachen, aber nur wenige sagten etwas.

Eine Albernheit fiel dabei vor, die Lachen würde erregt haben, wenn die Zeitumstände nicht so traurig gewesen wären. Ein Höfling erzählte mit einer Einfalt, die ihm ganz natürlich war: „er wisse zuverlässig, die „Kaiserinn wolle ihren Gemahl überraschen und das Peter-Paul-Fest in Petersburg feyern. Daher lasse sie „auch ein Corps Truppen zusammen ziehen." Dem

Kaiser blutete das Herz bei der Schrekensnachricht, der dieser Tropf eine so abgeschmakte Auslegung gab.

Nach und nach erhielt Peter mehrere Bestätigungen seines Unglüks. — Ein Bauer trat durch die offenen Thüren herein, gieng auf den Kaiser zu, blikte gen Himmel, sprach heimlich mit dem Monarchen, gab ihm ein Billet, und verrieth in allen seinen Mienen und Geberden die ängstlichste Anhänglichkeit. Es war der treue Diener Bressans, der schon im Walde mit dem Kaiser hatte sprechen wollen, auf den man aber nicht geachtet hatte. — So wohnt oft in dem tugendhaften Herzen des Armen reineres Gefühl der Menschlichkeit, als in den verfeinerten Gesinnungen des Mannes von Ton und künstlicher Verbildung. — Als der Kaiser das Billet gelesen hatte, rief er aus: „hatte ich nicht „Recht?" Niemand stritt es ihm ab, aber er hätte nur ehemals, wenn seine wahren Freunde ihn auf seine Gemahlinn aufmerksam machten, ebenfalls zugestehen sollen, daß sie Recht hatten.

Noch war man in dieser Bestürzung, die keinen Entschluß zuließ, als ein Holsteinischer Artillerie-Officier, von Bernhorst, mit dem Apparat eines Feuerwerks, das am folgenden Abend in Peterhof abgebrannt werden sollte, von Petersburg kam. Die Reise war langsam gegangen. Er erzählte: „als er um 8 Uhr „ausgefahren sey, wäre in den Quartieren der Garde „Preobratzschewsky viel Lärm gewesen. Man hätte die „Kaiserinn als Beherrscherinn ausgerufen. Allein er „habe sich weiter nicht darum bekümmert, sondern sey „seines Weges fortgefahren."

Indem man noch darüber mit Bernhorst sprach, bemerkte jemand aus der Gesellschaft, — es war gegen 3 Uhr, — daß in der Gegend nach Petersburg hin, Rauch aufsteige, der sich über die ganze Stadt verbreite. Man schloß daraus sehr richtig, daß er von den,

während der Mittagstafel der Kaiserinn losgebrannten, Kanonen herrüre.

Nun erst giengen dem Kaiser die Augen auf. Er verlangte weiter keinen Beweis von der Zuverlässigkeit der Empörung, und glaubte nun, ernstliche Gegenanstalten machen zu müssen. Jezt erst fand er, was er schon längst hätte finden sollen, daß nämlich Wahrscheinlichkeiten, die in der Natur der Sache lagen, zur Gewißheit wurden. Man schritt nun zu Berathschlagungen, die er aber durch seine Bestürzung alle paralysirte.

Als Münnich, Trubetzkoy, Woronzow und Schuwalow den Zustand des Kaisers sahen, entschlossen sie sich für ihn zu denken, und, wenn er es genehmigte, für ihn zu handeln. Der erstere wollte bei ihm bleiben, und seine Handlungen leiten. Die drei leztern erboten sich, nach Petersburg zu gehen, alles genau zu untersuchen, wo möglich den Aufstand beizulegen, und auf jeden Fall zurükzukommen, und mündlich Bericht zu erstatten. Aber, indem sie dies versprachen, vergaßen sie wahrscheinlich eine Betrachtung zu machen, die ihnen hätte ganz natürlich seyn sollen: daß nämlich die Kaiserinn sie zwar vielleicht anhören, aber ihnen gewiß nicht gestatten würde, zum Kaiser zurük zu kehren.

Jedoch sie reisten ab, und stiegen bei ihrer Ankunft in Petersburg sogleich vor dem Kaiserlichen Pallast ab.

Woronzow, ob er gleich unter andern Umständen, und im Feuer seiner Jugend, die Revolution der Elisabeth befördert hatte, war dennoch gewiß einer der edelsten Männer, die man finden konnte. Nie achtete er auf Rüksichten, wenn er handeln mußte. Er hatte den unerschütterlichen Muth des Rechtschaffenen, der seine Pflichten streng erfüllt. Unangemeldet trat er in das Zimmer der Kaiserinn, und ohne ihre Anrede zu erwarten, sagte er ihr in diesen eigenen Ausdrüken:

„je viens de la part de l'Empereur mon Maître.“— Catharina war über diese Freiheit höchst aufgebracht. Mit dem heftigsten Ausbruche ihrer ganzen Weiblichkeit unterbrach sie ihn: „que voulez vous?“ Woronzow, ohne dadurch aus der Fassung gebracht zu werden, antwortete ihr ganz kaltblütig: „apprendre les „vues de Votre Majesté!“ Da die Kaiserinn, welche die größte Mühe hatte, ihre Wuth zu verbergen, ihm nichts darauf sagte, fuhr er fort: „quel droit, Ma- „dame, avez Vous sur le trône, tandis que „l'Empereur l'occupe, et que même avant Vous „son fils doit lui succéder un jour.“ Catharina hatte sich indessen gesammelt, und da sie fand, daß es in dem jezigen Falle rathsamer sey, sanftmüthig, oder wenigstens gleichgültig zu scheinen, nahm sie ihn bei der Hand, führte ihn an das Fenster, und zeigte ihm das Volk und die Garden, die in dem Augenblik, als sie ihre neue Monarchinn sahen, ein lautes Hurrah ertönen ließen. Indem sie die Aeußerung mit Wohlgefallen annahm, sagte sie zu Woronzow, in Antwort auf seine Frage: „demandez ceux-ci, ce n'est pas moi, „qui agis, je ne fais que céder.“ Da Woronzow diese Stimmung bemerkte, zog er sich zurük, und gieng nach Hause. Kaum war er daselbst angelangt, als ein Officier kam, ihm im Namen der Kaiserinn anzudeuten, daß er sein Zimmer nicht eher, als nach Beendigung der Revolution und nach Herstellung der Ruhe verlassen könnte.

Trubetzkoy und Schuwalow, da sie sahen, daß Woronzow nichts ausrichtete, und daß sie also ihrem Herrn auch nicht mehr nüzlich seyn konnten, gaben den gebieterischen Zeitumständen nach, und leisteten Catharinen den Eid der Treue.

Man war nun in Petersburg ebenfalls mit Berathschlagungen beschäftigt, die sich von denen in Oranienbaum besonders dadurch unterschieden, daß sie zwek-

mäßiger befolgt wurden; ein Umstand, der übrigens leicht zu bewürken war, da Bosheit und leidenschaftliche Wuth nur mit Gutherzigkeit und Schwäche zu kämpfen hatten.

Die Hauptresultate der oft stürmischen Conseils in Petersburg, in welchen, möchte man sagen, jeder sprach, der nur reden konnte, waren nach und nach ohngefähr folgende. — Die Kaiserinn sollte an der Spize einer Armee, die man aus der Garnison in der Residenz formiren wollte, nach Peterhof, und von dort aus nach Oranienbaum gehen, um dem Kaiser, dem man mehr Wehrkraft zutrauete, als er würklich besaß, der aber nur ohngefähr drei tausend Mann bei sich hatte, ein Treffen zu liefern, dessen glüklicher Ausgang bei der jezigen Stimmung der Truppen in Petersburg leicht zu berechnen war. — Niemand dachte an Cronstadt, den wichtigsten Punkt, den Peter III. hätte behaupten sollen. Endlich kam ein junger Subalternofficier, der gar nicht dazu berufen war, eine Stimme zu haben, auf den Einfall, zu bemerken, daß man sich dieses Hafens bemächtigen müsse. Nun sahe jeder die Nothwendigkeit dieser Maßregel ein. Der Vice-Admiral, Iwan Lukianowitzsch Talysin, ein äußerst kluger Mann, erbot sich, die Besazung von Cronstadt für die Kaiserinn zu gewinnen. Von seiner Verrichtung sprechen wir hernach. — Ein Deutscher, Namens Enden, ein Mann von geringer Bedeutung, wie die meisten im damaligen Conseil der Kaiserinn, führte ebenfalls das Wort in diesen Versammlungen. Auf seinen klugen Vorschlag wurde befohlen, den Weg nach Liefland durch ein Corps Truppen zu versperren, und Narwa zu schließen. — Es wurden noch am Abend des 28. Junius Couriers mit Manifesten zu der Armee an Saltikow, Rumjanzow und Tschernitschef geschikt. Der erste sollte ein wachsames Auge auf Preußen haben; der zweite das Kommando in Pommern niederlegen, und an

Peter Panin, den Bruder des Oberhofmeisters, übergeben; und der dritte sich zurükziehen, und nicht, wie es der Wille des Kaisers gewesen war, mit Preußen vereinigt bleiben. — Drei Pulks Cosaken, die der Monarch hatte kommen lassen, um sie zu der Armee nach Holstein zu schiken, kamen an diesem Tage in der Gegend von Petersburg an. Die neue Regierung befahl, daß sie nach Peterhof gehen sollten. Man wollte wahrscheinlich dieser Horde das verächtliche Schauspiel gewähren, ihren bisherigen, ihnen unbekannten, Gebieter in der entehrendsten Gestalt kennen zu lernen. — Alle diese Anstalten wurden in Eil und mit größter Pünktlichkeit getroffen. Nichts hinderte daran, weil würklich in der Residenz mehr Ruhe herrschte, als man am Tage einer Staatsempörung hätte erwarten können.

In den spätern Stunden des Nachmittags machte man sich zum Marsch nach Peterhof fertig. Gegen 7 Uhr war schon eine Armee von fünfzehntausend Mann versammelt. — Um gleichsam den Muth der Truppen zu beleben, oder ihnen wenigstens eine Erholung zu geben, öffnete man die Kabacken oder Brannteweinshäuser, die aus Kaiserlichen Magazinen gefüllt werden. Jeder vorbeigehende Soldat konnte trinken, so viel er wollte. Daß daraus ein ungeheurer Mißbrauch entstand, kann man denken.

Wenige Stunden vorher sahe man in einigen Straßen von Petersburg eine ganz besondere Sache. — Zu der Zeit, als Peter III. das System seiner Tante, gegen die mit Rußland verbündeten Mächte, veränderte, hatte Catharina den Gesandten dieser Höfe insinuiren lassen: „sie habe diese Veränderung mit der größten „Unzufriedenheit bemerkt, und sie wünsche nichts mehr, „als die Wiederherstellung der vorigen Verhältnisse.“ — Dessen erinnerten sich nun die Ministers der gegen Preußen verbundenen Mächte, und da sie durch die Umwälzung der Dinge das goldene Zeitalter der Elisabeth

wieder hervortreten zu sehen wähnten, so glaubten viele von ihnen, ihre Freude darüber öffentlich an den Tag legen zu müssen. Sie kauften eine Menge Brauntewein auf, und ließen ihn durch ihre Bedienten an den Thüren ihrer Häuser an die Vorbeigehenden austheilen. — Eine Versicherung in allgemeinen Ausdrüken, daß die neue Beherrscherinn mit den verschiedenen Souverains in gutem Einverständnisse leben wolle, war alles, was die Gesandten dadurch erlangten. Diese unbedeutende Versicherung wurde ihnen am 28. Junius, Abends um 10 Uhr, durch eine Note ohne Unterschrift, aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gegeben.

Indessen war durch diese doppelte Branntweins-Spende die Zeit des Ausmarsches herangerükt. Die neue Monarchinn hatte schon mehrere Stunden vorher einen militärischen Anzug gewählt, und zwar die alte Uniform der Garde zu Fuß; eine Kleidung, wodurch in dem Gedächtniß aller, welche die Kaiserinn sahen, die Zeit der Elisabeth zurükgerufen ward. Da Catharina eben nicht auf diesen äußern Umstand vorbereitet war, so mußten verschiedene Montirungs-Stüke von einigen Officiers entlehnt werden, und diese Prinzessinn nahm mit bezaubernder Gefälligkeit alles an, was sie ihr brachten, auch wenn sie es nicht mehr brauchte. Die Uniform selbst gab der noch jezt lebende, und durchgängig verehrte Greis, Graf Strogonow. Die Kaiserinn hieng den Andreas-Orden um: das Embleme der Souverainetät in Rußland. Auf den Hut stekte sie einen Zweig von Eichenlaub: das Sinnbild der Stärke. Die schönen, langen, fliegenden Haare wurden nur durch eine einfache Schleife zusammen gehalten. Personen, die Catharinen an diesem Abende sahen, versicherten, sie nie schöner gesehen zu haben. Es wird überhaupt allgemein gesagt, daß diese Fürstinn in der damaligen Zeit, und also schon in reifern Jahren, ungleich reizen-

der gewesen sey, als in der Jugend, dem gewöhnlichen Alter der Schönheit. Als sie einen weißgrauen Hengst mit Tygerfleken bestieg, und im Reiten Sicherheit mit Eleganz verband, erhielt ihr ganzes Wesen den vollkommensten Anstrich einer unübertreffbaren Grazie. Sie zog hierauf den Degen, musterte die Armee, und ritt dann Abends um 9 Uhr in der hellen Sommernacht an der Spize dieser Truppen, die der neuen Semiramis mit Enthusiasmus zu folgen schienen.

Unter dem Hauptbefehle der Kaiserinn kommandirten Wolkonsky und Villebois. Die Truppen zogen mit Kanonen, Pulver und Blei. Die Regimenter waren ohngefähr folgende: die Garde Preobratzschensky, die Garde Semenow und die Garde Ismailow, das Regiment Jugermannland, das Regiment Astracan, die Artillerie, die Garde zu Pferde, das Leib-Cuirassier-Regiment und ein kleines Corps Husaren. Neben der Kaiserinn ritten der Hettmann Rasumowsky, und, um das Volk wieder an Elisabeth zu erinnern, der lezte Liebling dieser Fürstinn, Iwan Schuwalow. Hinter der Monarchinn ritt die Knejina Daschkow, in einiger Entfernung die Feldmarschälle Trubetzkoy und Buturlin, der Oberhofmeister Panin, die Orlows, und unter mehrern andern auch Odart.

So gieng der Zug bis Krasnaja-Kabak, oder die rothe Schenke; ein gemeines Wirthshaus, ohngefähr zwei kleine Meilen von Petersburg. Die Kaiserinn, natürlicherweise von den physischen und moralischen Beschwerden des Tages ermüdet, wollte hier die Nacht über ruhen. Sie bezog ein kleines Zimmer, fast das einzige im obern Stokwerk. Viele Jahre hernach erzählte man an diesem Orte: die Monarchinn sey nach der Abendtafel allein mit Orlow, Panin und einigen Vertrauten gewesen, und da habe man eine große Menge Papiere verbrannt. Personen, die einigen Glauben verdienen, versichern, diese Papiere habe man in

des Kaisers Schreibtische gefunden, und es sey damals allgemein die Meynung gewesen, daß darunter das Projekt der Krönungsfeyerlichkeit Peters und Catharinens, die nach der Rükkehr aus Holstein statt haben sollte, und die Verordnung befindlich gewesen sey, vermöge welcher der Kaiser seine Gemahlinn zur Regentinn des Reichs während seiner Abwesenheit bestätigen wollte. — Wir wagen es nicht, zu entscheiden, ob diese Nachricht gegründet oder falsch sey. Aber so viel ist gewiß, daß wenigstens der lezte Umstand nichts weniger als wahrscheinlich ist.

Die Armee blieb die Nacht hindurch in der Gegend von Krasnaja-Kabak im Gewehr stehen, und bildete auf diese Art, um die Monarchinn herum, das vollkommenste Sicherheits-Lager.

Wahrscheinlich brachte man die Nacht in Krasnaja-Kabak, wenn auch nicht ruhig, doch wenigstens beruhigter zu, als am Hofe des Kaisers. — Sobald Trubetzkoy, Woronzow und Schuwalow abgereist waren, machte der Monarch nach seinen Gedanken Anstalten zum Empfang der Empörer. — Er glaubte für seine Person mehr zu imponiren, wenn er in Russischer Uniform gekleidet wäre. Frühe hatte er die seines Preußischen Regiments mit dem schwarzen Adlerorden getragen. Nun ließ er geschwind eine Russiche Garde-Uniform mit dem Andreas-Orden von Oranienbaum bringen. — Hierauf befahl er, die Holsteinischen Truppen von dorther zu holen. Sie sollten nach seinem vorläufigen Plan sich zum ersten Angriff in den Wald legen. — Sodann mußte die ganze Gesellschaft dem Monarchen in den Garten am Meere folgen. Mit ängstlicher Besorgniß sahe er immer nach, ob alle Damen bei ihm wären. Da die Männer theils schon seit mehrern Tagen sich in Petersburg befanden, theils erst hingegangen waren, um Nachrichten zu holen, oder von dem Kaiser wegzukommen, so behielt er ihre Weiber

als Geißeln bei sich. — In der nämlichen Absicht ließ er den General-Feld-Marschall Grafen Alexis Rasumowsky von Gostilitz holen, weil er erfahren hatte, daß dessen Bruder, der Hettmann, eine der Hauptpersonen in der Verschwörung sey. — Im Garten wurden nun mit jedermann Berathschlagungen gehalten, deren Resultate der Kaiser aber alle verwarf, um nur seinen eigenen Einfällen zu folgen. Man bemerkte hierbei als etwas besonders, daß er auf alles, was ihm der Preußische Gesandte sagte, nicht die geringste Rüksicht nahm, oder vielmehr gar nicht darauf zu hören schien. — Münnichs Vorschlag, mit den Holsteinern und den andern bei sich habenden Truppen nach der Ukraine zu gehen, unterweges alles, was Militär war, mitzunehmen, nach Holstein zu gehen, und von dort aus eine Unternehmung gegen Catharinen zu wagen, verwarf er ganz, weil ihm die Sache zu weitläuftig und ungewiß schien. — Er schikte nun die Husaren aus, um Nachrichten aus Petersburg zu holen, und aus den nächsten Dörfern die Bauern zusammenzutreiben, die eine Art von Landwehr formiren sollten.

An diesem schreklichen Tage schien der unglükliche Fürst auf Augenblike ganz seines Verstandes beraubt zu seyn. Wie hätte er sonst Befehle geben können, die ganz mit der gesunden Vernunft stritten? — Unter diese Widersinnigkeiten muß man rechnen, daß er befahl, sein Leibregiment aus Petersburg zu holen — den Großfürsten Paul zu ihm zu bringen — und die Kaiserinn zu ermorden. — Sein äußeres Benehmen verrieth den heftigsten Kampf in seiner Seele. Er lief immer herum, ohne zu wissen, was er that und was er wollte, und trank ohne Aufhören Wein und Wasser.

Nicht viel heller waren die Augenblike, in welchen er sich in einem Zeitpunkte, in welchem man nur handeln mußte, auf eine höchste unnüze Art damit beschäf-

tigte, Manifeste gegen seine Gemahlinn zu entwerfen, die mit Schimpfworten angefüllt waren.

Kaum waren die Manifeste geendigt, so ließ er Ukasen schreiben, die er, oft unterbrochen, in die Feder sagte, und denen daher oft der Zusammenhang fehlte. Sie waren an alle Commandanten und an Männer gerichtet, die im Namen der Regierung zu befehlen hatten, und enthielten nichts als Ermahnungen zur Treue und zum Widerstand gegen die Rebellen. Wer nur schreiben konnte, mußte herbei. Auf allen Bänken sahe man Leute, welche beschäftigt waren, Copien zu verfertigen. Der Kaiser unterschrieb sie dann einzeln, gleich an dem Orte, wo er war, selten auf einem Tische, oft auf einer Bank, oder auf einem Stok, der zum Wassertreiben des Canals gehörte. Sobald die Ukasen fertig waren, schikte er Husaren damit herum, die sie vertheilen sollten. Es versteht sich von selbst, daß diese Befehle gar nicht abgegeben wurden. Die Husaren kamen theils gar nicht, theils unverrichteter Sache wieder.

Man kann sich vorstellen, daß unter so stürmischen Umständen an keine Mittagstafel war gedacht worden. Doch die ersten Bedürfnisse des Lebens behaupten ihre Rechte. Peter verlangte zu essen, und man brachte für die ganze Gesellschaft, die fortdauernd im Garten war, kalte Speisen, und Burgunder- und Champagner-Wein, die Lieblingsgetränke des Kaisers.

Indem man auf diese Art beschäftigt war, nüzte Münnich die Zeit, da der Kaiser wenigstens jezt auf einige Augenblike ruhig auf Einem Punkte sizen blieb. Der Feld-Marschall und Gudowitzsch hatten sich schon längst über Peters Abgeschmaktheiten und unzulängliche Vorkehrungen geärgert. Sie stellten ihm vereinigt vor, „daß kein Augenblik zu verlieren sey, und daß er schlechterdings einen bestimmten und ernsthaften Entschluß „fassen und ihn mit größter Anstrengung ausführen „müsse." Der Kaiser schwieg einen Augenblik stille,

dann fragte er mit Wehmuth: „ja, was soll ich thun?“ „Ew. Majestät“ antwortete Münnich, „müssen vor „Ihren Truppen her reiten, sich den Garden zeigen, „ihnen beherzt entgegen gehen, das Volk fragen, was „Sie gethan haben, das eine Empörung verdiene, an „die Wohlthaten, die Sie der Nation erzeigt haben, er„innern, und dann versprechen, den Beschwerden abzu„helfen, wenn sie gegründet sind.“ Aber aller Muth hatte den unglüklichen Prinzen verlassen, und Münnich und Gudowitzsch konnten ihm den ihrigen nicht einflößen. „Nein,“ antwortete Peter, „das getraue ich mir nicht, „ich kenne meine Frau.“ Denn so nennte er sie noch immer, „ich fürchte, sie möchte befehlen, daß man sich „an mir vergreifen soll. Nein, meine Holsteiner sollen „mich vertheidigen, und ich will mich wehren bis auf „den lezten Mann.“ — Münnich, der nun immer mehr sahe, daß mit einer so elenden Stimmung, der er immer seine Rathschläge unterordnen mußte, nichts anzufangen sey, überlegte mit Gudowitzsch, daß man wenigstens einen Ort haben müsse, wohin man die Person Peters III. in Sicherheit bringen könne. In dieser Absicht schlug er dem Kaiser vor, daß er nach Cronstadt schiken möchte, um sich des Hafens und der Flotte zu versichern. Diesen Vorschlag nahm der Kaiser an. Aber an diesem verhängnißvollen Tage ließ ihn ein unerbittliches Schiksal entweder ganz falsche Maßregeln ergreifen, oder lähmte die gefaßten Entschlüsse. Peter wählte einen der eingeschränktesten Köpfe in seiner Umgebung, nämlich einen seiner Adjutanten, den Grafen Devière. Dieser sollte nach Cronstadt gehen, den Commandanten Nummers arretiren, und dessen Stelle übernehmen. Er kam dahin, wo man noch nichts von der Revolution wußte, zauderte und spielte den Schlaukopf. Da er es aber nicht war, so wurde er leicht überlistet. Indem er mit Nummers sprach, kam Talysin von Petersburg. Man fragte ihn nach Neuigkeiten. „Er wisse

„nichts," antwortete er, „denn er komme nicht aus „der Residenz, sondern von seinem Landgute. Dort „habe er von Unruhen in der Hauptstadt gehört, und „obgleich dieses Gerücht sich nicht bestätigt habe, und „vielleicht ganz ungegründet, oder nur zum Theil wahr „sey, so habe er doch geglaubt, daß seine Pflicht von „ihm fordere, sich auf seinen Posten in Cronstadt zu „begeben." Devière war über Talysins vorgebliche Unwissenheit sehr froh, und entfernte sich, um Anstalten zu seinem Vorhaben zu treffen. In dem Augenblike nahm Talysin den Commandanten Nummers auf die Seite, machte ihm, im Namen der neuen Beherrscherinn, die gültigsten und großmüthigsten Versprechungen, und stellte ihm vor, wie nöthig es für ihre beiderseitige Sicherheit sey, sich sogleich des Grafen Devière zu bemächtigen. Nummers fand alles sehr einleuchtend, und nun eilten beide, den Adjutanten des Kaisers aufzusuchen. Sie fanden ihn. „Sie haben," redete Nummers ihn an, „den Vortheil versäumt, mich zu arre„tiren, jezt arretire ich Sie im Namen der Kaiserinn." Und so wurde Devière ohne Umstände in die Wache geführt.

In Peterhof wunderte man sich zwar, keine Nachricht von ihm zu bekommen. Man deutete jedoch diesen Umstand desto weniger als ein böses Zeichen, da kurz vor der Abreise dieses Kaiserlichen Adjutanten ein Officier von Cronstadt gekommen war, und versichert hatte, daß man daselbst kein Wort von der Revolution wisse, und alle Officiers und Gemeinen in der besten Disposition für ihren Monarchen wären.

Auf diese Art, nach seiner Meinung, von der Wasserseite beruhigt; glaubte Peter nun auch Anstalten zu Lande machen zu müssen. Münnich und Gudowitzsch durften ihm nichts einreden, und so machte er alles nach seiner Weise, das heißt: unzwekmäßig. — Nur große Talente und Charakterstärke können in dringenden Gefah-

ren einen energischen Schwung nehmen, ein Vortheil, der schlechterdings der Geistesschwäche versagt ist, wenn man ihr auch von außen her zu Hülfe kommt. — Es wurde endlich dem Kaiser selbst begreiflich, daß alle seine Anordnungen nichts taugten. Er befahl also, Abends um 9 Uhr, daß die sämmtlichen Holsteinischen Truppen zurük nach Oranienbaum gehen sollten. Dieser Befehl mußte Allen höchst sonderbar scheinen, die den Monarchen eine halbe Stunde vorher gesehen hatten, wie er Plane entwarf, sein Heer musterte, und sich zur Vertheidigung und zum Angriff rüstete.

Die Seele und der Körper des Kaisers hatten den Tag über zu große Beschwerden zu ertragen gehabt. — Er fieng an, hinfällig zu werden, wie eine welkende Blume. Nach und nach versank er in den traurigen Zustand einer völligen Entkräftung, und endlich fiel er in eine lang anhaltende Ohnmacht. Diesen Unfall hatte er in den folgenden Tagen noch oft. Diesmal erholte er sich spät. Endlich erwachte er aus seinem lethargischen Schlummer mit erneuerten physischen Kräften.

Auf wiederholte und dringende Vorstellungen seiner treuen Freunde und Rathgeber, Münnich und Gudowitzsch, entschloß sich nun Peter III. nach Cronstadt zu fahren. Zwischen 12 und 1 Uhr in der Nacht bestieg er mit allen Damen und einigen Herrn, unter denen auch die beiden obengenannten Männer waren, eine Galeere, die man bis zum Ende der Regierung Catharinens II. im Petersburger Galeerenhafen sehen konnte. Indem der Kaiser sich einschiffte, rief er selbst denen zu, die am Ufer standen: „die übrigen Herren „und die andern zu seinem Hofstaat gehörigen Perso„nen möchten in einer Jacht folgen," die ebenfalls schon bereit stand.

(Die Fortsezung künftig).

III.

Finanzen des französischen Kaiserthums.

(Schluß.)

Ich habe Ihnen neulich den Bericht des Schaz-Ministers Mollien mitgetheilt, welcher alle, vom öffentlichen Schaze während 1807 gemachten Ausgaben und bezogenen Einnahmen umfaßt. Ich habe in einer Anmerkung bemerkt, daß die daselbst angegebenen Summen nicht den ganzen Dienst von 1807 bezeichnen, weil es der Natur der Dinge nach in einem so großen Reiche unmöglich ist, mit Ende des Jahres auch zugleich schon alle darauf sich beziehenden Ausgaben bestritten, alle dahin gehörigen Einnahmen erhoben zu haben.

In einem seitdem dem Moniteur angehängten Nachtrage erscheint nun der Bericht des Finanz-Ministers Baudin, welcher eine Uebersicht aller das Jahr 1807 betreffenden Einnahmen und Ausgaben gewährt, sie mögen von dem Schaze während des Jahres selbst, oder darnach gemacht worden, oder noch zu machen seyn. Hier folgt diese Uebersicht:

A. Einnahme des Jahrs 1807.

	Direkte Steuern	311,840,685 L.
Von den Regien u. Administrationen	der Einregistrirung, Domainen und Hölzer	172,961,173
	der Gränzmauthen (Douanes) nebst der Abgabe vom Salz und einem Theil der Salz- und Tabakgefällen jenseits der Alpen	90,115,726
	der Loterie	12,233,857
	der Posten	9,968,134
	der Droits réunis mit der Steuer auf die Salinen im Osten	75,808,358
	der Salz- und Tabakgefälle jenseits der Alpen, nach Abzug dessen, was an die Douanen-Kasse bezahlt wurde . .	6,900,000
	der Salinen im Osten, mit Einschluß von 1,625 739 L. für den Werth des Inventariums	4,857,739
	des Pulvers und Salpeters . . .	1,000,000
	der Münze	232,214
	Rückstände vom Jahre 13 und vorhergehenden	5,143,634
		691,061,520

Transp.	691/061/520
Verschiedene Einkünfte, mit Einschluß von 2/024/905 L. an direkten Steuern von Parma und Piacenza . .	14/164/166
Auswärtige Einkünfte (Italien) .	30/000/000
Summe aller das Jahr 1807 treffender Einnahmen:	735/225/686 L.

Von dieser Summe wurden (s. den lezthin mitgetheilten Bericht des Schazministers) im Laufe des Jahres 1807 selbst

erhoben:	660/297/354 L.
bis zum ersten September 1808 erhoben:	60/905/070
blieben nach diesem Tage noch zu erheben:	14/023/262
Summe der Einkünfte v. 1807 gleich der obigen	735/225/686 L.

B. Ausgaben des Jahrs 1807.

Interessen der Staatsschuld und Pensionen	106/159/000 L.
Civilliste (Hofstaat des Kaisers) mit 3 Millionen für französische Prinzen . .	28/000/000
Justiz-Ministerium . . .	22/191/000
Auswärtige Angelegenheiten . .	9/379/582
Ministerium vom Innern . . .	54/901/765
Finanz-Ministerium (ohne die Pensionen)	25/691/500
Schaz-Ministerium . . .	8/470/000
Kriegs-Ministerium . . .	197/795/747
Kriegs-Administration . . .	139/400/000
Marine-Ministerium . . .	114/739/000
Kult-Ministerium (ohne die Pensionen)	12/500/000
Allgemeine Polizei . . .	1/000/000
Geldnegociations-Kosten . .	10/252/256
Reserve-Fonds	1/245/836
Summe aller das Jahr 1807 treffender Ausgaben	731/725/686 L.

Von dieser Summe wurden (s. den lezthin mitgetheilten Bericht des Schazministers) im Laufe des Jahres 1807 selbst

verausgabt	594/044/692 L.
Bis zum ersten September 1808 ausbezahlt	98/976/537
Blieben nach diesem Tage noch auszubezahlen	38/704/457
Summe der Ausgaben v. 1807 gleich der obigen:	731/725/686 L

In dem für 1807 entworfenen Budget war die Summe der Einnahme nur auf 720 Millionen L. angesezt; und wurde folglich von der wirklichen Einnahme um mehr als 15 Millionen überstiegen. Die Ausgaben betrugen um 3 und eine halbe Million **weniger** als die Einnahme, ohne obigen Reserve-

Fonds zu rechnen, von dem auch noch etwas übrig bleiben dürfte. Aller Ueberschuß wird zu den Einkünften des Jahres 1808 geschlagen.

„So bietet das Finanzwesen des Reichs“ — sagt der Finanzminister in der Einleitung seines Berichtes an den Kaiser — „von Jahr zu Jahr einen befriedigendern Anblik dar. Wenden wir unsere Augen auf die Vergangenheit, so sehen wir, daß alle, den Dienst der vor 1808 abgelaufenen Jahre betreffenden Ausgaben bestritten sind. Betrachten wir die Gegenwart, so finden wir den Dienst von 1808 durch Hülfsquellen gedekt, die seinen Lasten angemessen sind; und die Gewißheit der Einkünfte ist verbürgt durch die Erfahrung der vergangenen Jahre.“

„So findet Eure Majestät in dem natürlichen Ertrage der Staatseinkünfte alles das, was der öffentliche Dienst erfordert, während die englische Regierung genöthigt ist, alle Jahre in neuen Anleihen die Mittel aufzusuchen, ihre ungemäßigten Ausgaben zu bestreiten.“

„Wie groß ist daher der Unsinn Jener, die dem Frankreich, das Euer Majestät regiert, Geseze vorschreiben wollen! Welchen Zwek haben ihre riesenhaften und doch unnüzen Anstrengungen? Während alle Mächte des Continents vereinigt sind, um den Frieden unter sich zu erhalten, wie können sie die thörichte Hoffnung nähren, allein gegen Alle im Kriegsstande zu bestehen? Ihre Ausgaben vermehren sich jedes Jahr in eben dem Maße, als die Profite, worauf ihre Macht gegründet war, sich vermindern; wie ist es möglich, daß sie nicht einsehen, daß jeder Tag den Augenblik ihres Unterganges beschleuniget?“

Der Finanzminister fügt jedem Artikel der Einnahme Bemerkungen bey, die in mehr als einer Hinsicht höchst anziehend sind. Hier folgen die merkwürdigsten nebst einem Detail der Einnahmen:

1) Regie der Einregistrirung und Domainen. Der Brutto-Ertrag der Einkünfte dieser Regie belief sich 1807 auf . . . . 225,056,566 L. 97 C.
nämlich a) Einregistrirungs-Gefälle 138,399,194 L. 78 C.

Transp. 138/399/194 L. 78 C.

Darunter sind:

Einregistrirung aller Art Contracte . .	89/566/630 L. 36 C.	obige Summe.
Stämpelgefälle . .	22/895/281 L. 58 C.	
Kanzlei-Steuer der Advocaten rc. . . .	4/211/690 L. 26 C.	
Hypotheken-Steuer .	7/206/808 L. 64 C.	
Geldstrafen und Schadloshaltungen . . .	2/416/428 L. 76 C.	
Décime von verschiedenen Rechten . . .	12/074/052 L. 70 C.	
Kleinere Einnahmen	28/302 L. 48 C.	

b. Einkünfte von den Domainen 84/116/405 L. 98 C.

Darunter sind die vorzüglichsten Rubriken:

Verkaufte Domainenholzer, nebst dahin Bezug habenden kleinern Einkunften . .	47/656/012 L. 21 C. *.
Von außerordentlichen Holzschlagen der Gemeinden und Hospitien	4/596/591 L. 20 C.
Pachtungen und Miethzinse . . .	6/005 426 L. 27 C.
Canäle, Salinen, Minen, Eisenhammer	813/634 L. 75 C.
Fischfang . . .	518/427 L. 50 C.
Heimfälle . . .	574/911 L. 69 C.
Fur verkaufte Immobilien . . .	16/070/309 L. 19 C.
	u. s. w.

Anmerk. Von lezterer Summe wurden 158/465 L. 71 C. zur terminmäßigen Bezahlung der Gläubiger von Ausgewanderten verwendet.

c) Einkünfte von Parma und Piacenza 2/540/966 L. 21 C.

Gleich obiger Total-Summe = 225/056/566 L. 97 C.

* Ueber General-Verwaltung der Wälder enthält der Bericht Folgendes: Die kaiserlichen Wälder nehmen einen Flächen-Inhalt von 2/322/474 Hektaren ein, worunter 13/415 Hektaren begriffen sind, welche 1807 von Privat-Usurpatoren revindicirt wurden. Sie sind in 200 Inspektionen vertheilt, wovon 28 den Titel von Conservatorien führen. Der mittlere Preiß einer Hektare-Waldung im ganzen Umfange des Reichs ist 710 L. Im Jahre 1807 wurde von 60/496 Hektaren das Holz gefällt, und außerdem noch 229/387 Baume, die durch Lichtung, Windstoß, Alter u. s. w. fielen, verkauft. Das den Wäldern so schädliche Privilegium, Brennholz zu holen, wird nicht mehr verliehen, und der ältern Privilegien selbst erlöschen mit jedem Jahre mehr. Es wurden im Jahr 1807 = 2/896 Hektaren zur Waldung besät; 7/364/000 Bäume und Sez-

2) Verwaltung der Mauthen. Die Mauthen ertrugen im vorigen Jahre zwischen 51 und 52 Millionen; 1807 aber rein . . . 60/483/865 L. (Brutto-Ertrag: 76/361/967 L. 20 C.)

Die im J. 1806 auf Aussiedung des Seesalz s gelegte Steuer . . . 29/631/861 L. (Brutto-Ertrag: 32/700/567 L. 94 C.)

Summe 90/115/726 L.

3) Postverwaltung. Der Brutto-Ertrag war im J. 1807 = 22/804/801 L. 68 C. Das Briefporto in Paris allein betrug 3/937/411 L. 98 C. Wenn die Befreiung vom Postgelde, welche verschiedene Authoritäten und Beamte genießen, nicht Statt hätte, dürfte der Brutto-Ertrag um 12 Millionen L. stärker seyn.

4) Loterie. Brutto-Ertrag: 18/320/804 L. 50 C. Davon giengen an Gewinnsten wieder ab: 4/080/556 L. 6 C.

5) Regie der Droits réunis. Der Brutto-Ertrag 1807 war: 107/520/635 L. 74 C. (Im Jahre 1806 nur 60 Millionen L. rein.) Darunter:

* {Inventarien von Wein und Cyder 13/097/294 L. 92 C.
{Vom Verkauf im Großen . . 19/157/104 L. 74 C.
do. do. im Kleinen . . 35/470/394 L. 9 C.
** Von den Salinen im Osten . . 5/760/670 L. 19 C.

linge gesezt; 3 neue Baumschulen angelegt; Schonungen von 37/486 Hektaren, und Wege, Gräben, Lichtungen von 1/293/576 Metern gemacht. An der Statistik dieses reichen Regals wird gearbeitet.

* Da die beiden ersten Steuern sehr beschwerlich für die Eigenthümer waren, und dem Weinhandel im Großen schadeten, so wurden sie 1808 abgeschaft, und eine Steuer eingeführt, die bezahlt wird, wenn der Wein seine Lagerstätte verändert, und die daher mehr auf die Käufer fällt.

** Zu obigem Ertrage der kaiserl. Salinen im Osten (Dieuze, Moyenvic, Chateau Salins, Saulnot, Soulz, Salins, Arc, Montmorot und Moutiers, und der Particular-Salinen Vic, Lezey und Harrancourt) von 5/760/670 L. kommt die Einnahme der Douanen vom Salz mit . . . 29/631/861 L.
und der Ertrag der Salz-Regie jenseits der Alpen mit . . . 5/158/802 L.
Steigt also das ganze Salz-Regale in Frankreich auf die reine Summe von 40/551/333 L.
Obige Salinen erzeugten im Jahre 1807 = 425/162 1/2 Centner Kilogramme Salz. — An Baden, Nassau, Schweiz und Neufchatel darf Salz ausgeführt werden.

Vom Bier . . .	3,358,375 L. 90 C.
Distillationen . . .	1,298,211 L. 54 C.
* Tabak (mit den Lizenzen zum Verkauf)	13,353,495 L. 14 C.
10 Procent von den Oktrois . .	4,264,118 L. 54 C.
Von verpachteten Canälen . .	1,371,433 L. 6 C.
Zehntel vom Transport der Waaren	485,593 L. 28 C.
Oeffentliche Fuhrwerke . .	1,795,853 L. 2 C.
Für Controle von Gold und Silber	1,012,507 L. 6 C.
Karten	572,051 L. 92 C.
Stämpel derselben . . .	1,216,357 L. 83 C.
Für Schiffahrts-Befugniß . .	3,902,886 L. 68 C.
Von Fährten und Ueberfahren .	962,638 L. 4 C.
Filigran-Papier . . .	132,133 L. 42 C.
u. a. kleinere Einkünfte.	

6) Die Salinen im Osten zu Kreuzenach und Türkheim sind seit 1. May 1807 an eine Gesellschaft von 1200 Aktionären auf 99 Jahre verpachtet. Die Gesellschaft muß eine Cantion von 2 Millionen L. erlegen, und als Pachtzins jährlich 250 000 Centner Kilogramme Salz oder in Geld 3 Millionen an die Amortisations-Casse, welcher das Eigenthum übertragen wurde, liefern. Wenn einst die Erzeugniß 500,000 Centner Kilogramme überschreiten sollte, wird die Casse noch überdieß die Hälfte des Ueberschusses beziehen. Die Aktien werden mit 5 Procent verzinset, die heurige Dividende war schon 2 Procent.

Der Werth von dem übernommenen Inventarium war	1,625,739 L.
Von der Cantion wurden einstweilen erlegt	232,000
Der jährliche Pachtzins an die Regierung	3,000,000
macht die in der Einnahme angegebene Summe pro	4,857,739 L.

7) Salz- und Tabak-Regie jenseits der Alpen; errichtet 1. Vendemiaire Jahr 14.

* Im Jahre 1807 wurden im Innern 9,589,726 Kilogramme (à 2 Pfunde) Tabak verfertigt, und 4,050,565 Kilogramme fremder Tabakblätter eingeführt, wofür an die Douanen-Regie bezahlt wurden . . 8,225,775 L.
Die Tabak-Regie jenseits der Alpen ertrug 1,917,832
hierzu obige Summe mit . . . 13,353,495
Steigt also das ganze Tabak-Regale in Frankreich auf die reine Summe von 23,497,102 L.

Netto-Ertrag v. Salz:	7,175,238 L.	Brutto-Ertrag v. Salz:	9,409,909 L.
do. do. vom Tabak:	2,343,323 L.	do. do. Tabak:	4,204,312 L.
Summe	9,518,561 L. *	Summe	13,614,221 L.

8) Münzverwaltung. Seit dem 7. Germinal Jahr 11 bis zum 1. Sept. 1808 wurden neue Gold- und Silber-Münzen (Franken) mit dem Bilde des Kaisers geprägt für . . . . . . 335,026,837 L.
Vor dem Jahre 11 wurden in 5 Frankenstüken mit dem republikanischen Stempel geschlagen 106,335,755
Total-Summe der Münzen von neuem Gepräge 441,362,592 L.
Darunter sind für 33,074,522 Franken in 40, 20, 10 und 5 Sousstüken, eingeschlossen 579,495 Franken in 2 Sousstüken, die den 15 Sept. 1807 eingeführt wurden. Die Münzstätten sind: Bayonne, Bordeaux, Brüssel, Genf, Lille, Limoges, la Rochelle, Lyon, Marseille, Nantes, Paris, Perpignan, Rouen, Strasburg, Toulouse, Turin. Paris ist die stärkste; sie lieferte 257,832,981 Franken, wovon 145,484,840 L. in Gold (zu 20 und 40 L.) waren, seit 7. Germinal Jahr 11. Nur die unterstrichenen Städte prägen Goldmünzen. — Die Münzwardeine nehmen jedes Jahr Münzen von allen Münzstätten aus dem Umlauf, um ihren Gehalt durch eignes Zersezen zu erproben.

9) Direkte Steuern. Während des Jahres 1807, sagt der Finanzminister, wurden 372,480,170 L. sowohl von diesem Jahre als an Rükständen erhoben, und die Erhebungskosten beliefen sich auf 1,378,964 L., also nur auf 1/270. Am 1. Jänner 1808 waren noch 59,000,000 L. beiläufig an Rükständen abgängig.

Was der Minister über das Cataster sagt, ist von der höchsten Wichtigkeit. Ich will es so gedrängt als möglich hier anführen, und als Einleitung einen Auszug aus der Rede, die Montesquiou, Präsident der Finanz-Commission, am 25. Nov. 1808. im gesezgebenden Corps hielt, vorausschiken.

„Das Cataster (Besteurung der Grundstüke nach geome-

* Davon wurden an den öffentlichen Schaz 6,900.000 L. und der Ueberrest an die Douanen-Cassen abgeführt. Man rechnete 14 Pfunde 10 Unzen Salz, und 11 Unzen Tabak jährlich auf den Kopf; folglich war die Consumtion stärker als im alten Frankreich.

trischer Vermessung derselben und mit Hinsicht auf Güte der Scholle) ist das einzige Mittel, eine gerechte und gleiche Besteurung aufzustellen. Schon im 15. Jahrhunderte dachte man in Frankreich daran; Colbert und die constituirende Versammlung erneuerten den Plan; erst die jezige Regierung wird ihn zur Ausführung bringen. Schon seit dem Jahre 11 beschäftigt sie sich damit. Um allen Klagen vorzubeugen, muß schlechterdings das Eigenthum jedes Einzelnen besonders ausgemessen werden (arpentre les parcellaires). Die Nothwendigkeit dieser Maßregel in einem Reiche von 40,000 lieues quarrées ist dringend; in den Friedens-Sprengeln, die bis heute ausgemessen wurden, gab es Steuerbare, die jährlich die Hälfte ihres Einkommens steuern mußten, während andere nicht den 100sten Theil davon zahlten. Die Absicht der Regierung ist nicht, die Grundsteuer zu erhöhen; sie will nicht die Quelle des wahren National-Reichthums erschöpfen; sie ist nunmehr überzeugt, daß der Flor des öffentlichen Schazes mehr auf den Steuren der Verzehrer als auf jenen der Eigenthümer beruhe; daß der Schaz in Verlegenheit war, als die direkten Steuren aufs höchste gesteigert waren; daß er es nicht ist, seitdem sie im alten Frankreich, um 91 Millionen vermindert wurden. Jede direkte Besteurung schwächt den Steuerbaren, und macht oft Auspfändungen nöthig; aber derselbe Mensch, der eine kleine Summe Geldes auf einmal nicht entrichten kann, zahlt täglich die Salzsteuer, Tabaksteuer, Tranksteuer u. d. g. und so als Verzehrer in einer Woche mehr, als man in einem Jahre von ihm als Eigenthümer gefordert hätte. Die Verzehrung zu befördern, ist daher das Interesse der Regierung; nichts hindert sie aber mehr als die direkte Steuer, weil der Eigenthümer, um sie zu bestreiten, seine Ausgaben beschränken muß. Man kann daher versichert seyn, daß die Regierung die direkten Steuren immer zu mindern suchen werde; auch schon deßwegen, weil nur die Verzehrungssteuern alle Glieder der Gesellschaft, Eigenthümer oder nicht, gleich treffen. Aber der sicherste Grund jener Hoffnung liegt in der ausdrüklichen Versicherung des Kaisers selbst, daß er die direkten Steuren mindern werde, sobald es die Umstände erlauben." *

* Diese Minderung ist schon dadurch möglich gemacht, daß

„Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Catasters einmal bewiesen, handelt es sich nur mehr darum, wie die Kosten desselben bestritten werden sollen. Die konstituirende Versammlung verordnete, daß die Gemeinden selbst die Kosten tragen sollten; allein sie bedachte nicht, daß da, wo die Scholle gut ist, die Grundstüke der Einzelnen gewöhnlich klein, dort hingegen, wo sie schlecht ist, sehr groß seyen; daß folglich gerade die ärmsten Gemeinden am meisten Kosten für die Ausmessung hätten. Die Regierung schlägt daher vor, die Kosten dieser wohlthätigen Anstalt auf alle gleich zu vertheilen mittelst einer allgemeinen Erhöhung der Grundsteuer um den 30 Theil." So weit Montesquiou.

Der Finanzminister erklärt sich über diese große Unternehmung folgender Maßen: „die Art der Ausmessung der Grundstüke und der Abfassung der Parcellen wurde von einer Commission Geometer und Steuer-Einnehmer, unter Vorsiz des Hrn. Delambre vom Institut und unter meinen Augen erörtert, und ist seit Anfang 1808 im Gange. Das Gesez vom 15. Sept. 1807 befiehlt überdieß, daß, sobald die Gemeinden eines Friedens Gerichts-Sprengels catastrirt wären, jeder Gemeinderath einen Eigenthümer aus seiner Mitte in die Unter-Präfektur senden solle, um die beiden Ueberschläge zu prüfen, wovon der eine das Verhältniß der Besteurung einer Gemeinde zur andern, das der andern jenes eines Steuerbaren zum andern in derselben Gemeinde enthielte. Nur auf diese Art ist es möglich, daß erstlich allen Steuerbaren einer Gemeinde, sodann alle Gemeinden eines Friedens-Sprengels, hierauf alle Sprengel eines Departements und mit der Zeit alle Departemente des Reichs auf ein gleiches Steuerquotum gesezt werden können." (dieß wird verständlich so bald man weiß, daß einige Gemeinden-Sprengel und Departemente den 8ten, andere den 9ten, andere den 10ten Theil ihres jährlichen Einkommens als Steuer entrichten, und daß eine allgemeine Durchschnittslinie z. B. der 9te Theil, erst nach Catastrirung des ganzen Reiches angesezt werden kann.) „Bis aber das in Hinsicht des ganzen Reiches geschehen kann, schlage ich erstens vor, binnen 4 bis 5 Jahren vorläufig den Werth der Grundstüke in jeder Gemeinde des Reichs durch kunsterfahrne Schäzungen expertises en masses welche jährlich eine Million Franken Kosten verursachen dürften, festsezen zu lassen, um bei Catastrirung derselben eine Basis zu haben, nach welcher die Einkünfte der einzelnen Eigenthümer bestimmt werden können. Man wird nämlich dann bloß den durch die expertises

alle die großen Rükstände von den vorigen Jahren her nun vollkommen berichtigt sind, folglich jedes Jahr nur für sich selber zu sorgen braucht. Im Frieden wird das jährliche Budget nur 600 Millionen betragen, während es jezt zwischen 720 und 730 Millionen steht. — Aeußerst merkwürdig für Finanziers ist dieses Zurükkommen vom physiokratischen Systeme.

bestimmten Ertrag eines Jahrs mit der durch den Cataster aufgefundenen Zahl demselben multipliziren dürfen, zweytens soll in gleichem Zeitraume nach der Basis jener Schäzungen provisorisch eine billigere Vertheilung der Grundsteuer unter die Departemente vorgenommen werden, drittens soll, sobald ein Fünftel der Sprengel eines Departemens catastrirt ist, das Steuerquotum des ganzen Departemens nach dem Durchschnitte festgesezt werden, der aus jener Catastrirung sich ergibt." „Das alles wird klar durch die beiden Friedenssprengel, die im Jahr 1807 noch catastrirt wurden. Der erste Canton ist der von Beville im Departement der Nieder Seine. Er enthält 24 Gemeinden, die zusammen 13,315 metrische Joche 59 Perches besizen; er machte 3471 Rollen Artikel (nach Zahl der Eigenthümer), und 13749 einzelne Ausmessungen, Parzellen (nach Zahl der getrennten Grundstüke) nöthig. Die 24 Gemeinden bezahlten bisher 103,203 F. Grundsteuer. Ihre jährliche Einkünften wurden im Cataster auf 815,847 angesezt, die Grundsteuer, (welche noch nicht geändert wird) darein dividirt, macht den 8 Theil und einen kleinen Bruch darüber, ihres Einkommens aus. Vom Jahre 1808 an zahlt also jeder einzelne Eigenthümer und jeder dieses Cantons den 8 Theil und einen Bruch, darüber als Grundsteuer. Bisher exlstirte eine große Ungleichheit unter ihnen: 15 Gemeinden, zahlen nur den 8 den 9. den 10 Theil ihres Einkommens; die 9 andere den siebenten ja selbst den sechsten; bei ersteren wurde daher die Steuer erhöht, bei den lezteren vermindert. Eine ähnliche Ungleichheit hatte bisher im Inneren dieser 24 Gemeinden statt; einige Eigenthümer zahlten die Hälfte, den 3 oder 4 Theil ihres Einkommens, während andere den 12. 14. 16. ja manche gar nur den 25. Theil davon bezahlten."

„Der zweite catastrirte Canton ist der von Namur-Nord, im Samber und Maas-Departement. Seine 23 Gemeinden besizen 11, 793 metrische Joche 37 Perches, und geben 3,593 Rollen Artikel und 13,891 Parcellen. Ihre jährlichen Einkünfte sind in Cataster auf 405,565 F. angesezt, die ihnen aufgelegte Grundsteuer zu 44,213 F. darein divitirt, gibt beiläufig den 9 Theil. Das Neuntel wird also künftig ihr jährl. Steuerquotum seyn. Bisher bezahlten 11 Gemeinden das 10tel, 11tel, 13tel und 17tel sogar nur, während andre das 8tel 7tel und selbst das 6tel steuerten. Für 11 Gemeinden wurde daher die Steuer erhöht, für 12 vermindert. Unter den Eigenthümern selbst zahlten einige die Hälfte, 1/3 oder 1/4 während andere das 23tel, das 31tel, das 50tel, ja selbst das 75tel ihres jährlichen Einkommens nur bezahlten."

„Diese beiden Beispiele, die in den genannten Cantonen die größte Freude und Dankbarkeit erregten, sind mehr als hinreichend, das Wohlthätige des Catasters zu beweisen. Aber noch zwei neue Segnungen geben daraus hervor. Die erste: daß jeder Eigenthümer vor Erhöhung der Steuer sicher ist auch dann, wenn er durch Fleiß sein Einkommen, und den Ertrag seiner Felder vermehrt, weil der Werth der Grundstüke für die Fleißigen wie für die Faulen durch die experti-

les gleich angesezt wurde. Die zweite: daß durch officielle Bestimmung der Gränzen jedes Grundstükes einer Menge verderblicher Prozesse wegen Gränzstreitigkeiten unter den Akernachbarn vorgebaut wird."

„Bis Ende 1808 werden 3000 Gemeinden dieser Wohlthat genießen; in 15 Jahren kann diese große Unternehmung geendigt seyn. Alle Jahre wird daher ein neues Fünfzehntel des Reiches daran Theil nehmen."

„Vorausgesezt also, daß die Akervermessung (arpentage parcellaire) in 15 Jahren beendigt werden soll, so wird sie jedes Jahr, nach allen mit den Präfecten und Ingenieren gepflogenen Verhandlungen zufolge, als Maximum 8 Millionen Franken Kosten verursachen. Ich schlage aber vor, während des Krieges nur 6 Millionen darauf zu verwenden. Das ist beiläufig das 30tel der Grundsteuer (die ungefähr 180 Millionen beträgt.) Da nun die Kosten vom ganzen Reiche getragen werden sollen, so ist es nöthig, den 30ten Centime als neue additionelle Steuer auszuschreiben; (was auch für 1809 mit Ausnahme derj Gemeinden, die eine Akermessung auf ihre Kosten schon vornehmen ließen, dekretirt wurde.) Wer also jezt 30 Franken Grundsteuer zahlt (und viele zahlen weniger,) wird während der 15 Jahre jährlich nur 1 Franken mehr zu bezahlen brauchen. Zur Zeit des Friedens wird es der Regierung ein leichtes seyn, nicht nur das Defizit, das an jenen 6 Millionen durch die versprochene Verminderung der Grundsteuer entstünde, zu deken, sondern selbst durch außerordentliche Zuschüße die ganze Arbeit in weniger als 15 Jahren zu enden. Und endlich würde man den erwünschten Zwek auch erreichen, wenn die Arbeit aus Mangel an Zuschuß zur Steuererhöhung von 6 Millionen, drei oder vier Jahre länger dauerte."

10) Staatsschuld. Die Interessen beliefen sich 1. Jänner 1807 auf . . . . 53,934,431 L.
Im Laufe von 1808 wurden neu liquidirt und ins große Buch eingeschrieben . . 1,197,856

55,132,287 L.

Die Staatsschuld von Piemont fiel von 2,400,000 L (im Zeitpunkte der Vereinigung) auf 1,100,000 L. Die lebenslängliche Schuld (viagère) verminderte sich, ungeachtet neuer Liquidirungen, durch Aussterben doch von 17,691,614 L. auf 17,151,921 L.; die Pensionen stiegen von 32,798,801 L. auf 32,827,321 L.

Darunter sind: bürgerliche Pensionen, (mit Einschluß von 1,952,074 L. für die Wittwen der Landesvertheidiger) 5,195,480 L.; geistliche Pensionen 27,631,841 L.

11) Amortisations-Kasse. Diese im Jahre 8 vom Kaiser errichtete, höchstweise Anstalt hatte ursprünglich die Bestimmung allmählig die Staatsschuld zu vermindern; in der Folge wurde sie auch ein Depot der Cauzionen, und Stiftungs-Capitalien, und eine Hülfskasse, um Unternehmungen schneller auszuführen, welche das Wohl von Gemeinden

gründen, oder die Fortdauer kostbarer Staatsanstalten sichern. Sie ist also zugleich eine Amortisations- eine Depot- und eine Sicherungs (Garantie) Casse, sie wird nächstens eine definitive Organisation erhalten, welche die Gränzlinien zwischen diesen drei Bestimmungen ziehen wird.

Vom Tage ihrer Gründung bis zum 31. Dec. 1807 ist durch diese Kasse eingegangen . . . 448/763/339 L. 3 C.
und wieder von ihr ausgeflossen . . . 427/315/960 L. 40 C.

Folglich blieb ihr als Profit . . . 21/447/378 L. 63 C.
Dieser Profit macht das Stamm-Capital der Casse aus.

Die eingegangenen Summen waren:

a) Erloschene lebenslängliche Renten; Werth der durch Gesez vom 3. Niv. Jahre 13 und vom 24 April 1806 der Casse cedirten und verkauften Domainen des Senats rc. (allein 30 Millionen) mit . . . 31/446/585 L. 77 C.

b) Cautionen verschiedener Staatsbeamten, als

der General-Einnehmer mit	27/002/936 L. 6 C.
der Arrondissemens-Einnehmer	14/808/359 L. 28 C.
der Unter-Einnehmer . .	23/377/451 L. 97 C.
der Notarien . . .	17/653/663 L. 38 C.
der Wechsel-Agenten und Mäkler	12/831/600 L. —
der Advokaten . . .	7/136/467 L. —
der Cassiere und Zahlmeister vom öffentl. Schaze . . .	5/143/840 L. —
der Beamten von d. Einregistr. u. der Domainen . . .	11/596/345 L. 35 C.
der Beamten von der Loterie	4/288/461 L. 75 C.
der Beamten v. der Droits réunis	3/276/740 L. 20 C.
der Beamten der Mauthen	585/175 L. 50 C.
der Beamten der Posten .	396/009 L. 99 C.
der Gemeinde-Einnehmern	2/882/277 L. 94 C.
der Sekretaire der Rechtsschulen	72/000 L. —
der Commissairs-Priseurs	1/670/000 L. —
der Greffiers der Tribunalen	1/161/159 L. —
do. der Polizei u. Fried. Ger.	2/947/212 L. 17 C.
der Huissiers . . .	4/257/190 L. 50 C.

Zusammen mit . . . 141/086/890 L. 9 C.

c) Kleinere Cautionen . . . 4/243/672 L. 68 C.

d) Die Interessen für diese Cautionen, die in Inscriptionen aufs große Schuldbuch umgesezt wurden, machten im 1807 Jahr (Diese Interessen erscheinen, bis zur Auszahlung an die Cautionärs, ebenfalls in der Einnahme. . . . 8/678/975 L. 90 C.

206/903/503 L. 7 C.

* Diese Summe macht das Capital der Casse; alles folgende sind passive Schulden.

Transp.	206/903/503 L. 7 C.
e) Eintreibungen (recouvremens) von verfplittertem, oder nicht gehörig bezahltem Staatseigenthume, im Betrage von	71/852,632 L. 5 C.
f) Die zur Stiftung der Ehrenlegion, des Prytaneums von St. Cyr und der Universität von Turin in der Amortisations-Casse deponirten Inscriptionen im Betrage von	96/079/548 L.
g) Die von der Casse, zufolge Ges. vom 24. April 1806. ausgegebenen Bons im Betrage von	60/000/000 L.
wovon bis jezt erst 19/840/000 L. eingelöst wurden, weil man sie im Cours begierig aufkauft. Ferner verschiedene Confiscationen, die über Staatsverbrecher verhängt wurden; die Reste der vom Schaze den Ministerien und öffentlichen Anstalten creditirten und nicht ganz verausgabten Summen; nicht reklamirte Verlassenschaften von Invaliden u. a.; die von Städten und Gemeinden für vorgeschossene Capitalien cedirten Entschädigungen, u. d. g.	
	434/834/683 L. 12 C.

Von dieser Einnahme wurden die als Cautionen oder Stiftungs-Capitalien niedergelegten Summen dem öffentlichen Schaze gegen Recipisse übergeben; die übrigen Einkünfte in Inskriptionen umgesezt und theils ihm, theils mehreren Cassen und Gemeinden vorgestrekt; verschiedene Privaten, und besonders die Interesse der Cautionaire bezahlt, und endlich noch überdieß (seit dem Jahr 8) 21/447/378 L. als Fond für die Amortisations-Casse selbst erübrigt, wovon 3/927/843 L. reiner Gewinn des Jahrs 1807 sind. Die Amortisations-Casse eskomptirt auf die Bons, welche die General Einnehmer am Anfang eines Termins auf sich selber ausstellen, wenn diese, aus Mangel an hinlänglich eingegangenen Steuren, sich ausserStand sehen sie am fälligen Tage auszubezahlen. Dies Zutrauen, das dem öffentlichen Dienste so förderlich ist, wurde noch nie getäuscht. Die Recipisse und Obligationen für die dem öffentlichen Schaze übergebenen Capitalien befinden sich im Portefeuille der Amortisations-Casse, und nur sie ist es, die dafür gut steht.

12.) **Budget für 1808 und 1809.** Der Vorschlag des Ministers, der auch vom Kaiser zum Gesez erhoben wurde, sagt: a) der Dienst der 3 Monathe, vom Jahr 14 und des Jahres 1806 ist mit 902/148/490 L. vollkommen abgethan. b.) Der Dienst des Jahres 1807 ist mit 731/725 686 L. vollkommen abgethan (s. oben die Ausgabe.). Der Ueberschuß kommt dem Jahr 1808 zu Guten. c) Zum Dienst des Jahres 1808 sind außer den 600 Millionen (welche das Gesez vom 15. Sept. 1807 als Friedens-Budget statuirt,) noch 130 Millio-

nen als Credit auf die Einkünfte des Jahres 1808 der Regierung bewilligt, und zwar nach folgendem Ueberschlage:

Budget der Einnahme vom Jahre 1808.

	Rest vom Jahr 1807.	3,500,000 L.
Direkte Steuern.	Grundsteuer	208 561,472
	Cent für fixe Ausgaben	18,454,739
	Pensionen und Mobil. Steuer	33,020,203
	Cent für veränd. Ausgaben	2,700,500
	Thüren und Fenster	16,000,000
	Patente	16,000,000
	Zusammen 294,736,914 L.	
Indirekte Steuern u. a. Einkünfte.	Einreg. Domainen und Hölzer	173,500,000
	Douanen	75,000,000
	Droits réunis	84,500,000
	Loterie	12,000,000
	Posten	10,000,000
	Salz und Tabak jenseits der Alpen	7,000 000
	Salinen im Osten	3,000,000
	Pulver und Salpeter	1,000,000
	Münze	900,000
	Rükstand von Domainen	10,000,000
	Verkauf von Domainen	5,000,000
	Verschiedene Einkünfte und Reste von dem vorigen Jahr	8,577,216
	Ueberschuß von Bons der Amort. Casse über die Bedürfnisse der vor. Jahre	4,285,870
	Auswärtige Einkünfte	37,000,000
	Total der Einnahme:	730,000,000 L.

Das Budget der Ausgaben von 1808, so wie einiges über das Budget von 1809 findet sich im 1sten Heft dieses Jahres.

VI.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

1.

Die Entstehung des preußischen Manifestes gegen Frankreich im Jahr 1792. (25 Juli)

Jedermann kennt den Eindruk, welchen jenes wichtige Actenstük, publicirt von dem Herzoge von Braunschweig bei seinem Vorrüken in Frankreich, bewirkte, jeder denkende Zeitgenoße ist mit der Geschichte dessel-

ben nach seiner Erscheinung bekannt, wenige wissen jedoch, wie dieses merkwürdige Papier entstand, dessen Existenz wahrscheinlich dem Walten der Französischen Revolution eine andere Richtung gab, als sie ohne dasselbe genommen haben würde.

Als die, durch die Convention von Pillnitz verbündeten Höfe von Oestreich und Preußen ihre Heere nach dem Rheine sandten, und entschlossen waren, sie, nach dem Rath der Emigranten, in Frankreich einrücken zu lassen, war man um eine Proclamation, angemessen dem Zwecke, wirkend auf die Gemüther der Menge, verlegen; da erbot sich der, mit dem Nationalcharacter seiner Landsleute völlig unbekannte Herr von Limon, (ehemaliger Kanzler des Herzogs von Orleans), unaufgefordert und freiwillig zur Anfertigung einer solchen Schrift. Es ward ihm gestattet, und er schrieb und übergab das Manifest bei Gelegenheit der Kaiserkrönung zu Frankfurt, noch ehe der König Friedrich Wilhelm II in Mainz eintraf, dem Kaiser Franz, der es zwekmäßig fand und dann dem Könige von Preußen mittheilte. Auch dieser billigte es. Nun kam es in die Hände des Herzogs von Braunschweig. Anders als die beiden Monarchen dachte der Herzog davon: die Schrift mißfiel ihm durchaus; er war äußerst unzufrieden damit; er hätte sie gerne vernichtet; aber Kaiser und König hatte Beifall geäußert, sein Verhältniß zu dem leztern wirkte gleichfalls auf einen Mann ein, der so gern artig blieb. So äusserte er nicht vollständig, was er meinte, sondern ließ nur bemerken: „Einige Stellen müßten doch wohl einer Abänderung und Milderung unterworfen werden, wenn man nicht den Vorwurf Unanständigkeit verdienen wolle. Wenn die Monarchen es gestatteten, so werde er sich dieserhalb mit den Ministern berathen." Das ward zugegeben, und der Herzog lud nun den Oestreichischen Feldmarschall Lacici, den Grafen Philipp Cobenzl, den Herrn von Spielmann, den preussischen Minister

Grafen Schulenburg und den geheimen Legationsrath Renfner zu einer Conferenz ein. Alle stimmten der Ansicht des Herzogs bei. Man strich mehrere harte Stellen durch, und der geheime Legationsrath Renfner erhielt den Auftrag, die durch das Wegstreichen zerrissene Construction wieder zu ergänzen. Jezt glaubte der Herzog von Braunschweig genug gethan zu haben. Zwar billigte er noch das Ganze nicht, aber er glaubte doch, was jezt an Härten in dem Papiere sey, werde die französischen Empörer schreken, man werde zur Unterwürfigkeit für Ludwig XVI. zurükkehren und den Ordnung herstellenden Preußen unter seinen Befehlen willig Thore und Herzen öffnen. In dieser Ansicht sezte er seinen Namen der Bekanntmachung vor, die nun abgedrukt und ausgesandt wurde. Hätte der Herzog die Folgen geahnt: gewiß, er würde eher seine Dimission als den Namen zur Publication des Fabricates gegeben haben, so schwer ihm das erstere auch geworden wäre. Es ist wohl nicht leere Hypothese, wenn man behauptet, daß im Jahr 1806. sich noch die Bitterkeit offenbart hat, welche jenes Manifest in den Franzosen gegen den Herzog von Braunschweig und Preußen aufgeregt hatte.

Noch wenige Worte über den Verfasser, Herrn von Limon, mögen hier Plaz finden. Er fand die vom Herzog v. B. vorgeschlagenen Abkürzungen höchst unzwekmäßig, behauptend, die kräftigsten und wirksamsten Aeußerungen wären nun verlohren, und das Manifest in dieser Gestalt werde gar keinen Eindruk machen — Daß er Recht gehabt hätte! — Seine Meinung, daß er als Verfasser jener Schrift den verbündeten Höfen nüzlich gewesen sey, sprach er dadurch aus, daß er späterhin, den König Friedrich Wilhelm II um das Hanorar für seine Arbeit bat. Der König schien indeßen anderer Meinung über Herrn von Limons Verdienste in dieser Hinsicht und antwortete: Wer H. v. L. den Auftrag gegeben, der möge ihn auch belohnen.

Zur näheren Beleuchtung mag Folgendes dienen, das aus dem in Kurzem erscheinenden Werk: Carl Wilhelm Ferdinand Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Eine Biographische Skizze, mit dem Portrait des Herzogs genommen ist.

— Und nur noch einige historische bisher unbekant gebliebene Aufklärungen über des Herzogs merkwürdiges Manifest gegen Frankreich vom 25sten Julius 1792, — welches er selbst mehrmals das unselige, oder auch mit noch gehässigern Ausdrücken benannte. — Man hat dieses Manifest seit seiner Bekanntmachung nach den ungünstigsten Ansichten beurtheilt; man hat die Vorwürfe, welche man schon damals dem Herzog hierüber machte, in neuern Zeiten häufig wiederholt, — und man hat es nicht begreifen können, wie ein so aufgeklärter, so hochgebildeter und humaner Feldherr sich darin einer so drohenden und donnernden Sprache bedienen, und glauben konnte, durch diese Sprache einer damals für ihre Freyheit so sehr exaltirten Nation Furcht einzujagen. — Wirklich hatte man es im Convente zu Paris mit einem wegwerfenden Lächeln gelesen, und war ohne weitere Rücksichten auf dasselbe sogleich, wie damahls die öffentlichen Blätter sagten, zur Tagesordnung geschritten — Ja, das Manifest mußte sogar eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, weil es die Nation nur desto mehr erbittern, und die ausgebrochene Flamme nur noch stärker anfachen mußte. — Alle Drohungen vermehren in dem gereitzten Gemüthe — die Erbitterung, und wenn es gleich nicht immer wahr ist, daß die Drohung aus einer geheimen Furchtsamkeit hervorgehet; so betrachtete man doch einen Muth, der sich so ausspricht, und, bey einer so kombinirten Armee, kaum für sich selbst gutsagen konnte, — als etwas nicht sehr Gefährliches. —

Andere Kritiker billigten jene harte Sprache des Manifests; theils, weil die Natur einer solchen Schrift auch einen solchen Ton gegen ein aufrührerisches Volk zu billigen schien; theils, weil man darin einen Charak-

ter erblickte, der mit festem Schritte seinem Ziele entgegenstrebte, und einer höchstunglücklichen Königsfamilie in ihrem Kerker zu Hülfe kommen wollte; — theils, weil der ganze Krieg gegen solche Rebellen höchst gerecht schien. Man fand auch bey ruhigerer Ansicht den Inhalt des Manifests so unerhört nicht, da die neuere Zeitgeschichte so viel dergleichen Manifeste anderer Souveraine kannte, und die einzige so hart hervortönende Stelle hielt man für eine Territion, deren Ausübung der Herzog gewiß selbst verhindert haben würde.

Diese Stelle ist durchaus nicht in dem Geiste des edelmüthigen Herzogs, und der alliirten Mächte geschrieben, wenn sie auch den ganzen übrigen Inhalt des Manifests billigen konnten. Denn dieser enthielt nichts Empörendes und Inhumanes, sondern ging von rationalen Beweggründen und Bedingungen aus, um ein verirrtes Volk aus seiner bisherigen Anarchie in die Arme des Friedens zurückzuführen. Man huldigte in dem Manifeste der ruhigern Volksparthey; man versicherte, kein anderes Ziel bey dieser Unternehmung, als das Glück der Nation vor Augen zu haben, — man wolle sich nicht in die innere Staatsverwaltung des Reichs mischen, sondern nur dem unglücklichen Könige seine Fesseln abnehmen; man verspreche den Bessergesinnten allen Schutz, und den von ihrer Verirrung zurückkehrenden Aufrührern — Verzeihung. — Alle diese Wendungen waren dem Charakter eines edlen deutschen Fürsten nicht unangemessen, und der Herzog hat es gewiß redlich bey diesen Ausdrücken gemeint; es befindet sich kein Wort darunter, welches er nicht mit gutem Gewissen unterschreiben konnte. Aber nun folgt die furchtbare Stelle *) die der Herzog selbst durchaus mißbilligte, die wahrscheinlich nach seiner ersten Durchsicht in den Text geschoben

* „Elles en tireront une vengeance exemplaire et à jamais mémorable, en livrant la ville de Paris à une exécution militaire et à une subversion totale."

wurde, die er selbst unerhört und völlig unnütz nannte, und die ihm, so lange er lebte, das Manifest so widerlich machte. Man erblickt in dieser Phrase nicht die Sprache jener erbitterten und stolzen Emigrirten, welche zuerst durch ihre vielfachen Exklamationen die deutschen Fürsten zum Kriege gegen Frankreich aufreizten! Emigrirte hatten von einem andern Emigrirten, einem gewissen Feuerkopfe, das Manifest aufsetzen lassen. Sie meinten, die deutschen Fürsten müßten schon so etwas unterschreiben, da jene Auswanderer die kombinirten Armeen sogar einmal in ihrem Uebermuthe nur erträgliche Hülfstruppen nannten. Man legte dem Herzoge von Braunschweig den Inhalt des Manifests vor; — allein in dieser Form wollte er es nicht; er wünschte, daß man es viel gelinder modificire. „Das muß nur erbittern," sagte er mehrmals; — und wer sieht hier nicht seinen ihm so eigenen bedächtlichen Geist, und seinen hellen Blik in die Zukunft! Die Emigrirten widersprachen ihm nicht, — man hörte aber auch seine Gründe nicht, und so wurde das Manifest, wider seinen Willen, in jener Form abgedruckt. Man hatte ihn darüber nicht weiter befragt, und man hatte es ihm mit seiner Unterschrift so gedruckt zugesandt, wie wir es besitzen. Die Sache war nun nicht mehr zu ändern, die unglückliche Schrift war in den Händen des Publikums; — aber man weiß auch, daß von dieser Zeit an die große und gerechte Unzufriedenheit des Herzogs mit der ganzen Einleitung der Dinge anfing, und durch die erdichteten Vorspieglungen der Emigrirten täglich zunehmen mußte. — Der Herzog war gegen den ersten Entwurf des Manifests so aufgebracht, daß er ihn zerriß.

Was hätten auch die alliirten Mächte mit einer solchen Subversion erreichen wollen, und erreichen können, da sie mit ihrer guten Absicht in dem sonderbarsten Widerspruche stand! — Sie wollten das Volk, und vor-

nehmlich die Residenz wieder für ihren König gewinnen, und wollten sie doch total zerstöhren, — eine Logik, die sich durchaus nur in dem Kopfe eines rachsüchtigen Emigrirten denken ließ. Es ist wahr, — man konnte Paris, wie im 30jährigen Kriege das unglückliche Magdeburg, verwüsten, und tausende seiner Einwohner niedermetzeln; aber wegen der Größe der Stadt, und der ungeheuren Menge ihrer Einwohner würde die Auflösung des schrecklichen Problems doch kaum möglich gewesen seyn. Paris ließ sich nicht wie ein kleines Dorf abbrennen, so leichtsinnig auch die glühende Rachsucht das furchtbare Wort: Subversion totale — hingeworfen haben mag. — Gesetzt aber auch, man hätte das Entsetzlichste verübt, und Paris veruichtet; so war dadurch noch nicht die furchtbare französische Armee geschlagen, das Land noch nicht erobert, und der König noch nicht wieder auf den Thron gesetzt. In einem noch gehässigern Lichte erscheint die ganze Drohung, daß man darum eine ganze Stadt verwüsten wollte wenn sich ein kleiner, vielleicht der kleinste, Theil der Einwohner eine Gewaltthätigkeit gegen die Person des Königs erlauben würde; denn gewiß nur der kleinste Theil der Einwohner wäre im gegenwärtigen Falle strafbar gewesen. — Doch genug hiervon! Die ganze Drohung ist nach allen ihren Ansichten, ihre tiefe Unsittlichkeit ungerechnet, so seltsam, daß sie weder aus Wien, noch Berlin, noch aus Braunschweig, herstammen konnte, und den alliirten Mächten erst dann in ihrer letzten Form bekannt wurde, als sie die französische Presse verlassen hatte.

2.

Ueber die Schweizerischen Handelsverhältnisse.

(Commissionalgutachten, welches der eidgenössischen Tagsatzung am 13. Jul. 808 vorgetragen ward.)

Als bei der Tagsazung, in ihrer Sizung vom 15. Jun. die Berathung über die allgemeinen Han-

delsverhältnisse statt fand, und die Ansichten der Stände eröffnet waren, wurde die fernere Berathung einer besonderen Commission übertragen, welche nunmehr die Ehre hat, ihren Bericht der hohen Versammlung vorzulegen. Die Commission wird in demselben zuerst den schweizerischen Handel mit dem Ausland und alsdann den innerlichen Verkehr behandeln, und am Schlusse ihre unmaßgeblichen Anträge beifügen.

Der schweizerische Handel mit dem Ausland beruht auf dem Absaz unserer Industrie- und Manufakturprodukte. Allmählig hob sich solcher empor. Begünstigende Verhältnisse im Auslande; Freiheit, Fleiß und Sparsamkeit in der väterlichen Heimath, unterstüzten ihn; der Absaz der Produkte war gesichert und erzeugte Wohlstand. . Diese Industrie ist jezt niedergedrükt; unsere Fabrikate sind entweder verboten, oder mit großen, oft unerschwinglichen Abgaben belastet; der Absaz derselben beruht auf augenbliklichen Begünstigungen des Zufalls ohne alle Gewährleistung für die Zukunft. . Diese Lage ist für die Schweiz doppelt schmerzhaft, weil Stokung unserer Manufakturen uns zugleich der Mittel beraubt, und überwerth unserer Bedürfnisse, die wir vom Auslande beziehen, zu deken. Der Betrag dieser lezteren übersteigt um vieles den Betrag der Produkte, die wir dem Auslande abgeben. Können wir also den Bilans nicht durch die Manufakturen herstellen, so muß das Deficit von unserem Sparpfennig gedekt werden.

Es ergiebt sich hieraus das Resultat, daß die Bundesbehörden der Eidgenossenschaft im Allgemeinen und die hohen Stände im Einzelnen, mit strenger Sorge alle Mittel benuzen sollen: um, theils der schweizerischen Handlung im Auslande befriedigende Begünstigungen zu verschaffen, theils den inneren Verkehr möglichst zu erleichtern und zu beleben, und um endlich die

einheimischen Erzeugnisse zu Befriedigung der Bedürfnisse, die wir vom Auslande beziehen, zu befördern.

Die Aufgabe, unserer Handlung mit dem Ausland Begünstigungen zu verschaffen, ist (die Commission verhehlt es sich keineswegs) äußerst schwierig. Aber darum sollten wir uns dennoch nicht dem Gedanken hingeben, es sey dermalen gar nichts zu thun, und man müsse alles, künftig zu erwartenden günstigen Ereignissen überlassen.

Die Handlung im allgemeinen, ist aus ihrem Geleise gehoben; sie befindet sich in einer gezwungenen Stellung. Neue Staaten bilden neue Verhältnisse. Ueberall strebt man die innländischen Manufakturen emporzuheben, zugleich aber auch sie als Finanzquellen zu benuzen. In diesem Drang der Ereignisse liegt jedoch der Keim künftiger Verhältnisse und deßwegen muß alles was vorgehet, sorgsam betrachtet und möglichst benuzt werden; die Schweiz würde es zuverlässig einst bereuen, wenn sie sorglos und träg, die Gegenwart unbenuzt vorübergehen ließe.. Der unbenuzte Augenblik kehrt oft lange nicht wieder zurük; die Bundesbehörde, welcher die Leitung unsrer auswärtigen Verhältnisse übertragen ist, hat demnach nicht allein dahin zu sehen, sich durch alle mögliche Wege genaue Kunde alles dessen zu verschaffen, was im Auslande vorgeht, sondern sie muß sich auch zugleich in den Stand sezen, in jedem vorkommenden Fall sogleich das wahre Interesse der Eidgenossenschaft zu kennen, um den Augenblik benuzen, und demselben gemäß handeln zu können. Die Commission empfielt diese Ansicht dem Landamman der Schweiz zu zwekgemäß erachtender Würdigung, und sie geht nun zum Einzelnen über.

In Bezug auf Frankreich, muß allererst die Commission die Ueberzeugung aussprechen, daß in der Note, welche der außerordentlich nach Paris geordnete Gesandte, den 18. Sept. 1807 dem Ministerium der

auswärtigen Angelegenheiten bestellt hat, alles enthalten war, was gesagt werden konnte, um Sr. Maj. den Kaiser zu einiger Begünstigung zu bewegen.

Der Vorwurf der in der Antwort des Ministers enthalten ist, daß nämlich die Schweiz auch jezt noch als Depot von englischen Waaren betrachtet, selbst die Verhältnisse erschwere, welche von ihr gewünscht werden, muß zuversichtlich unangenehme Empfindungen rege machen. Die Commission überläßt sich dem Gedanken: dieser Vorwurf beruht nur auf Vermuthung; aber auch dann bleibt es hohe Pflicht der Regierung, alles anzuwenden, was zu Widerlegung solcher Vermuthung dienen kann. Die oben erwähnte Hauptnote, ist zwar allerdings bis anhin ohne Erfolg geblieben; die Commission bezweifelt aber, daß jezt der Augenblik vorhanden sey, um solche Sr. Maj. dem Kaiser ins Gedächtniß zurük zu rufen, und sie glaubt, daß es lediglich Sr. Exc. dem Landamman überlassen bleiben müsse, den gelegenen Augenblik dafür zu wählen.

Eben so befriedigend und umfassend sind die beiden Noten, welche der außerordentliche nach Paris abgeordnete Gesandte dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten des Königreichs Italien übergeben hat, und welche sorgsam und genau unsere Verhältnisse bezeichnen. Die Verhältnisse der Schweiz zu Italien sind von jenen zu Frankreich wesentlich und in dem Grade verschieden, als die Bedürfnisse und der Zustand der Manufakturen in beiden Ländern verschieden sind. Das Wohlwollen Sr. Maj. des Kaisers könnte uns hier Erleichterung angedeihen lassen, die in Frankreich schwieriger zu erhalten wäre. Die Festsezung der Commercialverhältnisse zwischen Frankreich und dem Königreich Italien müssen auf die Schweiz bedeutenden Einfluß haben. Noch scheinen aber die politischen Zweke Sr. Maj. des Kaisers in Bezug auf die Staaten Italiens nicht so weit vollendet zu seyn, daß jezt schon die

Commerzialverhältnisse ausgeschieden werden könnten. In dieser Lage bleibt der Commission nur der Wunsch übrig, daß Sr. Exc. der Landamman dieselben ins Auge fassen, und den schiklichen Augenblik benuzen möge, wo einige Erleichterung für die schweizerische Handlung, in dem Königreich Italien, dem Kirchenstaat und Neapel erzielt werden können. Die Kantone Bündten und Tessin wünschen dann insbesondere, Vollmacht mit dem Königreich Italien, wegen gegenseitiger Ein- und Ausfuhr von Natural-Produkten unterhandeln zu können. Die Tagsazung wird ohne Zweifel keinen Anstand finden, diesem Begehren nach Anleitung des Beschlusses vom J. 1803 zu entsprechen.

Bayern und Würtemberg haben seit der leztjährigen Tagsazung allgemeine Mauthsysteme aufgestellt, durch welche die ehemaligen Verhältnisse mit diesen Ländern ebenfalls verändert und in jeder Beziehung lästiger werden. Nicht nur sind alle Handlungs- und Manufakturwaaren, mit Eingang- Ausgang- und Consumozölle belegt, sondern selbst die ersten Bedürfnisse, welche die Schweiz von ihnen bezieht oder an sie abgiebt, sind mit überaus starken Abgaben belastet. So z. B. beträgt in Bayern die Einfuhrgebühr von unsern Weinen, an privilegirte Wirthe vom Sporco Centner, 2 fl. 45 kr. der Eimer zu 82 Pfund berechnet, beträgt dieß auf die Maaß $4\frac{1}{4}$ kr.; an andern Privaten verkauft, beträgt die Gebühr vom Sporco Centner 5 fl. In Würtemberg bezahlen die Weine 50 von hundert des Aufkaufpreises. Der zwischen der Schweiz und den benachbarten Staaten Deutschlands so lange Zeit statt gehabte und durch feyerliche Verträge geheiligte Grundsaz des freyen Verkehrs, ist verlezt und beschränkt; Willkür ist an dessen Stelle getreten, obschon gerade dieser gegenseitig freye Verkehr dem Bedürfniß beider Theile angemessen war.

Ueber die Frage: auf welchem Wege diese lästi-

gen Verhältnisse gehoben werden können? erachtet die Commission, es dürfte dermalen kaum erhältlich seyn, mit Würtemberg und Bayern besondere Handelsverhältnisse zu schließen, so lange noch die Verhältnisse zu Frankreich und zu dem Rheinbunde unbestimmt sind; und man müsse sich darauf beschränken, den Antrag zu einem Handelsvertrag zwar vorausgehen zu lassen, aber vorzugsweise auf solche einstweilige Verkommnisse zu dringen, durch welche die auf Landeserzeugnisse gelegten schweren Gebühren erleichtert werden.

In Bezug auf Würtemberg insbesondere, so sind bereits der Tagsazung die gewechselten Noten Sr. Exc. des Landammans der Schweiz und der Gesandtschaft dieses Hofes, vorgelegt worden. Seither ist nun aber auch noch eine Note des Königl. Würtembergischen außerordentlichen Bevollmächtigten vom 27. Jun. eingegangen, welche die Commission zu der Hoffnung berechtigt, daß hier das erwünschte Ziel kann erreicht werden; indem gedachte Note den Wunsch ausdrükt: daß die, schweizerischer Seits etwa verlangenden Modifikationen zum Besten der Schweizerprodukte und Fabrikate möchten bezeichnet, zugleich aber auch die Begünstigungen angegeben werden, welche ab Seiten der Eidgenossenschaft, dem Würtembergischen Handel in und durch die Schweiz eingeräumt werden wollen. Die Commission erachtet, es wäre zwekgemäß, in Beantwortung dieser Noten allererst zu bemerken, daß die Schweiz stets dem Grundsaze des freyen Verkehrs huldige, der so lange schon zum Vortheile beider Staaten ist beobachtet worden. Der Verkehr mit Würtemberg besteht in einem eigentlichen Tauschhandel. Wir beziehen von diesem Staat Früchte und Vieh, und geben ihm ab: Wein, Branntwein, Essig, Most, grünes und gedörrtes Obst. Wenn nun diese ersten Lebensbedürfnisse entweder mit Abgaben belastet würden, die einer Prohibition gleich kommen, oder doch den Konsum sehr erschweren, so geschehe

solches zum entschiedenen Nachtheil beider Staaten. In Hinsicht der Convenienzen, welche die Schweiz dem Königreich Würtemberg dagegen anbieten könne, so bestehen solche in der grössten Convenienz, die einem Nachbarstaat angeboten werden kann, nämlich in dem freien und ungehinderten Verkehr und Absaz seiner Landesprodukte. Die Schweiz erwarte also, es möchte Sr. Maj. dem König gefallen: die auf die Ein- und Ausfuhr der ersten Lebensbedürfnisse gelegten Gebühren aufzuheben oder möglichst zu verringern. Die Commission soll dann aber auch ferner bemerken: daß es in dem Bedürfnisse der Sache und zuversichtlich auch in den Wünschen der hierbei sonderheitlich interessirten Gränzcantone liegen möchte, daß es Sr. Exc. dem Landamman gefalle, die betreffenden Cantonsregierungen einzuladen, einen Sachkundigen mit allen Verhältnissen vertrauten Mann an ihn abzuordnen; eine Maaßnahme, welche um so dringender ist, als dann zugleich auch noch auf gewisse Localverhältnisse könnte Rüksicht genommen werden, deren Beseitigung einzelnen Theilen wichtig ist.

In Bezug auf Bayern, ist unsere Lage eben so schwierig; allein noch sind deswegen im Namen der Eidgenoßschaft keine Schritte gethan worden. Unser Verkehr mit diesem Staat, der uns nun durch seine neuen Acquisitionen eine so große Streke weit umgränzt, ist sehr groß, und seine Mauthordnung ist nicht allein für die Ein- und Ausfuhr, sondern auch für den Transit, sowohl wegen der Höhe der Gebühren, als wegen der verwikelten und lästigen Perception, ungemein drükend. Von allen Orten her und sonderheitlich von den eigenen Landschaften und Städten, sind der Regierung Beschwerden eingegeben worden. Ob und welchen Erfolg dieselben haben werden, bleibt dahingestellt; aber die Schweiz muß um so mehr bei diesem Hof ihre Beschwerden geltend machen, als die Last auf allen ersten Bedürfnissen liegt und von partiellen Schritten einzelner Cantone

durchaus nichts zu hoffen wäre. Die Commission wünscht demnach, daß es Sr. Exc. dem Landamman gefallen möchte, dem Hof von Bayern die freundschaftlichen Verhältnisse ins Gedächtniß zu rufen, welche zwischen der Eidgenossenschaft und der alten und neuen Provinzen dieses Königreichs so lange bestanden haben; demselben die gegenseitig nachtheiligen Folgen vorzustellen, die daraus entstehen müssen, wenn anstatt des bis dahin statt gefundenen freyen Verkehrs, nunmehr die lästigsten Beschränkungen eintreten sollten, und den Wunsch beizufügen, daß diese Gebühren, sonderheitlich für die ersten Lebensbedürfnisse, mit möglichster Schonung festgesezt werden. Wenn es dann ferner Sr. Exc. dem Landamman gefallen sollte, den bei Würtemberg erwähnten Vorschlag einer Consultation sachkundiger Männer zu genehmigen, so könnten diese gleichfalls beauftragt werden, ihre Ansichten und Gutachten in Bezug auf die Verhältnisse mit Bayern einzugeben.

So viel in Bezug auf das Ausland. Zur Belebung des Innern Verkehrs, und zur Beibehaltung des auf solchen tief einwürkenden Transithandels, würken dann gebietend: verbesserte Heerstraßen; verminderte, möglichst vereinfachte Zollgebühren und sichernde Speditions- Kaufhaus- oder Sustanstalten.

Die Commission darf zwar ihre Ueberzeugung nicht unterdrüken: daß Vereinfachung oder Moderation der Schweizerzölle, eines der ersten Bedürfnisse ist. Sich im Innern die ersten Bedürfnisse gegenseitig mit Abgaben belasten, Zölle und Weggelder errichten, die eine Finanzsache sind, und die auch keineswegs als Weggelder verwandt werden, den noch übrig bleibenden Transit durch solche Maaßnahmen entfernen: dieß alles verträgt sich eben so wenig mit dem wohlverstandnen Interesse der Gesamtheit, als mit jenem der einzelnen Theile; aber die Commission enthält sich eines tieferen Eintrittes, weil dieses außer dem Kreise ihres Auftrags ist.

Hie zen achtet sie es ihrer Pflicht gemäß, die Tagsazung zu bitten, auch in gegenwärtiger Sizung, der Gotthardsstraße ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Der Transit über den Gotthardspaß hat sich in den lezteren Jahren beträchtlich vermindert. Die großen Arbeiten welche einerseits über den Simplon von Montcenis und anderseits im Tyrol vorgenommen werden, dazu die sichernden Anstalten und möglichst verringerten Gebühren, die an diesen Pässen statt haben, drohen dem Gotthardspaß immer mehr, und es entsteht die Gefahr, daß ein Paß großentheils verlassen werden könnte, der für die gesamte Schweiz von großem Werth, für die Cantone Uri und Tessin eine der ersten Nahrungsquellen ist.. Die Regierung des Cantons Tessin scheint solches tief zu fühlen, und sie hat seit dem J. 1803 bedeutende Arbeiten vorgenommen; aber alles dies ist nicht hinreichend, und soll der Zwek erreicht werden, so müssen einerseits diese Arbeiten mit der größten Thätigkeit und Anstrengung fortgesezt und anderseits auch im Canton Uri, damit auf gleiche Weise unverzüglich angefangen werden.

Aus einer, der Commission von der Gesandtschaft der Cantons Tessin eingegebenen Note, erhellet — daß dieser Stand bereits vollendet hat, an einzelnen Streken Straße, ungefähr 9½ bis 10 Stund, ferner die kostbare Straße über den Monte Cenere... Die Streke der noch anzulegenden Straße beträgt aber gleichwohl noch 16 bis 17 Stunden. Die Regierung der Cantone Tessin läßt ferner im Laufe dieses Jahres, wieder neue Straßen anlegen und hat dafür ausgesezt 230,000 Mail. Lire. Die Gesandtschaft bemerkt ferner, daß ihr Canton für die schon vollenderen und noch dieses Jahr zu vollendenden Streken Straße, mehr dann eine Million aufgewandt habe; wenn man nun bedenkt, daß zu der Zeit, wo sein Holztarif noch nicht herabgesezt war, der Ertrag der Zölle, mehr nicht als zwischen 160 bis

170,000 Livr. jährlich betrug, so ergebe sich, daß die gesammten Ausgaben die Einnahmen weit übersteigen mußte. Dadurch habe der Canton Schulden gemacht, die noch auf demselben haften; solle er in den Stand gesezt werden, diese große Unternehmung fortzusezen, so müsse er auf die Bewilligung einer etwelchen Zollerhöhung dringen.. Die Commission hält dafür: es sey dem wohlberechneten Interesse der Schweiz angemessen, den Canton Tessin zu begünstigen, damit die Arbeiten fortgesezt und was sehr dringend ist, die einzelnen Streken der neuen Straße mit einander verbunden werden können; es sey zwekgemäß, eine mäßige Erhöhung der Durchganggebühren zu bewilligen, die sich zum Theil schon jezt, zum Theil in Kurzem reichlich wieder vergüten wird; auf der Waare, durch verminderte Fracht und größere Sicherheit; auf dem Vieh, durch bessere Straßen die einen beschleunigten Durchpaß gestatten; zugleich dann aber stehe es der Tagsazung und insbesondere dem Landamman der Schweiz zu, vermöge Art. 23. der Bundesacte untersuchen zu lassen: ob die Arbeiten zwekgemäß und in Verhältniß mit den bewilligten Mitteln geleistet werden?

Wenn jedoch, wie schon oben bemerkt worden, der Zwek erreicht werden soll, so muß auch die Straße durch den Canton Uri verbessert werden. Der Kommission ist zwar nicht unbekannt, daß ohnerachtet der beziehenden Zölle und Weggelder, die Kräfte dieses Cantons beschränkt sind; allein die Regierung desselben muß die Gefahr bedenken, wenn die Straße auch nur theilweise verlassen würde, und sie muß sich zu augenbliklichen Aufopferungen verstehen, die sich künftig reichlich ersezen werden.

Abgesondert von dem Straßenbau, aber enge verbunden mit demselben, ist dann das Bedürfniß, sicherer Niederlagen und besserer Polizey auf der Straße von Fluelen bis an die Gränze von Italien. Zwar hat die

Regierung des Cantons Uri, durch ihre neue Hauptniederlage zu Altdorf und die Nebenseite von Fluelen, ferner durch zwekmäßige Anstalten der Paß-Commission, schon etwelche Vorschritte gemacht; so hat auch Tessin bereits unterm 22. Mai 1804, scharfe Strafe auf Diebstähle gesezt; aber noch bleibt für beide Cantone vieles zu leisten übrig. Aus Mangel an Niederlagen, in denen die Waaren untergebracht und gesichert sind, bleiben dieselben dem Diebstahl und den Beschädigungen auf offenem Plaz ausgesezt; der Säumer fährt zur Nachtherberge, wo es ihm gefällt; öfters bestimmt er willkührlich die Fracht, die Waare wird verspätet und dadurch großer Nachtheil und Schaden verursacht. Um allen dießfälligen Beschwerden abzuhelfen, müssen die betreffenden Cantone, an den erforderlichen Orten sichere und gute Niederlagen oder Susten errichten, und angemessene Polizeyanstalten treffen. Die Niederlagen, welche schlechterdings nothwendig wären, sind folgende: 1) In Steg; 2) in Göschenen (Gestinen) als so weit die Straße von Uri her fahrbar gemacht werden könnte; 3) in Airolo, wo die fahrbare Straße nach Italien wieder anfängt; 4) in Giornico, nach vollendeter Straße, einsweilen noch, doch nicht mehr lange, in Faido; 5) in Lugano; 6) in Bellinzona; 7) in Chiossa; 8) in Magadino. Wenn auf diese Art alles zusammenwirkt, so wird der gesammten Schweiz, einer ihrer wichtigsten Pässe gesichert und die Bewohner der Cantone Tessin und Uri können sich einer vermehrten Spedition und gesicherten Gewinns erfreuen.

Noch würde der Commission, die dritte Aufgabe, nämlich Unterstüzung der einheimischen Kultur derjenigen Bedürfnisse die wir vom Ausland beziehen, zu behandeln übrig bleiben. Sie enthält sich jedoch dessen, da bereits alle Regierungen von diesem hohen Erforderniß überzeugt sind, und da bereits mehrere derselben sehr treffende Anstalten zu Erreichung jenes Zwekes

getroffen haben. Möge demselben durch allseitiges Streben immer näher gerükt und unserm Vaterland auch in dieser Rüksicht eine sichernde Selbstständigkeit gerettet werden!

Die Commission hat sich bemüht, ihre Ansichten möglichst klar zu entwikeln. Sie resumirt sich nun auf folgende Anträge (die dann auch einmüthig durch die Tagsazung gut geheißen wurden):

1) Se. Exc. der Landamman der Schweiz ist beauftragt und ersucht, in Folge und Bestätigung der bereits von den früheren Tagsazungen gefaßten Beschlüsse, vorzüglich aber nach Anleitung des dießfälligen Abschieds-artikels vom Jahr 1805, bei jedem sich erzeigenden günstigen Anlaß, alle Schritte vorzunehmen, die dem schweizerischen Handelsstand einige Erleichterung zu bewirken, und eine vortheilhaftere Bestimmung unserer Commerzialverhältnisse mit Frankreich und Italien zu erzielen, geeignet seyn mögen. 2) Se. Exc. der Landamman der Schweiz ist ferner ersucht, die angehobene Unterhandlung mit dem königl. würtembergischen Hof in dem Sinne fortzusezen, daß bei der Unmöglichkeit einen Handelsvertrag abzuschließen, einsweilen durch besondere Verkommnisse der freye Verkehr gesichert bleibe, und die ersten Bedürfnisse mit den geringst möglichen Ein- und Ausganggebühren belastet werden, wobei Se. Exc. der Landamman zugleich auch noch, die Wünsche der nächstgelegenen besonders interessirten Cantone vernehmen wird. 3) Auf die gleiche Weise wird ferner Se. Exc. der Landamman bei dem königl. bayerischen Hofe Vorstellungen gegen dessen Mauthsystem machen, welches mit gänzlicher Hintansezung des bis dahin statt gehabten freyen Verkehrs, alle Produkte und Waaren mit großen Abgaben belastet. 4) Se. Exc. der Landamman ist ferner ersucht, in Folge der ihm durch die Bundesacte Nr. 23 ertheilten Gewalt, den Canton Tessin unter Verdankung der bereits ausgeführten Arbeiten

und der gebrachten Opfer, aufzufordern, mit fortgesezter Thätigkeit an der Erbauung seiner Heerstraße für die Beibehaltung des Gotthardspasses zu arbeiten; die einzelnen Streken baldmöglichst durch Anlegung der Straße in den Zwischenräumen zu verbinden, und das ganze Unternehmen in möglichst kurzer Zeit zu vollenden. 5) Damit aber das ganze Unternehmen so bald möglich zu Stande gebracht werde, ist es erforderlich, daß mit den Arbeiten auch an den Orten der Anfang gemacht werde, wo bis dahin noch nichts gethan worden ist, so daß alle Theile ungefähr gleichzeitig vollendet werden; die Tagsazung erwartet, der löbliche Stand Uri werde zur Ausführung des wichtigen Unternehmens seine beste Mitwürkung nicht versagen, und sie will demnach diesen Canton auffordern, die Straße von Altdorf bis Steg zu verbessern und von Steg bis Geschenen herzustellen und fahrbar zu machen, damit dadurch der Zusammenhang mit den neuen Straßen des Cantons Tessin erzielet werde. 6) Beide Cantone sollen auf die Nothwendigkeit sicherer Niederlagen und Susten aufmerksam gemacht und eingeladen werden, solche an erforderlichen Orten anzulegen; so wie ferner die Festsezung bestimmter Frachten und Fuhrlöhne erforderlich ist. 7) Se. Exc. der Landammann wird endlich ersucht, vor Anfang der Tagsazung des Jahres 1809, einen Sachkundigen Mann in die Cantone Uri und Tessin abzuordnen, und die neuen Arbeiten an den Straßen, Niederlagen und Susten untersuchen zu lassen, dessen Bericht der Tagsazung vorgelegt werden soll.

Westphalen. — Das WaysenInstitut zu Königsberg. — Der Protektor der Franziskaner. — Code Napoleon im Badischen. — Die FamilienRegister zu Stuttgard. — Dotation der französischen Universitäten. — Verbesserung der Juden in Holland. — Des Königs von Neapel Grundsätze über PolizeyVerwaltung. — SicherheitsPolizey in Bologna. — Uniformirung der Bayrischen Staatsdiener. — OberPräsidium der Berliner Polizey. — KuhpockenImpfung in Oesterreich. — GeneralDirektion der Polizey in Westphalen. — Schrekliche Mordthat zu Wien. — Das Armenhaus für das SeineDepartement in Frankreich. — Verfälschung der Gewürze in Frankreich. — Schilderung der Einrichtung und Vortheile der französischen KriminalRechtspflege. — Auszeichnung des nürnbergischen Oberpostamtes. — Falsche Angriffe auf den Werth der KuhpockenImpfung. — Fortschreiten der ArmenAnstalten zu Frankfurt am Mayn. — Sonderbare Wohlthätigkeit. — Maylands Verschönerungen. — Austheilung der FieberRinde in Frankreich. — Das Spital zu Neapel. — Beschränkungen von der Polizey im Theater zu Berlin — Begünstigung des Hopfenbaues im Badischen. — PostReglement für Westphalen. — Verordnung über Maaße und Gewichte in Frankreich. — Großer Diebstahl zu Mayland.

Der allgemeine Justiz- und Polizey-Anzeiger enthält 43 Steckbriefe, mehrere Vorladungen, Aufforderungen, Warnungen und Publikationen.

Die allgemeinen Justiz- und Polizey-Blätter, von welchen, nebst dem dazu gehörenden allgemeinen Justiz- und Polizey-Anzeiger, jede Woche 4 halbe Bogen, und, nach Erforderniß, auch außerordentliche Beylagen erscheinen, kosten halbjährig 3 fl. 36 kr. rhn. oder zwey Thaler preuß. — Sie sind eine Fortsetzung der allgemeinen deutschen Justiz- und Polizey-Fama, erhalten daher auch für die Besitzer derselben ein zweytes Haupttitelblatt. Man kann sie auf allen Postämtern und in allen ZeitungsExpeditionen posttäglich, von allen soliden Buchhandlungen aber in MonatHeften beziehen. Wer dieselben monatlich nimmt, macht sich zu einem Jahrgange verbindlich. — Abonnirten Civil- und militärischen Justiz- und Polizey-Behörden werden alle Steckbriefe, Beschreibungen und Warnungen von verdächtigen Personen, so wie auch Anzeigen von Landesverwiesenen unentgeldlich eingerückt, wenn sie solche portofrey an die Redaction der Justiz- und Polizey-Blätter zu Freyburg einsenden. — Zweckmäßige Beyträge und Correspondenz-Nachrichten werden mit Vergnügen unentgeldlich aufgenommen, wenn sich der Einsender nennt, der, auf Verlangen, steter Verschwiegenheit seines Namens versichert seyn darf.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Morgenblatt
für gebildete Stände 1809. Januar
oder No. 27 — 40.

Inhalt.

Wallstein. Tragédie en 5 actes et en vers, précédé de quelques réflexions sur le Théâtre allemand et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque. —

Gedichte von Christine Westphalen, geb. v. Axen. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin. Die griechischen Frauen neuer Zeit. — Der Pompus. Von Hg. — Wallstein, etc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Ein Beatus ille eines Gutsbesitzers. (Von Karl Müchler.) — Wallstein, etc. (Forts.) — Die griechischen Frauen neuer Zeit, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Italien, Amsterdam, Hannover. Wallstein, etc. (Forts.) — Henriette Hendel in ihrer pantomimischen Kunst. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Regensburg. Charaden. — Auflösung des Logogryphs und des Charaden Sonetts in Nro. 24. Oeffentliche Sitzung der ersten Klasse des französ. Institutes der mathematischen und physischen Wissenschaften. — Würdigung der Menschheit. Von Baggesen. — Wallstein, etc. (Forts.) Oeffentliche Sitzung der ersten Klasse des französ. Institutes der mathematischen und physischen Wissenschaften, (Beschluß.) — Alexander und Minos. Von Baggesen. — Wallstein, etc. Von Reindeck. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. Von einem Fußreisenden über die würtembergische Alp. — Arzt und Dichter in einer Person. Von Baggesen. — Grundsätze über die Wohlthätigkeit. Von Samuel Knickerich. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und München. Eugenias Briefe an ihre Mutter. Von Prof. Hirzel in Zürch. — Heilung des Menschen. Von Baggesen. — Von einem Fußreisenden über die würtembergische Alp, (Beschluß.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Vier kleine Gedichte von J. N. Götz. — Der allgemeinbeliebteste Schriftsteller Deutschlands. Räthsel. Von Baggesen. — Die Griechinnen der Vorzeit. (Fragment von Pockels.) — Ungedruckte Anekdote von Friedrich dem Zweyten, König von Preußen. — Französischer literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Heidelberg. Ramler an Gleim. Im Jahr 1748. — Dem Schwätzer Bull. Von Hg. — Gesänge bey'm Piano Forte zu singen, von C. M. Weber. Dritte Sammlung. — Ueber die Art Geschichte zu schreiben. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charaden-Sonett. — Auflösung der Charaden in Nr. 30. Literatur. Von Prof. Keyser. — Bemerkungen über die deutsche und die französ. tragische Bühne. (Nach B. Constant de Rebecque.) — Ueberraschung. Der edle Sieger. Rettung vom Tode. Dem kranken Niger. Guido an Julchen. Von Hg. Notizen aus der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Peintures de vases antiques, etc. gravées par A. Clener, accompagnées d'explications par A. L. Millin, publiées par M. Dubois-Maisonneuve, Livr. I. II. III. — Bemerkungen über die deutsche und französ. tragische Bühne, (Fortsez.) — Notizen aus der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Peintures de vases antiques, etc. Livr. I. II. III. (Beschluß.) — Bemerkungen über die deutsche und franz. tragische Bühne. Von Knbck. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Reise von Florenz nach Rom. Von Fr. Brun, geb. Münter. — Der Tod Fatima's, Mahomeds Tochter, aus dem Deh Mujlis. Von Fr. v. Dalberg. — Sing-Institut in Zürich. Von Hans Georg Nägeli. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.







